

Werk

Label: Periodical issue

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_0026|log26

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

ZEITSCHRIFT
DER
GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE
ZU BERLIN.

Band XXVI — 1891 — No. 5.

Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes
von dem Generalsekretär der Gesellschaft

Georg Kollm,
Hauptmann a. D.

Inhalt.

	Seite
Eine neue Weltkarte der vatikanischen Bibliothek. Von Dr. Konrad Kretschmer. (Hierzu Tafel 10.)	371
Die Republiken Mittel-Amerikas im Jahre 1889. Von Dr. H. Polakowsky	406
F. Ratzels Anthropogeographie II. oder die geographische Verbreitung des Menschen. Von Hermann Wagner	465

110/

BERLIN, w. 8.
W. H. KÜHL.
1891.

LONDON E. C.
SAMPSON LOW & Co.
Fleet-Street.

PARIS.
H. LE SOUDIER.
174 & 176. Boul. St. Germain.

Veröffentlichungen der Gesellschaft im Jahre 1891.

- 1) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Jahrgang 1891 — Band XXVI (6 Hefte),
 - 2) Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Jahrgang 1891 — Band XVIII (10 Hefte).
- Preis im Buchhandel für beide: 15 M., Zeitschrift allein: 12 M., Verhandlungen allein: 6 M.

Beiträge zur Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde werden mit 50 Mark für den Druckbogen honoriert, Original-Karten gleich einem Druckbogen berechnet.

Die Gesellschaft liefert keine Sonder-Abzüge, jedoch steht es den Verfassern frei, solche nach Übereinkunft mit der Redaktion auf eigene Kosten anfertigen zu lassen.

Alle für die Gesellschaft und die Redaktion der Zeitschrift und Verhandlungen bestimmten Sendungen — ausgenommen Geldsendungen — sind unter Weglassung jeglicher persönlichen Adresse an die: **„Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin W. 12, Zimmerstr. 90“**, **Geldsendungen** an den Schatzmeister der Gesellschaft, Herrn Geh. Rechnungsrat **Bütow, Berlin W. Leipziger Platz 13**, zu richten.

Die Geschäftsräume der Gesellschaft — Zimmerstraße 90 II — sind mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich von 9—12 Uhr Vorm. und von 4—8 Uhr Nachm. geöffnet.

Beachtenswerte Preis-Ermäßigung.

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde.

Die Bände I—VI und Neue Folge I—XIX, 1853—1865, sind

zusammengenommen zum Preise von 3 Mark } pro Band,
und einzeln zum Preise von 4 Mark

ebenso fortan von der

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde

die Bände I—XXV, 1866—1890, (Band I—IV à 8 Mark, Band V—VIII à 10 Mark, Band IX—XIX, mit Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde à 13 Mark, Band XX—XXV, mit Verhandlungen à 15 Mark,)

zusammengenommen zum Preise von 6 Mark pro Band

durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bei Bezug der einzelnen Bände der Zeitschrift und Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde gelten die bisherigen Verkaufspreise.

Berlin, im Juli 1891.

Die Verlagshandlung von

Dietrich Reimer

(Reimer & Hofer).

Eine neue mittelalterliche Weltkarte der vatikanischen Bibliothek.

Von Dr. Konrad Kretschmer.

(Hierzu Tafel 10.)

Mit dem Atlas des Petrus Vesconte, über welchen im 4. Hefte dieses Bandes eingehend berichtet ist, kam mir zugleich ein anderes Denkmal mittelalterlicher Kartographie in die Hand. Eben jener Codex Palatinus lat. membranaceus n. 1362 der vatikanischen Bibliothek enthält ferner noch eine kreisförmige Weltkarte des 15. Jahrhunderts. Zu dem Atlas des Vesconte steht dieselbe in keinerlei Beziehung. Sie ist in denselben nicht eingehftet, sondern einfach beigelegt, was wohl mehr aus bibliothekarischen Rücksichten geschehen ist. Leider befindet sie sich in keinem allzu günstigen Zustande der Erhaltung; sie ist an mehreren Stellen, z. T. von Bohrwürmern, durchlöchert und mehrfach auch durch Tintenflecke entstellt, die indessen schon etwas verblafst sind und deshalb auf ein hohes Alter schliessen lassen. Dafs das bereits stark gebräunte Pergamentblatt mehrmals scharf zusammengefaltet und dadurch an den Bruchstellen durchstossen wurde, ist ebensowenig vorteilhaft für die Konservierung gewesen. Trotzdem ist der Inhalt der Karte bis auf einige Kleinigkeiten noch klar und deutlich erkennbar,¹⁾ wie es die beifolgende Reproduktion derselben zeigt.

Die Karte trägt ganz den Stempel mittelalterlicher Auffassung, wenn sie auch den starren Schematismus der älteren Radkarten bereits abgestreift hat und daher in die Reihe jener Karten zu stellen ist, welche das Bestreben zeigen, den neugewonnenen Resultaten Rechnung zu tragen. Sie ist um etwas jünger als die Weltkarte des Andreas Bianco der Markusbibliothek und die genuesische der Nationalbibliothek in Florenz, jedoch noch älter als die berühmte Karte des Fra Mauro.

¹⁾ Ein Teil der afrikanischen Küste (in der Gegend der Syrte) ist durch Flecke völlig verdeckt worden. Auch sind einzelne Legenden verwischt und daher nur schwer zu entziffern gewesen.

Der Zeichner hat sich in einer Beischrift am Fusse des Blattes genannt, wo es heisst: *Facta est hec mappa per manus fratris Andree Walsperger ordinis sancti benedicti de Saltzburga. Anno domini 1448 in constancia.* — Über die Persönlichkeit dieses Andreas Walsperger dürfte sich kaum mehr ermitteln lassen, als uns vorstehende Legende sagt, daß er aus Salzburg gebürtig, ein Bruder des Benediktinerordens war und daß er jene Karte im J. 1448 in Constanz verfertigt hat. Er scheint auch nicht in umfassender Weise kartographisch thätig gewesen zu sein; dies folgt nicht so sehr aus dem gänzlichen Fehlen anderer Karten von seiner Hand, als vielmehr aus der nicht zu verkennenden Unbeholfenheit und Unkritik, mit der diese Karte angefertigt ist. — Aber man muß berücksichtigen, wie umständlich und schwierig die Herstellung solcher Arbeiten und die Beschaffung des literarischen Materials damals war. Jedes Kloster wollte eine Heiligengeschichte, ein Annalenwerk und ein encyklopädisches Sammelwerk besitzen und suchte sich deshalb oft mit großer Mühe Abschriften von solchen zu verschaffen, wozu es die erforderlichen Originale erst von benachbarten Klosterbibliotheken leihen mußte. Ungleich schwieriger mag es aber gewesen sein, in den Besitz von Karten zu kommen, abgesehen davon, daß dann oft noch die geeignete Persönlichkeit fehlte, solche Karten zu kopieren oder gar neu zu bearbeiten. Denn daß auch Bruder Andreas kein Meister der Kartenkunst war, das beweisen die vielen unbegreiflichen Fehler und Nachlässigkeiten, die mißverstandenen und erfundenen Namen, Verwechslungen der Himmelsrichtung u. dgl. Mängel mehr. Auch Karten werden als kostbare und seltene Schätze damals gewürdigt worden sein, wie man aus der überaus geringen Anzahl der uns erhalten gebliebenen Werke von nachweisbar deutscher Provenienz (im Gegensatz zu den zahlreichen italienischen) wohl schließen darf.

Trotz ihrer Mängel ist die Karte ein wertvolles Denkmal. Sie zeigt, mit wie geringen Mitteln in gewissen Kreisen den wissenschaftlichen Ansprüchen genügt wurde, und sie ist in kulturhistorischer Beziehung ein interessantes Belegstück hierfür.

Die Erde ist inmitten des gesamten Weltsystems dargestellt, inmitten des Sphärenhimmels und der Gestirne, unter deren schädlichen und segensvollen Einflüssen sie steht.

Die Elementenlehre und Sphärentheorie waren ein Erbteil des Altertums. Sie wurden schon von den Kirchenvätern angenommen und gingen durch sie in die mittelalterlichen Kosmographien über, bis schließlich die Scholastik das Weltsystem des Aristoteles in seinem ganzen Umfange als maßgebend wieder anerkannte. — Der leitende Gesichtspunkt war der, daß im Weltbau eine planvolle, gesetzmäßig geordnete Gliederung der einzelnen Teile zu erkennen sei, indem diese

alle zu einem gemeinsamen Punkte, dem Weltmittelpunkte, in Beziehung ständen und dadurch unter sich im Gleichgewicht gehalten würden. In der Mitte dieses Systems liegt die Erde, um sie lagern sich in konzentrischen kugelförmigen Schichten: das Wasser, die Luft und das Feuer. Diese Reihenfolge der vier Elemente ist bedingt durch den Gegensatz des Leichten und Schweren. Die Erde als der absolut schwerste Körper wird daher im innersten Punkte des Weltalls in Gestalt einer Kugel sich zusammenballen, während die übrigen Stoffe je nach ihrer Schwere sich um und über einander lagern werden.¹⁾ Hierauf folgen die um die Erde rotierenden himmlischen Sphären mit den Himmelskörpern, deren Stoff um so reiner ist, je ferner sie der Erde sind.

Dieses so überaus einfache geocentrische System fand bei den christlichen Kosmographen um so mehr Anklang, als es sich auch den Anschauungen der Bibel bequem anpassen liefs.²⁾ Wir finden es daher unzählige Male mit mehr oder weniger umfangreichem Kommentar bei ihnen vor, von Gregor von Nyssa an bis auf Albertus Magnus und Sacrobosco, und nicht minder zahlreich sind die Diagramme, welche durch eine Reihe konzentrischer Kreise die Aufeinanderfolge der einzelnen Elemente und Sphären veranschaulichen sollen.³⁾

Diese schematisierenden Weltkarten wurden zuweilen mit Erdkarten derartig verbunden, daß die innere Kreisfläche, welche das Element „Erde“ darstellt, eine Landkarte aufnahm. Um nun eine möglichst große Fläche für das Kartenbild zu gewinnen, vergrößerte man den inneren Kreis unverhältnismäßig zu den übrigen, so daß diese mehr nur der Verzierung halber da zu sein scheinen. So zeigt denn auch unsere Karte in der Mitte das Bild der Erdoberfläche und um diese die eng aneinandergedrängten Kreisringe der Elemente und Himmelssphären.

Von den Elementen finden wir nur zwei mit Namen genannt, die *sphaera aeris* und *sphaera ignis*. Hingegen sind die *sphaerae terrae et aquae* im Kartenbilde selbst zur Wiedergabe gelangt, in welchem sie notwendigerweise beide vereinigt auftreten mußten. Der Umstand, daß Erde und Wasser nicht zwei wohlgezirkelte Kugelflächen bilden können

1) Zeller: Philosophie der Griechen. Lpz. 1879. II, 2. S. 439 ff.

2) Man versuchte sogar die gesamte aristotelische Elementenlehre als aus der Bibel entlehnt zu erweisen. So besonders der Aristoteliker Johannes Philoponos: *Commentariorum in Mosaicam mundi creationem libri septem*. Edit. Corderius. Wien 1630. II, 1. S. 52. II, 3. S. 58.

3) Wie in den Codices der römischen Kompilatoren Plinius, Solinus, Mart. Capella, so sind sie auch bei den christlichen Schriftstellern Isidor, Hrabanus Maurus, Honorius von Autburg, Vincenz von Beauvais allenthalben zu finden.

und excentrisch zu einander stehen, dafs somit die Elementenreihe eine Störung erleidet, hat den mittelalterlichen Kosmographen viel Schwierigkeiten bereitet und ich habe an einer anderen Stelle gezeigt, welche künstlichen Deutungen sie dieser Frage haben zu Teil werden lassen.¹⁾ — Der Sphäre des Feuers folgt jene des Mondes mit der Bemerkung *luna circuit totum zodiacum in uno mense*. Dieser schliessen sich die Sphären der Planeten an, der beiden inneren: Mercur und Venus — jene der Sonne — und der äufseren Planeten Mars, Jupiter und Saturn. Jenseits dieser liegt das Reich der Fixsterne oder das Firmament als achte Sphäre. Sie wird von einer neunten umschlossen, der *sphaera primi immobilis seu celum Cristallinum*, welche im Gegensatz zu den rotierenden sieben Sphären ohne Bewegung verharret und den eigentlichen Krystallhimmel bildet.²⁾ Darüber hinaus liegt die Herrschaft der himmlischen Wesen der Engel, Erzengel, Cherubim und Seraphim. Dort ist *Alpha et Omega*, Anfang und Ende. *Cherubin dominationes virtutes angeli. — Seraphin potestates principatus throni archangeli.*³⁾

Der Kartenzeichner aber wollte auch die Hölle nicht unerwähnt lassen, welche die Kirchenväter auf Grund einiger Bibelstellen in das Innere der Erde verlegt hatten,⁴⁾ und welche auch in den Diagrammen meist zur Darstellung gelangte. Wegen der Ausfüllung des inneren Kreises durch die Karte konnte er die Existenz der Unterwelt nur in einer Legende am unteren Rande der Karte beifügen: *Infernus est in corde seu in ventre terrae secundum opiniones doctorum.*⁵⁾

Die Karte selbst, der wir uns nunmehr zuwenden wollen, zeigt uns die vom Ozean umgebene Erdinsel. Sie ist kreisrund, wie die Mehrzahl der dem 15. Jahrhundert angehörigen Erdkarten. Der äufserer Rand der Erdinsel läfst noch deutlich die mit dem Zirkel geschlagene fortlaufende Peripherie erkennen, soweit sie nicht durch die vom Ozean her in das Land eingreifenden Meerbusen unterbrochen

1) Die Physische Erdkunde im christl. Mittelalter. Wien 1889. S. 68—74. 124 f.

2) Von einer ähnlichen Darstellung in einem Florentiner Manuskript berichtet Santarem: Essai sur l'histoire de la Cosmographie et Cartographie pendant le moyen-âge. Paris 1849—52. I, 241.

3) Auf anderen Karten findet sich zuweilen noch über dem Aufenthaltsort der Engel der Sitz Gottes in einer Kartusche angegeben.

4) Hiob 17, 13. Psalm 9, 18. Sprüche 5, 5.

5) Honorius von Augsburg sagt in seiner *Imago mundi* in ähnlichen Ausdrücken von der Unterwelt: *Sicut autem cor animalis in medio est, ita et infernus in medio Terrae esse perhibetur.*

ist. — Im Mittelpunkt derselben liegt die Stadt Jerusalem,¹⁾ welche auf den mittelalterlichen Karten stets diese hervorragende Stelle auf der Erde erhalten hatte. Diese Annahme hatte für die Entwicklung der Kartographie die nachteilige Folge, daß die östlichen Teile, also ganz Asien, eng zusammengedrängt werden mußten, und zwar auch dann noch, als bereits die Entdeckungen seit dem 13. Jahrhundert eine unendliche Fülle neuen Materials gebracht hatten, während dagegen für die westliche Hälfte, Europa und Nordafrika, ein unverhältnismäßig großer Raum gelassen war.

In der Orientierung weicht unsere Karte von den übrigen ab. Während diese fast ausschließlich so gerichtet sind, daß Osten am oberen Rande der Karte, der Westen demzufolge unten sich befindet, ist auf unserer Karte vielmehr der Süden nach oben und der Norden nach unten verlegt. So hatten schon die Araber ihre Karten orientiert, und im Anschluß an sie finden wir dieses Verfahren auch auf einigen Karten christlicher Herkunft vor.²⁾

Im Norden der Erde lesen wir die Legende: *Polus arcticus super illa regione consistit. Et nota quod hic sub polo artico terra est inhabitabilis propter nimia frigora quia ibi causantur perpetue congelationes. Et dicitur pars Septentrionalis.* — Die Erzählungen von den durch die Kälte unbewohnbaren Gegenden des Norden stammen zumeist von den Alten her und beziehen sich hauptsächlich auf den zu ewigem Eis erstarrten nördlichen Ozean.³⁾

Vom Südpol der Erde heißt es: *Polus antarticus dicitur quasi contra arcticum polum positus. Et ibi terra est inhabitabilis. Et circa hunc polum sunt mirabilissima monstra non solum in feris, sed etiam in hominibus.* Die südlichen Gegenden wurden für unbewohnbar gehalten — wegen der Hitze, was auf der Karte nicht besonders bemerkt ist. Die Berichte von seltsam gestalteten Ungeheuern und Menschen finden sich in verschiedenen Legenden verzeichnet, über die weiter unten zu handeln sein wird.

Bemerkenswert ist ferner die Stellung, welche der Erde im Ozean gegeben ist, insofern nämlich der Mittelpunkt der kreisähnlichen Landfläche mit dem des sie umgebenden Ozeans nicht zusammenfällt. Das

¹⁾ Die centrale Lage von Jerusalem und Palästina geht auf Anschauungen der Bibel zurück. Ezech. V, 5. 6. XXXVIII, 12, weshalb denn auch die christlichen Kosmographen dieselbe beibehielten.

²⁾ Die Karte des Fra Mauro hat dieselbe Orientierung. Ebenso die Weltkarte eines Genfer Sallustcodex bei Lelewel, Atlas Taf. XXXV, die auch sonst mit unserer Karte viel Verwandtschaft zeigt.

³⁾ *Oceanus glacialis* heißt er bei Juvenal II, 2; *congelatum* und *concretum* bei Varro R. R. I, 2, 4 und Plin. 4, 27. 4, 16.

Centrum des äußeren Ozeanrandes, also der Karte überhaupt, liegt südlich von Trapezunt, hingegen ist das Centrum der Erdoberfläche, wie schon gesagt, Jerusalem, und beide Mittelpunkte liegen ca. 4 cm auseinander. Ähnliche Verhältnisse finden wir auf der Karte des Andreas Bianco, wo jedoch die excentrische Stellung der Erde statt nach Süden mehr nach Osten verschoben ist. Auf unserer Karte stoßen der Südrand der Erdscheibe und der obere Rand der Karte zusammen, so daß hier der sonst kontinuierlich zusammenhängende Ozean unterbrochen ist.¹⁾

Im übrigen zeigt die Karte in der Gesamtanlage keine erheblichen Verschiedenheiten von anderen mittelalterlichen Karten. Sie ist wie alle ohne jede Konstruktion entworfen, trotzdem der Kartograph mancherlei Andeutungen macht, aus denen man die Unterlage einer Projektion folgern könnte. So macht er u. a. die Bemerkung: *Ptholemeus ponit 180 gradus terrae habitabilis ab austro in aquilonem*, — was natürlich falsch ist, da Ptolemaeus diese 180 Grade nicht auf die Breite, sondern auf die Länge der Oikumene in O-W Richtung bezogen hat.²⁾

Nicht anders verhält es sich mit der Angabe der sieben Klimate, die er (ohne jede bestimmte Linie) nur namhaft macht. Außerdem ist seine Tabelle lückenhaft und unvollständig: *Primum clyma meroyis — Secundum clyma alexandriam tangit — Tercium clyma super insulam rodis — Quartum clyma (!) — Quintum clyma Romam tangit — Sextum clyma constantinopolim tangit — Septimum clyma tangit angliam et finit in danubio*.

Daß der Verfasser in dem guten Glauben ist, seine Karte sei nicht planlos entworfen, da sie sich auf andere Karten mit mathematischer Grundlage stützt, zeigt er in der beachtenswerten Beischrift, die er unter der Karte beigelegt hat. Dieselbe lautet:

Item in hac presenti figura continetur mappa mundi siue descriptio orbis geometrica, facta ex cosmographia ptholomey proportionabiliter secundum longitudes et latitudes et diuisiones climatum. Et cum uera et integra cartha nauigationis marium. Ita quod quilibet clare in ea potest videre quod miliaribus una regio uel prouincia ab alia sit situata, uel ad quam plagam, si ad orientem, occidentem, austrum vel aquilonem extensa. || Terra etenim est alba, maria uiridis coloris, flumina dulcia lasurri, montes

¹⁾ Die Frage nach der Einheit des Weltmeeres ist schon von den Alten lebhaft erörtert worden und fand einigen Nachklang im Mittelalter. Besonders Joh. Philoponos IV, 5. S. 152 widersetzt sich dieser Annahme. Vgl. Phys. Erdkde. S. 106.

²⁾ Die Breite der Oikumene beträgt nach Ptolemäus ca. 80 Grade (I, 10. VII, 5), nämlich 64 Grade nördlicher und 16 Grade südlicher Breite.

varii item. Rubra puncta sunt christianorum ciuitates. Nigra uero infidelium in terra marique existentium. ||

Volens igitur scire in hac presenti figura quot miliaribus una regio seu ciuitas ab alia sit situata, accipe circulum et pone pedem eius ad medietatem puncti cum nomine alicuius ciuitatis in presenti figura signati. Et extende alium || pedem ad punctum alterius ciuitatis ad placitum. Et tunc circulum sic extensum pone super scalam latam: metrum hic inseruit per puncta diuisa et quilibet punctus in praetacta scala cuiusvis sit coloris dat decem miliaria thevtunica Et || nota quod unum miliare theutunicum continet in se decem milia passuum et unus passus duos pedes. Facta est hec mappa per manus fratris Andree Walsperger ordinis sancti benedicti de saltzburga. Anno domini 1448 In constancia. ||

Nach den mehrfachen Bezugnahmen auf Ptolemäus und dessen Karten zu schliesen, wäre die Annahme gerechtfertigt, dafs er in der That eine ptolemäische Karte der seinigen zu Grunde gelegt oder benutzt hat. Hingegen zeigt sich bei näherer Prüfung der Karte, dafs auch nicht eine Linie an ihr ptolemäisch ist. Das indische Meer zeigt statt der für Ptolemäus so charakteristischen Geschlossenheit schon eine Verbindung mit dem offenen Ozean, wie sie den arabischen Karten eigentümlich ist.¹⁾ Die Konfiguration und Anordnung der drei Erdteile läfst sich mit dem ptolemäischen Entwurfe an keiner Stelle vergleichen. Weder die Küstenlinien noch das Binnenland haben die entfernteste Ähnlichkeit mit jenen. Kurz alles ist so grundverschieden, dafs eine Vergleichung an keiner Stelle zulässig ist.

Er scheint aber auch auf die Seekarten Bezug nehmen zu wollen, denn unter *carta navigationis marium* müssen wir wohl eine loxodromische Karte verstehen. Aber auch die Verwertung dieser läfst sich auf seiner Karte unmöglich nachweisen.

Ohne Bedeutung ist daher auch der Meilenmafsstab, welcher Teilstücke von je 10 deutschen Meilen enthält; die deutsche Meile zu 10 römischen Millien gerechnet. Die Benutzung desselben zur Ermittlung von Entfernungen auf der Karte hat der Verfasser in beredten Worten angegeben, wie er denn auch für einige konventionelle Zeichen eine Erklärung beigefügt. Die rotgefüllten Punkte zeigen Orte mit christlicher, die schwarzgefüllten Orte mit heidnischer Bevölkerung an. Das Land ist unkoloriert, das Meer grün, die süfsen Gewässer des Landes blau, die Berge verschiedenfarbig.

¹⁾ Peschel: *Gesch. der Erdkde.* München 1878. S. 60. 143. — Kiepert: *Lehrb. der alten Geographie.* Berlin 1878. S. 13. — Die arabische Darstellungsweise findet sich auch auf anderen Karten bei Vesconte, Andreas Bianco und der Weltkarte des Sallustcodex.

Das Bild der Erde, wie es sich uns auf der Karte darbietet, ist noch ganz im Sinne mittelalterlicher Gelehrsamkeit entworfen. Es steht bereits auf einem vorgerückteren Standpunkt, da es sich zwar von dem reinen Schematismus der Radkarten freigehalten hat, aber die Hauptcharakteristika hat es mit ihnen dennoch gemein. Einmal ist es die centrale Lage von Jerusalem und sodann die Teilung der Erdoberfläche durch die Tanais-Nil Linie in eine Ost- und Westhälfte, sowie die Teilung dieser westlichen Hälfte durch das Mittelmeer in ein nördliches und südliches Viertel. Zwar fällt dieses Einteilungsprinzip nicht mehr so unmittelbar in die Augen, da es aber die Grundlage auch dieser Karte bildet, ist noch deutlich erkennbar.

Europa ist jedenfalls durch Mittelmeer und Tanais bestimmt abgegrenzt. Im übrigen begrenzt es der Ozean, von dem aus ein breiter Busen, die Ostsee, in die nördlichen Gegenden weit hineinreicht und so einen Teil derselben als eine gewaltige Halbinsel Norwegen absondert. Afrika hingegen ist durch den Nil weniger scharf abgegrenzt und stellt sich uns als eine fast rechtwinklige, wenig gegliederte Landmasse dar. Die östliche Fortsetzung aber gehört nach mittelalterlicher Anschauung bereits zu Asien, trotzdem jene von der Hauptmasse dieses Erdteils durch das Indische Meer abgegrenzt ist. Auch auf anderen Karten kommt dies zum Ausdruck, wie — um nur ein Beispiel zu nennen — auf der Weltkarte des Petrus Vesconte. Hier sind die Namen Afrika und Europa ängstlich auf die ihnen zukommenden Quadranten beschränkt, während das Wort Asia weitläufig über die ganze Osthälfte der Erde, auch über jene östliche Fortsetzung des mit Afrika zusammenhängenden Länderteiles gesetzt ist. — Asien selbst ist auf unserer Karte ein wunderliches Gefüge phantastisch zerrissener Länder. In seinem vorderen Teile in der kleinasiatischen und arabischen Halbinsel den wahren Verhältnissen noch Rechnung tragend, beginnt mit dem Kaspischen Meer bereits das Reich der Phantasie. Durch meerbusenartige Einschnitte einerseits vom Ozean, andererseits vom Indischen Meere her wird der Erdteil zu einer schmalen Landenge zusammengeschnürt, wodurch er in zwei scharf abgegrenzte Hälften zerfällt. Die zahlreichen Legenden, für die wir wohl meist eine Erklärung haben, sind bunt zusammengewürfelt, wie sich dem Zeichner grade der Raum zur Verfügung stellte.

Asien.

Das Schwarze Meer, welches gegenüber den loxodromischen Karten noch stark verzeichnet ist, heißt *mare graecorum*. Weit hinein erstreckt sich die Krim, auf der wir die Stadt *caffa dominorum Januensium* verzeichnet finden. Die große Blüte ihres Handels hatte sie einzig den

Genuesen zu verdanken, welche sich hier ansiedelten und vom 13. Jahrhundert an bis zum Jahre 1474 Herren der Stadt waren.¹⁾

Die östlich von der Krim, auf unserer Karte übermächtig verlängerte Landzunge mit der Stadt *Sauastopolis*²⁾ schließt nach Süden das Asowsche Meer ab. Dieses auf fast allen Karten des Mittelalters mit dem antiken Namen *Maotis* bezeichnete Meer führt hier einen anderen Namen, *mare lataniorum*, wohingegen die Bezeichnung *palus meotidis* auf einen weiter nördlich im Binnenland liegenden See übertragen ist, zwischen dem und dem Asowschen Meere der Tanais die Verbindung bildet. Diese Versetzung des Namens Meotis scheint nach Äußerungen Isidors zu schließeln allerdings eine Zeit lang üblich gewesen zu sein, und auf sie nimmt auch Rubruk Bezug.³⁾ An der Mündung des Tanais liegt *Lalana dominorum venetorum*. Die Bemerkung, daß sie im Besitz der Venetianer sei, ist insofern nicht richtig, als deren Herrschaft nur sehr kurze Zeit, bis 1261, dort gewährt hatte und damals, als die Karte entstand, bereits lange in den Händen der Genuesen war.⁴⁾ Nach der

1) Die uralte, von Milesiern gegründete Handelsstadt Theodosia hatte seit 131 n. Chr. verwüstet und verlassen gelegen. Aus ihren Ruinen erwuchs später die Burg Kafas. Um 1262 legte der Genuese Baldo Doria in der Nähe der Burg eine Stadt an, die vermöge ihrer Lage bald zu Macht und Reichtum gelangte und damals über 100 000 Einwohner zählte (heute kaum 8500 E.). 1297 im vorübergehenden Besitz der Venetianer, 1344 von Djanibeg Khan vergeblich belagert, konnte sie schließlich den Angriffen der Osmanen nicht Stand halten und fiel diesen am 6. Juni 1474 in die Hände. — Auf einigen Kompafskarten aus der Zeit nach 1474 (bei Andr. Benincasa und Hectoman Fredutio) findet sich irrtümlich noch die genuesische Flagge beigezeichnet.

2) *Sauastopolis*, das alte *Dioscurias* auf den meisten Seekarten der Zeit. Bei Vesconte: *Sauastopoli* — auf der katalanischen Karte von 1375: *Sauastopalli*.

3) Isidori Etymol. I. XIV. Migne 82, 496: *Asia a septentrione Meotide lacu et Tanai fluuio terminatur.* — 82, 501: *Albania ab oriente sub mare caspium surgens per oram Oceani septentrionalis usquo ad paludes Meotidis per deserta et inculta extenditur.* — Der Franziskaner Benedikt von Polen identifiziert die *palus Meotis* mit den Salzseen der Steppe im N. des Kaspischen Meeres und des Aralsees. Die Ansicht, daß der Don in Sumpfseen entspringt, war die allgemein herrschende. Über diese Frage vgl. besonders F. M. Schmidt: Über Rubruks Reisen in Zeitschr. der Ges. f. Erdkde. XX (1885) S. 183 f.

4) Die ebenfalls von Milesiern gegründete Seestadt Tanais wurde von Polemo z. Z. des Augustus zerstört, aber im 2. Jahrh. am nördlichen Flufsarm wieder aufgebaut. Erst im 3. Jahrhundert wurde an Stelle der zerstörten Stadt die Chazarenstadt Sarkal erbaut, von den Russen im 10.—13. Jahrh. Bjela-Weschie, von den Italienern Tana genannt, das heutige Asow. Über deren Lage Theob. Fischer: Sammlung mittelalterl. Welt- und Seekarten italien. Ursprungs. Venedig 1886. S. 115. — Unter venetianischer Herrschaft war die Stadt 1204—61, unter genuesischer 1261—1471.

Stadt Tana oder Latana¹⁾ hat denn unser Kartenzeichner mit großer Willkür das Asowsche Meer als *mare lataniorum* bezeichnet.

Am Tanais weiter aufwärts findet sich *Saraa caput Tartarorum, ubi imperator moratur*, die erst im 13. Jahrh. von Batu-Khan erbaute Hauptstadt des Kiptschak, welche aber nicht am Tanais, sondern vielmehr an der unteren Wolga (der Achtuba) lag.²⁾ Verwechslungen dieser Art sind auf unserer Karte nichts ungewöhnliches.

Von Saraa, welches auch durch eine Stadtvedute kenntlich gemacht ist, zieht sich in kurzem Bogen ein Gebirge, die *riphei montes*,³⁾ bis zum Kaspischen Meere hin. In dem Lande nördlich der Rhipäen, wo nach Meinung der Alten das in paradiesischer Glückseligkeit lebende Völkchen der Hyperboräer hauste,⁴⁾ finden wir auf der Karte vielmehr den Wohnort von Ungeheuern, welche menschliches Wesen annehmen, wie die Legende besagt: *Item in terra caspium (!) sunt multa et uaria et uaria (!) monstra quae tamen utuntur humana ratione.*

Neben nomadisierenden Skythen (*Scitarum gentes semper vagantur*) wohnen dort die Hundsköpfe. *Cenocephali habent capita*. Die schon von den Alten⁵⁾ erzählten Märchen der Cynocephalen fanden im Mittelalter eine weite Verbreitung und gingen sehr bald auch in die Karten über.⁶⁾ Nur war man sich über ihren Wohnort nicht einig. Teils suchte man sie in Afrika,⁷⁾ teils in Indien,⁸⁾ teils aber auch wie

¹⁾ Die Form Latana findet sich auf den Karten der ankonitanischen Kartographen, sowie in einer Legende der Seekarte des Bartolomeo Pareto von 1455 in der Bibl. Vittore-Emanuele in Rom. — Die Silbe *La* ist der italienische Artikel.

²⁾ Die Stadt war bereits 1395 von Timur zerstört worden. Über ihre Lage und die Ansetzung eines zweiten Sara oder Sarai weiter oberhalb des Flusses vgl. Henry Yule, *Cathay* S. 231 ff. Marco Polo I, 6. Fischer l. c. 93. 177. Schmidt l. c. S. 234—243.

³⁾ Über die Annahme eines gewaltigen Gebirges im Norden der Erde auf Grund antiker Nachrichten habe ich eingehend gehandelt in *Phys. Erdkde.* S. 128—133.

⁴⁾ Preller: *Griechische Mythologie.* 4. Aufl. von C. Robert. Berlin 1886. I, 242—246. Noch bei Roger Baco werden sie dorthin versetzt *Opus maius* S. 193. 227. — Ebenso auf den Karten.

⁵⁾ Schon bei Herodot IV, 191. Plin. VII, 23. Aul. Gellius Noct. att. IX, 4, 9. Strabo I, 43. VII, 299. XVI, 774. Procop. Goth. Hist. III, 373.

⁶⁾ Augustin. de civ. Dei. Migne s. lat. 41. lib. XVI, 8. Isidori Etym. Migne 82 l. XI, 3, No. 15: *Cynocephali appellantur eo quod canina capita habeant . . . hi in India nascuntur.* — Honorius August. t. 172 Im. mundi c. XII. S. 124. Vincent. Bellov. Spec. hist. II, 92.

⁷⁾ So auf der Karte eines Prisciancodex im Britischen Museum, ferner im mediceischen Seeatlas (Fischer, Sammlg. S. 139), sowie bei Andr. Bianco im äußersten Süden: *In hac parte sunt omnes habentes vultus canis* und auf der Karte Borgia. Vgl. Lelewel, *Géographie du moyen âge.* Brüssel 1852. II, 102. § 168.

⁸⁾ Bei Isidor und Oderico da Pordenone c. 24, der sie auf der Insel Nicuneran ansiedelt. Necuveran bei Marco Polo III, 12. = Nicobaren. Yule II, 250.

auf unserer Karte im höchsten Norden. Dorthin versetzt sie auch Plan Carpin, Adam von Bremen und die Hereforder Karte, wo wir sie auf einer Halbinsel östlich von Skandinavien finden. Unser Kartograph sucht beiden Anschauungen gerecht zu werden, indem er ihre Existenz auch im westlichen Afrika noch bemerkt: *Hy habent canum capita*. Auf anderen Karten wird sogar der König dieser Hundeköpfe als Ebinehibeh, Ebinichibe und Abichinibel bezeichnet, ein Name, der offenbar aus dem arabischen Beni Kelb = Söhne des Hundes herzuleiten ist.¹⁾ Läßt gerade dieser Name die Benutzung einer arabischen Quelle mutmaßen, so möchte ich doch den Grund für die so große Verbreitung der Cynocephalensage im allgemeinen mehr in den vielgelesenen Kosmographien mittelalterlicher Autoren suchen.

Weiter heißt es auf unserer Karte: *Andropofagi manducant carnes hominum*, und zur Illustrierung dieser Stelle ist ein Menschenfresser in voller Thätigkeit abgebildet. Von der Existenz solcher Leute zehn Tagereisen oberhalb des Borysthenes hatte Isogonos von Nicaea viel Wunderbares zu berichten gewußt, wie Plinius sagt, und diesem scheint es Adam von Bremen entnommen zu haben.²⁾ Unter den Karten ist hier wieder die Hereforder hervorzuheben, die in ihnen die verruchten Nachkommen Kains erkennen will.

Auch die Völker der Apokalypse Gog und Magog fehlen nicht. Ein Gebirgswall scheidet sie von der übrigen Welt ab, und als Erklärung dieses abgeschiedenen Wohnorts ist hinzugefügt: *terra russorum judeorum conclusorum inter montes caspios*. Nach den Weissagungen des Ezechiel sollte am Ende der Tage über das jüdische Volk, welches, aus dem Exil zurückgekehrt, eine Zeit der Ruhe genossen, ein wildes Reitervolk herfallen, aber von Jahwe vernichtet werden.³⁾ Dieselbe Vorstellung

1) Fischer l. c. S. 140 deutet den Namen so im medicischen Seeatlas. — Er ist ferner auf der Karte Borgia: *Abichinibel rex est Sarracenus Ethiopicus, cum populo suo habens faciem caninam*. Lelewel liest dort falsch Abimichabel.

2) Plin. VII, 2. Adam von Bremen, Gesta Hamaburg. IV, 19: *Postremo illi qui dicuntur anthropophagi et humanis vescuntur carnibus*. Sie haben Hunde, die zur Menschenjagd abgerichtet sind. Vgl. über diese und andere Ungeheuer bei Adam besonders Kohl: Die erste deutsche Entdeckungsreise zum Nordpol. Bremisches Jahrbuch des Künstlervereins 1870. V, 174—191. — Weinhold: Die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des deutschen Mittelalters. Sitzungsber. der phil.-hist. Kl. der Akad. d. Wiss. zu Wien 1871. S. 783. — Bei Richard von Haldingham: *Hic sunt homines truculenti nimis humanis carnibus vescentes, cruorem potantes, filii Caini maledicti*.

3) Genes. X, 2 heißt der zweite Sohn Japheths: Magog. Vgl. 1. Chron. I, 5. Da der Name zwischen Gomer und Madai steht, so hat man Magog zwischen dem Asowschen und Kaspischen Meere lokalisiert. — Nach Ezech. 38, 2 ist Gog-Name

treffen wir bei den arabischen Geographen an, welche sie unter dem Namen Jadschudsch und Madschudsch in den verschiedensten Gegenden Asiens ansiedeln.¹⁾ Auch in der mittelalterlichen Alexandersage treten sie auf, wo es heißt, daß Alexander die Lücke in einem nordischen Gebirgswall habe verschließen lassen, um den Ansturm von Gog und Magog aufzuhalten.²⁾ Jener nördliche Gebirgswall kann nur der Kaukasus sein und jene Lücke die strategisch wichtigen Defileen bei Derbend am Kaspischen Meere, die sogenannten eisernen Thore oder Alexanderpforten.³⁾ Nach und nach aber wurden die Berichte über jene Völker immer spärlicher und unbestimmter. Hatte man schon ihre Wohnsitze von den Kaspischen Gegenden nach dem fernsten Osten Asiens verrückt, so wurden sie auch mit anderen Völkerschaften verwechselt und schließlich identifiziert.⁴⁾ So glaubte man vielfach, daß man in ihnen die verlorenen Stämme der Juden wiederzuerkennen habe.⁵⁾ Daß nun aber auch die Russen zu jenen Völkern gehören sollen, scheint nur ein selbständiger Einfall unseres Kartenzeichners zu sein.

Weiter südlich zwischen Rhipäen und dem Meere finden wir *pigmei pugnantes cum gruibus*. Man versetzte sie nach Afrika oder auch in die gebirgigen Gegenden Indiens; dort sind sie bei Homer, hier bei

eines Fürsten, Magog aber Name des Landes und bedeutet nach M. Uhlemann (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1862. p. 265 ff.) nichts anderes als „Land des Gog“; Gog selbst aber heißt „Berg“. Vgl. auch Düsterdieck: Kritisch-exeget. Handb. über die Offenbarung Johannis, Göttingen 1877. S. 544. Nach der Apokalypse 20, 8 wohnen Gog und Magog an den vier Enden der Erde.

1) Im Koran XVIII, 94 ff. XXI, 96. — Die Reise des Sallam im 9. Jahrh. s. Lelewel l. c. I, 30. Peschel l. c. 114. — Über die Nachrichten von Abu Rihan und Ibn al Wardi vgl. Lelewel I, 77. 145. Cazwinis Kosmographie ed. Wüstenfeld II, 416—418.

2) Peschel l. c. 94.

3) So auch auf der Karte des Ranulphus Hyggeden (1360): *In istis montibus sunt montes Caspeae includentes Gog et Magog, qui in fine mundi orientur cum antechristo ad destruendum mundum. hos includit Alexander precibus suis, non viribus.*

4) In Ost-Asien treffen wir sie auch bei arabischen Geographen an. Marco Polo I, 59 versetzt sie in die Provinz Tenduk am Gelben Fluß nördlich der chinesischen Mauer, welche gegen sie errichtet sein sollte. H. Yule I, 257—259.

5) Anfänglich hatte man sie für Skythen gehalten. Joseph. Antt. I, 6, 1. Nach ihm Hieronymus Quaest. in Genes. X, 2. — Auf der Weltkarte des Vesconte sind es Tartaren. — Für Juden hält sie auch die Karte Borgia: *Provincia Gog, in qua fuerunt Iudei inclusi tempore Artaxerxis regis-Persarum — Magog in istis duabus sunt gentes magni ut Gigantes, pleni omnium malorum morum. Quos Iudeos Artaxor rex collexit de omnibus partibus Persarum.* Ebenso auf der Karte des Bianco.

Plinius. Auf der genuesischen Weltkarte werden sie sogar mit den Gog in Verbindung gebracht und als Abkömmlinge dieser bezeichnet. Die Kämpfe mit den Kranichen, die schon Homer erwähnt, sind für sie typisch geworden.¹⁾

Im Norden begrenzt dieses Land der Ungeheuer der unbeschiffbare Ozean, über welchen vielerlei Fabeln in Umlauf waren und welcher infolge der gänzlichen Unkenntnis dieser Gegenden mit allen Gegenständen des Schreckens ausgestattet wurde. Völlige Dunkelheit, beständiger Nebel, Untiefen, ein durch Schlamm und Schilf in eine zähe, klebrige Masse verwandeltes, oft auch gefrorenes Meer, sowie fabelhafte Seeungeheuer hielten auch den kühnsten Seefahrer von diesen Gegenden fern. Ein aller Vegetation schädlicher Wind weht aus dieser Gegend, wie unsere Karte vermeldet.²⁾

Der nördliche Ozean greift in drei Meerbusen in das Land ein, für welche der Verfasser sich Namen erfinden mußte. Den westlichen bezeichnet er allgemein als *mare oceanum septentrionale magnum inhabitabile* und verlegt in ihn eine *insula dycoszi* (?). Den nächstfolgenden, an Umfang etwas kleineren Busen nennt er *mare minus caspium*, im Gegensatz zu dem im Binnenlande befindlichen größeren. Ich halte auch dies für eine willkürliche Annahme des Zeichners, trotzdem die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß die schon von den Alten zeitweise gehegte Vermutung eines Zusammenhanges des Kaspischen Meeres mit dem Ozean³⁾ ihm in irgend einer Weise bekannt geworden sein mag und er nicht abstand, den beiden differierenden Ansichten vom Kaspischen Meere als eines Binnensees und eines Meerbusens auf seiner Karte gleichmäÙig gerecht zu werden.

¹⁾ Homer II. III, 5 setzt sie an den südlichen Ozean. Plin. VII, 26. X, 58. August. XVI, 8. Honor. 172, 123: *In montanis Pygmaeos duorum cubitorum homines, quibus bellum est contra grues, qui tertio anno pariunt, octavo senescunt.* Isidor. Etym. XI, 3, 26. t. 82, 422. — Über die Legende auf der genuesischen Weltkarte s. Fischer l. c. 195 f.

²⁾ Tacit. Germ. c. 45: *Trans Suionas aliud mare, pigrum ac prope immotum.* Daß auch die Schifffahrt dadurch erschwert würde, zeigt Tacit. Agric. X, 5: *mare pigrum et grave remigantibus.* Nach Philemon bei Plin. IV, 27 heißt es *mare mortuum.* Über die Darstellung bei Adam v. Bremen s. Weinhold l. c. S. 785. In den deutschen Sagen ist es das Lebermeer.

³⁾ Herod. I, 203, Aristot. meteor. II, 1, 10 hatten vom Kaspischen Meere eine durchaus richtige Vorstellung. Zur Zeit des Eratosthenes kam die vielleicht schon von den jonischen Geographen vertretene Ansicht wieder zur Geltung, das Kaspische Meer sei ein Busen des Ozeans, eine Ansicht, welche durch die angebliche Fahrt des Patroklos aus dem Kaspischen Meer in den Ozean unterstützt wurde. Vgl. Berger: Wissenschaftl. Erdkde. der Griechen, Lpz. 1887, I, 32 und dess. Fragg. des Eratosthenes, Lpz. 1880, S. 94–97.

Jener Busen, welcher zusammen mit dem Indischen Meer Asien in zwei Hälften teilt, führt die Legende: *mare occidentale indorum minus habens in se serpentes camelos attrahentes*. Dafs er dieses Meer das westliche nennt im Gegensatz zu dem gröfseren südlichen, ist ein Irrtum. Dafs dort Schlangen von solcher Gröfse existieren, dafs sie Kamele mit sich ins Wasser zu ziehen vermögen, geht auf Erzählungen zurück, wie wir sie bei Honorius von Augsburg lesen, nach welchem es im Ganges Aale von 300 Fufs Länge gäbe und Würmer von 6 Ellen Länge, die sich an Elefanten wagen.¹⁾

Das von den Rhipäen im halbkreisförmigen Bogen umschlossene Land nördlich des Kaspischen Meeres wird durch ein wunderliches Flufssystem entwässert, in welchem wir das der Wolga erkennen, die in einem langen Delta mündet. Als ein östlicher Zuflufs derselben ist der Cyrus (offenbar der Kur) eingetragen, wobei der Zeichner seine völlige Unkenntnis über Lauf und Mündung dieses Flusses verrät.

Das Kaspische Meer führt, wie auf den meisten Karten, mehrere Namen: *mare persicum siue hyrcanum uel bacuianorum*. Marco Polo nennt es Meer von Ghel oder Ghelan, auch Meer von Sarain nach der Stadt Sara.²⁾ Die Bezeichnung Hyrkanisches Meer ist auch die antike schon; *mare de bachu* heifst es im Mittelalter nach der durch ihre Naphthaquellen berühmten Stadt. Auf der Karte des Giov. Leardo in Vicenza heifst es *mare abachu*, was wohl nur ein Schreibfehler ist.³⁾

Eine grenzenlose Konfusion aber hat der Zeichner in dem von den Rhipäen eingeschlossenen, südlich durch das Kaspische Meer begrenzten Ländergebiet angerichtet. Das tolle Durcheinander von Länder- und Städtenamen, aus den entgegengesetztesten Teilen Asiens bunt zusammengewürfelt, giebt uns einen Mafsstab, wie Bruder Andreas zu arbeiten pflegte. Hier können wir nicht mehr von eigenartigen Anschauungen des Verfassers über die topographischen Verhältnisse Asiens sprechen, zumal da andere Karten jener Zeit trotz aller Mängel den erworbenen Wissenschatz doch annähernd richtig wiedergegeben haben — es ist vielmehr eine gedankenlose Kompilation ohne jede Kritik, welche er sich erlauben zu können glaubte, weil eine Kontrolle hierüber nicht so leicht möglich war. Zu der Thatsache, dafs auf seiner Karte das Reich Cathay westlich der Wolga liegt, läfst sich kein

1) Honorius, im. mundi c. XIII. t. 172, 125: *In Gange quoque sunt anguillae trecentorum pedum longae. Ibi etiam quidam vermes qui instar cancri bina habent brachia, sex cubitorum longa qui elephantos corripunt et undis immergunt.* — Auf der Karte Borgia heifst es ähnlich: *sunt etiam serpentes tantae magnitudinis, qui unum bovem comedunt integrum.*

2) Polo I, 4. Yule I, 55 f. — IV, 25. Yule II, 424.

3) Santarem III, 410 hat den Namen völlig mißverstanden.

Kommentar schreiben; ebensowenig wenn Quinsai, die durch Marco Polo so bekannt gewordene Hauptstadt der Sung-Dynastie (das heutige Hangtscheu-fu an der chinesischen Küste) bei ihm vielmehr an der Nordküste des Kaspischen Meeres liegt. Auch für die damalige Zeit müssen dies *monstra geographica* gewesen sein. — Als Hauptstadt des Reiches erscheint bei ihm *Waldach, caput Kataye ubi magnus cham moratur*. Eine seltsame Zusammenstellung. Auf der katalanischen Karte liegt nördlich der Mäotis ein Ort *Baltachinta*, für den schon Lelewel¹⁾ keine Erklärung hatte. Trotz der Ähnlichkeit beider Namen halte ich eine Identität für ausgeschlossen, weil eine so wenig bemerkenswerte Örtlichkeit ihm kaum bekannt gewesen sein kann. Da er Waldach als Hauptstadt des Grofs-Khans bezeichnet, so mufs er eine damals politisch wichtige und vielgenannte Stadt im Auge gehabt haben. Hier liegt es nun nahe, an die uralte, aus dem iranischen Altertum stammende Kapitale *Zariaspa-Bactra*²⁾ zu denken. Der vom Land auf die Stadt übertragene Name Bactra lautete in den mittelalterlichen Formen Bachr oder Bachl, woraus das neupers. Balch wurde.³⁾ Die Übereinstimmung dieser Formen mit Waldach läfst sich sprachlich natürlich nicht erweisen, und ich kann nur annehmen, dafs hier eine falsche Schreibung des vielleicht auch auf anderen Karten schon verderbten Namens vorliegt, welche die Entstellung zu Wege brachte. Die falsche Lage dieser Stadt im N (statt im O) des Kaspischen Meeres wird man kaum als Gegengrund anführen können, wenn wir an die nicht minder falsche Lage von Katay und Quinsay zurückdenken. Im Gegenteil, die Identität von Balch und Waldachat gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir berücksichtigen, dafs auch noch andere Namen der ostkaspischen Gegend in der Nähe von Waldachat auf der Karte sich finden. So wird auch die im unteren Oxusthal gelegene Landschaft verzeichnet, welche hier *corsamea regio* genannt wird. Corsamea ist Entstellung aus Corásmia, das altpersische Huvarazmi, neupers. Chvârizm, das im Mittelalter reich bebaute Oasenland des heutigen Chiwa.⁴⁾

Es findet sich ferner Samarchat = Samarkand, sowie Sambortea. Letzterer Ort scheint das Sapurgan des Marco Polo zu sein, das heutige Schibbergan, westlich von Balch.⁵⁾

Auf dem schmalen Landrücken zwischen dem Schwarzen und

¹⁾ Lelewel l. c. II, 63.

²⁾ Die Stadt liegt in der fruchtbaren Thalebene des Oxus. Herod. VI, 9. IX, 113. Arrian. III, 29, 1. Ptol. VI, 11, 9.

³⁾ Kiepert, Lehrb. 56 f.

⁴⁾ Kiepert l. c. 57.

⁵⁾ Marco Polo I, 26. Yule I, 141. Bei den arabischen Geographen heifst es Saburgan.

Kaspischen Meere erhebt sich der *mons Ararat*, auf dessen Gipfel die *Archa Noe* sich niedergelassen hat. Es wurde allgemein geglaubt, daß sich noch Reste von dem Kasten auf dem Berge erhalten hätten und auch Marco Polo spricht davon, ohne aber den Namen des Berges selbst zu nennen. In einer armenischen Kirche zu Samachi zeigte man ein Kreuz, welches aus dem Holze der Arche verfertigt sein sollte.¹⁾

An der Nordküste der kleinasiatischen Halbinsel (Asya) finden wir das von den Nachkommen der Komnenen gegründete Königreich Trapezunt (*regnum trabisunda*), welches 1461 von Muhamed II. erobert wurde; sowie einen unlesbar gewordenen Namen auf einer weit vorspringenden Landzunge, der, soweit noch erkennbar, allein auf Samastro²⁾ sich deuten läßt.

Von anderen Städten der Halbinsel sind genannt: *Troia* und *Sabasta*, das alte in der Kaiserzeit gegründete Sebasteia (türk. Siwas).³⁾ Unter *egæa* haben wir nicht eine Stadt zu verstehen, sondern den Mons Argæus, ein Name, der auch auf anderen Karten stark verderbt ist. Auf der Hereforder lautet er Agee. — Ferner findet sich *Alexandria* (Alexandrette), *castrum . . si* (Kaisarea?). *Capadocia* und *Cilicia* sind zu Städten gemacht.

Im südkaspischen Gebiet herrscht dieselbe Verwirrung, wie im nordkaspischen. Wir finden dort am Südufer des Meeres: *Persepolis olim ninive (nininua!)* Drei Fehler zugleich!

In Mesopotamien steht das Haus Abrahams (*domus abrahe*).⁴⁾ Die Bezeichnung Mesopotamien „Zwischenstromland“ führt es auf der Karte mit Unrecht, da nur der Tigris sich verzeichnet findet, der in weitem Laufe aus dem Paradiese hierher geleitet ist, während der Euphrat unmittelbar in das Indische Meer einmündet.

Am Tigris liegt *Bachdra*, die Stadt der Khalifen Bagdad, weiter nordwärts *parthia* und *chircania* (Hyrcania) mit einer Stadt *asila magna* (?).

Die rechtwinklig in das Indische Meer hineinragende Halbinsel entspricht etwa der persischen Küste. Hierhin verlegt er die Heimat

1) Joseph. Antt. I, 3, 6 erwähnt schon Überbleibsel des Kastens. M. Polo I, 4., Santarem III, 284. Unter den Karten sind zu nennen die des R. Hyggeden, Borgia und Haldingham.

2) Ebenso auf der katalan. Karte und den meisten übrigen. Bei Edrisi Schamastro. Das heut. Amastra. Über die Legende im mediceischen Seeatlas vgl. Fischer l. c. 146.

3) Auf der Karte Borgia: *Savastra in qua Tamburlan devicit Bazak*. Bei Marco Polo I, 3 Savast. (Yule I, 45).

4) Nach Genes. 12, 5 ist es Haran. Auf der Karte scheint Ur in Chaldaea gemeint zu sein. Genes. 11, 31.

der Amazonen (*Amazonum mulierum regio*), jenes kriegerischen Weibervolkes, welches auch in den deutschen Sagen so häufig auftritt. Die Küstenstadt *Sabaa* scheint aber nur irrig in diese Gegend versetzt zu sein; es ist wohl nur das südarabische Saba gemeint, schwerlich dürfen wir es für das von Marco Polo I, 13 genannte, allerdings in Persien liegende Saba (Sava) halten.

Die *regio Elamita* ist die von griechischen Schriftstellern Elymais genannte, östlich des unteren Tigris gelegene große Alluvialebene. — Die in derselben Gegend verzeichnete Landschaft *Ethiopia bassa* (Nieder-Äthiopien) geht auf die schon von den Alten aufgestellte Annahme zurück, daß die dortige Urbevölkerung eine äthiopische sei. Diese gelehrte Reminiscenz hat der Verfasser der Karte natürlich einer anderen entnommen; sie stammt schwerlich aus seinem eigenen eng bemessenen Wissensschatze.¹⁾

Im südlichen *Chaldaea* steht der babylonische Turm (*turris babel*).²⁾

Soweit der Raum es gestattete, sind auch die bemerkenswertesten Örtlichkeiten des Heiligen Landes wiedergegeben. Der Jordan entspringt aus zwei Quellbächen, die den Bibelexegeten zu der Etymologie Veranlassung gaben, daß die eine Quelle Jor, die andere Dan heiße, die nach ihrer Vereinigung den Jordan ergeben. — Neben dem *mare galilee* ist noch das *mare mortuum* verzeichnet, welches durch ein nur schmales Küstengebirge vom Indischen Meer getrennt ist. Südlich von diesem leitet der Sinai (*mons sina*) zur arabischen Halbinsel hinüber, in der die Stadt Mekka irrtümlich an die Ostküste verlegt ist. *Melcha* (!) *ubi machomet est sepultus*.

Am Südrande Arabiens meldet eine Inschrift die *renouatio fenicis* „die Wiedergeburt des Phönix“ an. Die Sage von diesem Wundervogel, die wir bereits bei griechisch-römischen Schriftstellern³⁾ antreffen

1) Homer Od. I, 22 spricht schon von östlichen und westlichen Aethiopen. Ebenso Herodot VII, 70, nach welchem die östlichen in Indien, die westlichen in Äthiopien wohnten. Vgl. Strabo I, 35. Ptolem. VII, 3, 1. Heliod. IX, 6. Beachtenswert ist ferner die Sage von der Gründung des susischen Königspalastes, des sog. Memnoneion, durch den Äthiopen Memnon. Als Bestätigung dürfen die auf assyrischen Monumenten dargestellten Physiognomien mit fast negerähnlichem Typus gelten. Vgl. besonders Kiepert l. c. 141.

2) Auf der Karte Borgia heißt es: *Babel in qua LXXII linguae inventae*. Auf der Hereforder Karte ist er als ein sechs Etagen hohes Gebäude dargestellt, welches — um die Verwirrung und Uneinigkeit zu veranschaulichen — in jedem Stockwerk eine andere Stilgattung zeigt.

3) Er wird von Herodot II, 73 beschrieben, der ihn auf den Denkmälern abgebildet sah. Plin. X, 2: *Aquilae narratur magnitudine, auri fulgore circa colla, cetero purpureus, caeruleam roseis caudam pennis distinguentibus, cristis fauces*,

— welche diesen aber auch erst aus dem Orient, speziell aus Ägypten zugekommen ist,¹⁾ — drang auch in den christlichen Anschauungskreis ein, besonders da die Bibel auf ihn Bezug nimmt. Er wird dort nur einmal genannt Hiob 29, 18: „Ich dachte, mit meinem Neste werde ich verschleiden und wie der Phönix mehren meine Tage.“ Im hebräischen Texte heißt es jedoch — und so übersetzte auch Luther —: ich werde mehren meine Tage wie der Sand. Erst von jüdischen Interpreten wurde, dem Inhalt des ganzen Verses entsprechend, das Wort *hól* (Sand) als Bezeichnung für Phönix gefaßt.²⁾ Die christlichen Autoren erwähnen ihn mehrmals als Symbol der Unvergänglichkeit.³⁾ Alle 500 Jahre feiert er seine Wiedergeburt. Wenn er das Ende seiner Tage herannahen fühlt, baut er sich aus aromatischen Kräutern einen Scheiterhaufen und setzt ihn in Brand, indem er durch den Schlag seiner Flügel die Strahlen der Sonne in denselben hineinfächelt. Aus seiner Asche entsteht ein neuer Phönix. Nach Annahme der Alten kommt er von Osten her nach Ägypten, wohin er (nach einer anderen Version) sein Nest trägt, um sich erst dort zu verbrennen. Er wird also in Ägypten nur alle 500 Jahre gesehen.⁴⁾ Wegen seiner Herkunft aus dem Osten hat man ihn daher meist nach Arabien versetzt und auch auf unserer Karte wird dort seine Wiedererstehung erwartet.⁵⁾

caputque plumeo apice honestante. Vgl. Tacit. Annal. VI, 28. Senec. ep. 42, 1. Ovid. Metamorph. XV, 392 ff.

1) Die Sage vom Phönix ist durchaus ägyptischen Ursprungs. Hiertüber vgl. Seiffarth in der Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellschaft III, 63. Die Abbildungen des Vogels finden sich auch in Schenkels Bibelllexikon s. v.

2) Nach anderer Lesart heißt er dort *hól* = Kreislauf [Gesenius, Hebr. Lex. s. v. *hól*], worin man eine Anspielung auf seine stetige Wiedergeburt sah. Die Entstehung der Phönixsage geht ohne Zweifel auf astronomische Beobachtungen zurück, auf die kalendermäßig berechnete siderische Umlaufzeiten.

3) Isidori Etym. XII, 7. t. 82, 462: *Phoenix, Arabiae avis, quod colorem Phoeniceum habeat, vel quod sit toto orbe singularis et unica. Nam Arabes singularem et unicam Phoenicem vocant. Haec quingentis et ultra annis vivens, dum se viderit senuisse, collectis aromatum virgulis, rogam sibi instruit, et conversa ad radium solis alarum plausu voluntarium sibi incendium nutrit sicque iterum de cineribus suis resurgit.* — Eine allegorische Deutung des Ph. findet sich bei Hugo von St. Victor, de bestiis et aliis rebus lib. I, c. 49. tom. 177, 48 bei Migne. Über Claudian, Tertullian, Cyrillus, Clemens Roman., Basilius Epiphanius, Ambrosius s. Santarem II, 17 Anmkg.

4) Nach dem Talmud, wo er Orsina heißt, lebt er sogar 1000 Jahre. Ein Feuer verzehrt ihn, aber es bleibt ein Ei zurück, aus dem seine Glieder wiedererwachsen. Er wurde nicht mit dem Tode bestraft, weil er allein unter allen Tieren der Eva nicht gehorchte und nicht vom Baum des Gewissens afs.

5) Auch auf andern Karten findet er sich erwähnt. Auf seine Verbrennung

Das buchtenreiche und inselerfüllte Indische Meer greift als ein schmaler Spalt von SO her in die Ländermasse ein. Auch hier ist der Zeichner wieder ziemlich willkürlich verfahren. Es kam ihm weniger darauf an, die Inseln in ihrer richtigen Lage wiederzugeben, als vielmehr diese vielgenannten Örtlichkeiten: die Gold- und Silberinsel, Ophir, Taprobane etc. mit möglicher Vollständigkeit zu verzeichnen, wo sich zufällig Platz fand. Arabien zunächst liegen zwei Inseln, im O eine namenlose, welche die Legende führt: *Hic piper venditur*, im S *Ophir insula*. Als die Pfefferinsel wird sonst stets Taprobane bezeichnet; nur selten findet sich noch eine eigene Insel als Herkunftsort dieses Gewürzes, wie wir es ähnlich auf der Vesconteschen Weltkarte sehen. — Die soviel erörterte Frage, was wir unter dem salomonischen Goldlande Ophir zu verstehen haben, dürfen wir füglich übergehen. Die neuere Forschung hat sich mit Recht für Südarabien entschieden. Der Einwand, daß sich dort keine Goldgruben fänden, ist unmaßgeblich. Südarabien war jedenfalls der Hauptmarkt des Goldhandels. Daß Ophir zuweilen als eine Insel gedacht wurde, wie auf unserer und auch auf der Hereforder Karte, haben wir als eine irrtümliche Identifizierung des Goldlandes mit der Insel Chryse anzusehen, die aber später aufgegeben wurde. Vielmehr findet sich eine Goldinsel Crisa und eine Silberinsel Argeria besonders genannt. Die Erzählungen von dem Vorhandensein solcher Inseln sind recht unklar und z. T. widersprechend. Nach Ptolemaeus sind es nicht Inseln, sondern Landschaften auf dem Festland. Die von Plinius bezweifelte Meinung, daß sie aus gediegenem Gold und Silber beständen, hat im Mittelalter vielfach Glauben gefunden.¹⁾

Die weitaus größte von den Inseln ist Taprobane, die auch von den Alten dafür angesehen, von einigen sogar für einen zweiten Erdkreis gehalten wurde.²⁾ Auf der genuesischen Weltkarte heißt sie wohl

in Ägypten nimmt die Karte Borgia Bezug: *Phenis in orbe solus pulcherrimus solitarius avis se in igne aromatico comburitur et in triduo de eius cinere recreatur*. Nach Arabien versetzt findet er sich auf der Karte eines Manuskriptes zum Kommentar der Apokalypse (British Mus. n. 11 695): *Hic abitat Phenix* und auf der Hereforder Karte: *Phenix avis hec quingentis vivit annis; est autem unica avis in orbe*.

1) Eustath. Dion. Per. 589. Steph. Byz. s. v. Plin. VI, 21, 23. Avien. 77. Mela III, 7. Peripl. mar. Erythr. 63. — Von den zahlreichen späteren Citaten sei nur genannt Isidor. Etym. XIV, VI No. 11 t. 82, 514: *Chryse et Argyre insulae in Indico Oceano sitae, adeo fecundae copia metallorum, ut plerique eas auream superficiem et argenteam habere prodiderint, unde et vocabula sortita sunt*.

2) Plin. VI, 22, 24. Mela III, 7, 7. Ptol. VII, 4, 11. Strabo I, 63. — Über die Lage war man lange Zeit nicht einig. Nach einigen liegt sie im Indischen,

mit Bezug hierauf *Taprobane major*.¹⁾ Dafs sie besonders reich an Pfeffer sein sollte — *ortus piper* (!) —, heben auch andere Karten hervor.²⁾

Im Indischen Meere zwischen Ophir, Taprobane und Argyre finden wir noch eine andere Insel, welche die Aufschrift führt: *Hic thōs quiescit*: Hier ruht Thomas. — Die christliche Legende hatte den Apostel Thomas bis nach Indien geführt, wo er den Märtyrertod erlitten haben soll. Historisch begründet ist diese Thatsache natürlich nicht, wir haben es lediglich mit einem Gebilde der Sage zu thun.³⁾ Uns ist vielmehr sicher bezeugt, dafs Thomas in Edessa eines natürlichen Todes gestorben ist.⁴⁾ Erst seit der Mitte des 4. Jahrh. tritt die Sage auf, dafs der Apostel auch nach Indien gekommen wäre und dort eine grofse Wirksamkeit ausgeübt, ja ein sogar anderen Aposteln übergeordnetes Prinzipat über die ganze Kirche des Orients eingenommen hätte.⁵⁾ Über seine Wirksamkeit in Indien haben wir durch die gnostischen Thomasakten interessante Angaben erhalten.⁶⁾ Hier wird die Bekehrungsgeschichte eines parthischen Königs Gundaphoros erzählt. Abbanes, ein im Dienste dieses Königs stehender Kaufmann, kommt nach Jerusalem, um einen kundigen Baumeister zum Bau eines Palastes für den König zu suchen; Thomas wird von Christus dem Abbanes als Sklave verkauft und findet so die gewünschte Gelegenheit, den Heiden das Evangelium zu predigen und den König zu bekehren. Das Reich des Partherkönigs erstreckte sich aber über Areia, Drangiana und Arachosien, und da letzteres von den Parthern das „weisse Indien“ genannt wurde,⁷⁾ so haben wir hierin einen Anhaltspunkt, wie Thomas mit Indien in Zusammenhang gebracht wurde. Bei allmäh-

nach anderen im Erythräischen Meer (Eust. D. Per. 596), ostwärts der Mündung des Indus (Ptol. I, 14, 9), als der äußerste Punkt Asiens (Ptol. VIII, 28, 1), nach Schol. D. P. 593 ist sie sogar eine Insel Afrikas.

¹⁾ Der Name wird häufig verschrieben; auf der Weltkarte des Heinr. von Mayence (12. Jahrh.) lautet er *Taprobana*; auf der Hereforder Karte: *Tuphana insula Indie sublatens ad eurum ex quo Oceanus Indicus incipit*.

²⁾ Bei Giov. Leardo heifst es: *Y. dove nasce piper e altre spezie Taprobane*.

³⁾ Lipsius: Die apokryphen Apostelgeschichten. 1883. I, 225 ff.

⁴⁾ Thilo: Acta S. Thomae apostoli. Leipzig 1823. S. 105 f. A. von Gutschmid: Die Königsnamen in den apokryphen Apostelgeschichten. Rhein. Museum XIX (1864), 166.

⁵⁾ Vita martyris Bartholomaei, aus dem Armen. von Mösinger. Innsbruck 1877. S. 2. Herzogs Real-Encykl. f. protest. Theol. XV, 569.

⁶⁾ Tischendorf in den Acta apostolorum apocrypha S. 190 ff. und neuerdings Bonnet im Supplem. codicis apocr. I (1883).

⁷⁾ v. Gutschmid l. c. 163. — Isidor von Charax edit. Müller 254.

licher Erweiterung der Legende wurde denn auch der Märtyrertod des Apostels nach Indien verlegt¹⁾ und mit der angeblichen Bestattung in Edessa dahin vereinigt, daß nun auch von einer Überführung der Leiche die Rede ist.²⁾ Nach anderer Meinung ist er aber in Indien selbst bestattet, und hierauf nimmt auch die Angabe unserer Karte Bezug. Auch Marco Polo erzählt, daß die irdischen Reste des Apostels in einer kleinen, wenig bevölkerten Stadt der Provinz Maabar ruhen und berichtet von den Wundern am Grabe des Heiligen.³⁾ Die Karten erwähnen mehrfach den Aufenthalt und die Bestattung desselben in Indien.⁴⁾ Daß das Grab des Apostels auf eine Insel verlegt wird, wie auf unserer Karte, dafür habe ich kein Analogon finden können; nur in einer späteren Bearbeitung der Sage von den heiligen drei Königen heißt es einmal, daß im 3. Indien die berühmte Insel Eyriscula liege, wo der h. Zwölfbote Thomas begraben sei.⁵⁾

An die Mündung des Indischen Meeres in den Ozean ist die Insel Jana (!) verlegt, womit das heutige Java gemeint sein kann.⁶⁾

Die östliche Hälfte des durch eine schmale Landenge abgeschnürten asiatischen Kontinentes läuft nach S in eine spitze Halbinsel aus, welche der eben genannten Insel Jana gegenüber liegt. Dort ist der Wohnsitz von Giganten, die gegen Drachen kämpfen. Die Quelle zu dieser Sage ist Macrobius, der von Honorius von Augsburg excerpiert ist.⁷⁾

¹⁾ Nach der *Τελείωσις Θωμᾶ τοῦ ἀποστόλου* (bei Tischendorf S. 235 f.) heißt es: Thomas bewegt im Reiche des indischen Königs Misdeos mehrere Angehörige desselben zum Abfall vom Götzendienste. Der König läßt ihn deshalb mit Lanzen erstechen. Seine Leiche wird von Christen heimlich nach Edessa gebracht.

²⁾ Asseman: *Bibl. orientalis* III, 2 S. 33. Rom 1728.

³⁾ M. Polo III, 18. — Yule II, 292 hält es für Mailapur (das h. St. Thomé). Nach einer anderen Version der Legende sei der Apostel in dieser Stadt getötet worden. Herzogs R. E. I. c. 570. Sie findet sich bei den indischen Thomaschristen, welche ihre Kirche auf den Apostel Thomas zurückführten, aber wahrscheinlich nur aus persischen Kolonien hervorgegangen sind.

⁴⁾ Auf der Karte des Leardo in Vicenza heißt es vom Quellgebiet des Ganges: *Qui predico san Tomaxo*. — Auf der Karte Borgia: *India superior, in qua est corpus beati Thomae*. Auch auf der genuesischen Weltkarte in Florenz findet sich an der indischen Küste in der *provincia Mahabara* eine Stadt: *Hic iacet corpus sancti Thomae apostoli*.

⁵⁾ Simrock: *Die deutschen Volksbücher*. Frankfurt 1846. S. 433.

⁶⁾ Die Insel Jabadu oder Sabadiu bei Ptol. VII, 2, 29. VIII, 27, 10 eine große Insel südlich des goldenen Chersones (168° L. 8° 30' s. Br.) wird von einigen für Java, von Humboldt, *Krit. Unters.* I, 64 für Sumatra, von Mannert V, 1. S. 192 für die kleine Insel Banca auf der Ostseite von Sumatra gehalten. Forbiger, *Hdb. d. alt. Geogr.* II, 525.

⁷⁾ Honorius 172, 123: *Item Macrobius duodecim cubitorum longos, qui bellant*

Weiter nördlich an der Küste ist ein Gebirge (*aurei montes*) verzeichnet mit der Legende: *Hic sunt formice in quantitate canum*. Die Meinung von dem Goldreichtum des Orients hatte sich sehr bald auch zu der Annahme von der Existenz goldener Berge verstiegen,¹⁾ ebenso wie man auch von goldenen und silbernen Inseln sprach. Als Wächter dieser Schätze waren Drachen und Ungeheuer²⁾ aufgestellt, oder auch Ameisen von Größe der Hunde, wie sie schon Mela und Plinius beschreiben.³⁾

Im äußersten Osten der Erde hoch oben auf einem Berge liegt das Paradies, durch eine Mauer mit Zinnen und Türmen und auferhalb dieser durch kleine turmartige Forts wie eine Raubritterburg verschantzt seit dem Tage, als Adam und Eva es verlassen mußten. Religiöse Schwärmerei und Gefallen am Fabelhaften und Wunderbaren hatten den Glauben befestigt, dafs der Gottesgarten, welcher den Aufenthaltsort des ersten Menschenpaares bildete, noch irgendwo auf der Erde vorhanden sein müßte. Hatten schon die Kirchenväter diese Frage mit heiligem Ernst behandelt und in verschiedenem Sinne beantwortet, so wurde der Glaube an die noch gegenwärtige Existenz des Paradieses immer mehr bestärkt, als die romantische Reiseliteratur des späteren Mittelalters sich der Legende annahm und nicht müde wurde, die Pracht und Herrlichkeit des Paradieses in den glühendsten Farben zu malen. Man suchte es, der Angabe des Bibelerzählers (Genes. II, 8) folgend, meist im Osten, vermutete es jedenfalls noch auf dieser von Menschen bewohnten Erde. Dafs es dennoch niemandem vergönnt wäre, dieses ersehnte Ziel zu erreichen, lag an den unüberwindlichen

contra gryphes, qui corpora leonum, alas et ungulas praeferunt aquilarum. — Auf der Hereforder Karte sind in der Gegend von Indien zwei Riesen mit Hundsköpfen dargestellt, wie sie Solin beschreibt; sie leben in Wäldern, sind behaart am Körper und können sich nur durch Klaffen verständlich machen. Sie sind so groß, dafs sie statt der Pferde Elephanten zum Reiten benutzen.

¹⁾ *Montes aurei* finden sich auf mehreren Karten teils in Indien, teils in Afrika. Auch auf der Ebstorfer Weltkarte. Herausg. von Sommerbrodt. Hannover 1891.

²⁾ Honorius 172, 123: *Ibi sunt et montes aurei qui propter dracones et gryphes non possunt adiri.*

³⁾ Dieselbe Fabel auf der Hereforder Karte: *Hic grandes formice aureas servant arenas.* Ferner Mela III, 7: *(India) alit formicas non minus maximas canibus.* Nach Plin. XI, 111 sind diese Ameisen im nördlichen Indien, wo sie das Gold aus den Erdhöhlen schaffen. Sie haben eine Farbe wie die Katzen und sind so groß wie die Wölfe. Während des Sommers verkriechen sie sich wegen der Hitze in unterirdische Gänge und die Indier suchen dann ihnen das Gold zu rauben. Häufig brechen dann aber jene hervor und zerreißen sie, denn diese vermögen mit den schnellsten Kamelen nicht zu entkommen. *Tanta perniciousitas feritasque est cum amore auri.*

Schwierigkeiten des Reiseweges dorthin. Nach Meinung einiger war das Paradies als Insel durch einen unbeschiffbaren Ozean isoliert, nach Ansicht anderer war ein unübersteigliches Gebirge zwischen uns und dem Garten gelegen oder man fabelte auch von feurigen Mauern und undurchdringlichen Wüsten, die schon Alexander den Großen zur Umkehr genötigt hätten.¹⁾ Wenn man das Paradies trotzdem auf den Karten verzeichnete, so mußte es doch schließlic bei allmählicher Erweiterung des geographischen Horizontes immer mehr nach O hinausrücken, bis es als ein Nebelgebilde auf dem Ozean vollständig verschwand. — Die Lage auf einer bergartigen Erhöhung geht auf die ältere Anschauung zurück, welche dem Paradiese einen erhabeneren und bevorzugteren Ort auf dieser profanen Erde einräumte und die Notwendigkeit einer solchen Lage durch den Hinweis darauf bewies, daß es sonst von der alles bedeckenden Sintflut nicht verschont geblieben wäre. Die weitere Folge war nun, daß man dem Paradiese eine übertriebene Höhe beilegte. „Die Höhen aller Berge liegen unter seiner Höhe,“ sagt der syrische Kirchenvater Ephraem (4. Jahrh.). „Zu seinem äußersten Rande nur gelangte das Haupt der Sintflut, seine Füße küßte sie und betete sie an und wendete sich hinabzusteigen und zu berühren das Haupt der Berge und Höhen.“ — Ähnliche Äußerungen finden wir bei Joh. von Damascus und Moses Barcephä, dem Bischof von Beth-ramam und Beth-ceno. Unter den Asienreisenden haben Johannes de Hese (1389) und Marignola lange phantastische Berichte über die hohe Lage des Gartens in Eden gegeben.²⁾

Dem Paradiese entquellen, wie es Genes. II, 10—14t, vier heiß Flüsse: Pischon, Gichon, Chiddekel und Phrat. Da man den Ganges, Nil, Euphrat und Tigris für die Unterläufe der im Paradies entspringenden Flüsse interpretierte, so mußte natürlich zwischen dem paradiesischen Ober- und dem irdischen Unterlauf irgendwie eine Verbindung bestehen, und als man dies karthographisch wiederzugeben suchte, leitete man die Paradiesströme in langen hypothetischen Läufen nach dem damals bekannten Erdkreis hinüber. Diese Darstellungsweise

¹⁾ Über die Paradiesfrage habe ich gehandelt in *Phys. Erdkde. im Mitt. S. 78—91*. Vgl. Zöckler: *Gesch. der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft*. Gütersloh 1877. Bd. I. Marinelli: *Die Erdkde. bei den Kirchenvätern*. Lpz. 1884. Das Buch von Friedr. Delitzsch: *Wo lag das Paradies?* Lpz. 1881, behandelt mehr die dem Bibelerzähler vorschwebende Örtlichkeit.

²⁾ *Ephraemi opp. syriaca t. III, 563. B. 4. B. 6; t. I, 23, C. 1. Joann. Damasc. Migne s. gr. 94, 912. Moses Barcephä, Comment. de Paradiso c. 11. Über Marignola s. de Gubernatis: Storia dei viaggiatori Italiani nelle Indie orientali. Livorno 1875. — Unter den Karten ist die von d'Avezac 1866 entdeckte Karte von St. Sever zu nennen und die Hereforder Karte.*

wurde aber unhaltbar, als man mehr und mehr mit den wahren Quellen einiger dieser Flüsse, wie des Euphrat und Tigris bekannt wurde, und sie war völlig ausgeschlossen, sobald man von unbefahrbaren Ozeanen, riesenhohen Gebirgen und unwegsamen Wüsten fabelte, die ein Hinübertrömen der Flüsse an der Oberfläche von vornherein unmöglich machten. Um dieser Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, nahm man seine Zuflucht zu der Annahme, daß der Mittellauf jener Ströme ein unterirdischer sein müsse. Unser Kartenzeichner hat sich auch um diese Deutungen wenig gekümmert; er bleibt vielmehr bei dem alten Verfahren und führt in willkürlichem Laufe den Tigris über die schmale Landenge nach Mesopotamien hinüber. Aber noch willkürlicher verfährt er mit den drei anderen Flüssen, die er ohne Umstände nach den zunächst liegenden Meerbusen ableitet, was beim Euphrat umso mehr auffällt, als dessen Zugehörigkeit zum Tigris zu allen Zeiten bekannt war.

Dicht neben dem Paradiese stehen zwei Bäume, bezeichnet als *arbores solis et lunae* und am Fusse derselben der Name Alexander. Die mittelalterliche Alexandersage geht auf die apokryphe unter dem Namen des Kallisthenes laufende Geschichte des großen Eroberers zurück¹⁾. Wir finden dort u. a. die Sage, daß Alexander an den Grenzen Indiens angelangt die Orakelbäume der Sonne und des Mondes über sein weiteres Schicksal in Asien befragt hätte²⁾. Die zahlreichen Übersetzungen und Bearbeitungen der Alexandersage verhalfen dieser zu einer ungemein großen Verbreitung und es konnte daher nicht ausbleiben, daß einzelne Züge dieses Romans in andere literarische Denkmäler übergingen; so auch in die Karten. Schon auf der Peutingerischen Karte finden wir eine Andeutung jener Sage, wenn wir dort im äußersten Nordosten Asiens lesen: *Hic Alexander responsum accepit*. Auf einer Weltkarte im Codex Floridus des Canonicus Lambert von Omer (um 1120)³⁾ finden sich die beiden Bäume verzeichnet, und auf jener des Ranulphus Hyggeden heißt es ebenfalls: *Hic Alexander petebat responsum ab arboribus*. — In diese Sage vom Sonnen- und Mondbaum ist nun eine christliche Legende hineingeflochten; in dieser erweiterten Form finden wir sie bei Marco Polo⁴⁾. Er berichtet nämlich, daß in der Provinz Tonocain „auf einer weiten Ebene sich der Arbore

1) Über den Alexander-Roman s. Krumbacher: *Gesch. der byzantin. Litteratur*. München 1891. S. 432.

2) Pseudo-Callisthenes ed. Müller III, 17.

3) Wattenbach: *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*. Berlin 1886. II, 154. Sautarem II, 189.

4) Polo I, 22. Yule I, 120—131. Roux de Rochelle im *Bull. de la Soc. de Géogr.* III, 187.

Sol befindet, welchen wir Christen *Arbre Sec* nennen.“ Unter diesem Namen sehen wir ihn auch auf den Karten: bei *Adr. Bianco*¹⁾, *Fra Mauro* und der *Hereforder Karte*²⁾. Der *Arbre Sec* oder *Arbor sicca*: „der vertrocknete Baum“ ist aber nichts anderes als jener Baum der Erkenntnis im Paradiese, auf welcher die Schlange safs, die der Eva den Apfel reichte. Die Veranlassung zu dieser Benennung gab eine spätere Legende, wonach es Seth, dem Sohne Adams, einmal vergönnt gewesen wäre, aus der Ferne einen Blick in das Paradies zu thun; da hätte er den Baum der Erkenntnis zu seiner Verwunderung völlig verdorrt stehen sehen³⁾. *Arbor solis* und *arbor sicca* sind jedenfalls erst nachträglich identifiziert, wie wir es bei *Marco Polo* finden, durch den vermutlich der *Arbre Sec* erst in die Karten gelangt ist.

Weithin in das Indische Meer reicht die durch einen nur schmalen Isthmus mit dem Festland noch zusammenhängende Halbinsel, die *Aurea Chersonesus*, wie bei *Ptolomäus* der südlichste Teil *Hinterindiens*, das heutige *Malacca*, hiefs⁴⁾. — „Hier wohnte *König Caspar*“ (*Hic rex Caspar habitavit*) heift es weiter auf der Karte. Die christliche Legende im 2. Kapitel des *Matthäus-Evangeliums* von den drei Weisen aus dem *Morgenlande*, die z. Z. des Königs *Herodis* gen *Jerusalem* kamen, den neugeborenen *König der Juden* anzubeten, hat später ihre Fortsetzung und Erweiterung erfahren. Aufser dafs man ihnen Namen beilegte, hat man sie auch sehr bald zu *Königen großer Reiche* gemacht. Die kostbaren Geschenke, die sie bringen, *Gold*, *Weihrauch* und *Myrrhen*, wiesen auf die *Länder des fernen Ostens* hin, aus denen diese Produkte seit ältesten Zeiten eingeführt wurden, und so lokalisierte man ihre *Herrschaft* bald in *Persien*, bald in *Indien* und rückte sie schliesslich bis an die *chinesische Grenze*⁵⁾. Alle *Länder des Morgenlandes*, die

¹⁾ Bei ihm heift er *alboro seco*. *Lelewel* (*Géogr.* II, 88) emendiert fälschlich *serico*.

²⁾ Im O in der Nähe des Paradieses steht zu lesen: *Albor balsami est arbor sicca*.

³⁾ Eine andere Version der Sage bringt eine andere Deutung. Von *Zarncke* wird aus einer *Handschr.* des XIV. Jahrh. zu *Cambridge* folgende mitgeteilt: Ein christlicher Soldat fällt mit einigen *Commilitonen* einem *Sarazenen* in die Hände, der ihn in schwerem Gefängnis verwahrt hält. Eine von den *Frauen* des *Sarazenen* verliebt sich in ihn und läfst ihn nach einiger Zeit mit seinen *Genossen* entfliehen. Sie kommen auf der *Flucht* nach *Indien*, wo sie zu ihrer *Verwunderung* *Christen* finden, deren *Herrscher* der *Priester Johannes* ist. Zu diesem geführt, bitten sie ihn, dafs er ihnen die *arbor sicca* zeige. *Quibus dicebat: Non est appellata arbor sicca recto nomine, sed arbor Seth, quoniam Seth, filius Adae primi patris nostri plantavit. Et ad arborem Seth facit eos ducere.*

⁴⁾ *Ptolem.* I, 13, 9. *Forbiger*, *Hdb.* II, 498. *Ritter*, *Erdkde.* V, 27, 518.

⁵⁾ Vgl. *Yule*, *Polo* I, 73 ff. *Cathay* 51.

ihres Reichtums wegen bekannt waren, wurden mit ihnen in Verbindung gebracht, und es war naheliegend, auch die goldene Chersones einem der drei als Herrschaft zuzuweisen. Auf unserer Karte heifst er Caspar. — Die spätere Benennung der drei Magier als Caspar, Melchior, Balthasar hat stets viel Schwierigkeit bereitet¹⁾. Die früheste Erwähnung dieser Namen findet sich in den *Excerpta barbari*²⁾, wo für Caspar die Form noch Gathaspar lautet. Dieser Gathaspar ist, wie von Gutschmid³⁾ nachgewiesen, identisch mit dem sonst nur auf Münzen bekannten indisch-parthischen Könige Gondophares, welchen Cunningham in dem König Gundaphoros, unter dem der Apostel Thomas den Indern das Christentum gepredigt, wiedererkannt hat⁴⁾. Dafs nun die heiligen drei Könige späterhin auch mit der Thomaslegende in Zusammenhang gebracht sind, erfahren wir aus einer fragmentarischen Homiliensammlung eines Anonymus zum Matthäus, wo es heifst, dafs die Magier zum Thomas gekommen seien, um sich von ihm taufen zu lassen⁵⁾. Da wir nun wissen, dafs eine parthische Dynastie in indischen Gebieten geherrscht hat, und dafs nach den numismatischen Denkmälern der von Thomas bekehrte König Godaphora eben dieser Dynastie angehörte, so gewinnen wir hierdurch einen Anhaltspunkt für die Annahme, dafs der gleichfalls von Thomas bekehrte König Gathaspar mit jenem nur identisch sein kann, wie denn schliesslich auch die Entstellung des Namens Godaphara zu Gathaspar (und dann zu Caspar) wohl wahrscheinlich ist.

Zu beiden Seiten der Euphratmündung liegen zwei Berge: Mons Vaus und Mons Strucio. Für den letzteren habe ich keine Erklärung finden können. Der erstere spielt in einer späteren Version der Sage von den drei Magiern eine Rolle. Am Berge Vaus (*φάος*) — dem Lichtberge, *mons victorialis* — hinten im Lande habe ein königliches Geschlecht von Magiern gewohnt. Nach der Weissagung Bileams: Es wird ein Stern aufgehen aus Jacob, entnehmen sie, dafs aus dem jüdischen Volke ein gewaltiger Fürst sollte geboren werden,

1) Melchior = Malki-Or, König des Lichtes. Balthasar ist dasselbe wie Beltsazar, der chaldäische Name Daniels (Dan. I, 7). Caspar wurde mit Gispar = Schatzmeister in Zusammenhang gebracht. — Wenig glücklich sind die Erklärungen von Oppert, der die Namen auf Länder zurückführen will. Melchior von Malki-j'or König des Nils. Balthasar König von Saba und Caspar König von Tarsis in Mittel-asien, nach der Vorstellung des Altertums der *Casia regio in Scythia extra Imaum*, bedeute somit „Gebiet von Cas“.

2) Bei Scaliger S. 67.

3) Rhein. Museum XIX (1864) S. 161.

4) Journal of the Asiat. Soc. of Bengal XXIII (1854). In einer arischen Legende heifst er Godaphara.

5) Thilo c. l. 102. Vgl. Acta Sanctor. I. Jan. I, 8.

der sie und ihr Land unter seine Gewalt bringen würde. Um diesem Unheile zuvorzukommen und mit jenem Könige bei Zeiten Freundschaft zu schliessen, hätten die Magier alljährlich an einem bestimmten Tage auf der Spitze des Berges sich versammelt, um nach dem versprochenen Stern zu schauen. Als aber der Stern der Verheissung vom Berge Vaus aus gesehen wurde, seien sie ihm gefolgt bis nach Jerusalem¹⁾. Das deutsche Volksbuch des Johannes von Hildesheim über die heiligen drei Könige²⁾ bringt uns einzelne nähere Angaben über den fabelhaften Berg. Es heisst dort: Da lag ein hoher Berg in Indien, der hiefs Vaus; auf diesem Berge gründeten die von Indien ihre Warte, damit sie gewarnt wären, wenn die Juden oder die Römer oder andere Völker mit Gewalt in ihr Land kämen. Wenn nun die Wächter von ferne Heeresmacht anrücken sahen, so zündeten sie Feuer an, damit das Land des Nachts durch das Feuer, am Tage durch den Rauch gewarnt sei. Und an einer späteren Stelle: Auch sagt man viel Wunder von dem Berge Vaus wie gar hoch er sei. Auf der Warte aber steht eine hohe steinerne Säule und auf der Säule ein vergoldeter Stern, der sich nach dem Winde dreht und wenn die Sonne des Tags darauf scheint und der Mond des Nachts, so sieht man ihn gar fern im Lande³⁾.

Am Euphrat (!) liegt die Hauptstadt der Serer mit antiker Benennung *Sera*, welche wir auch auf der Weltkarte des Petrus Vesconte finden. Der Name ist erst von den Alten geschaffen worden, welche nach dem wichtigsten Produkt dieser Gegend, der Seide (*σηρικόν*), Land, Volk und Hauptstadt benannten⁴⁾.

Ostwärts jener schmalen, das asiatische Festland halbierenden Landenge, mit der *turris lapidea* — worunter wir offenbar den von Ptolemäus erwähnten steinernen Turm zu verstehen haben⁵⁾, — liegt das Reich des Erzpriesters Johannes, der in den verschiedensten Gegenden Asiens und Afrikas gesucht worden ist. Nach Angabe unserer Karte wohnt er in Indien. *Portana siue nyessa caput indorum ubi presbiter Johannes habitat*. Der Stadtname Nyessa ist nur eine entstellte

1) Stadler-Heim: Heiligen-Lexikon. Augsburg 1858. I, 568.

2) Johannes von Hildesheim † 1375. Der Druck des deutschen Volksbuches stammt vom J. 1480. Der Druck des lateinischen Originals: *Historia de translatione beatissimorum regum* aus Mainz 1486. — Veröffentlicht von K. Simrock: Die deutschen Volksbücher. Frankfurt 1846. IV. Bd.

3) Simrock l. c. S. 424. 426.

4) Die Stadt wird von Ptolem. und Ammianus Marcell. genannt. Jener setzt sie unter den 177. Längengrad. Nach Kiepert Lehrb. 44 ist es die damalige Reichshauptstadt Chinas Tschan-ngan-fu, das heutige Si-ngan-fu. Vgl. Forbiger II, 476.

5) Ptolem. I, 12.

Form aus dem Namen Nyse, wie er in der kompilierten Reisebeschreibung des John Mandeville lautet. Diese Annahme ist um so gesicherter, als auch bei Mandeville Nyse als die Hauptstadt des Presbyters Johannes bezeichnet wird¹⁾. Die vielerörterte Frage nach der Persönlichkeit des Erzpriesters Johannes können wir nach den ausführlichen und gründlichen Untersuchungen von Oppert und Zarncke an dieser Stelle übergehen²⁾.

Auf Indien bezieht sich auch die Legende, welche den dort herrschenden Brauch erwähnt, dafs beim Tode des Mannes die Witwe auf dem Scheiterhaufen freiwillig den Tod sucht. Auf unserer Karte wird allerdings nur von „mitbegraben“ gesprochen. *In attalicis (?) quando vir moritur mulier cum eo uua sepelitur*³⁾.

An Städten wird in Indien neben den beiden am Tigris (!) liegenden Orten *ewersa* und *zareza*, auch die Stadt Gobach genannt, welche an die Küste des Ozeanbusens verlegt ist. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir diese Stadt mit der von Mandeville genannten Golbache identifizieren, welche in der deutschen Übersetzung des Otto von Diemerigen (des Domherrn von Metz, 15. Jahrh.) ganz so wie auf der Karte Gobach lautet⁴⁾.

Vom Paradiese her strömt der Phison, dem Rande der Erdscheibe parallel, durch einen See *lacus salutis*. An der Einmündung in jenen See liegt die Stadt Ulna. Über diese Stadt findet sich eine kurze Beschreibung in dem Bericht über die Ankunft des Patriarchen Johannes vom Jahre 1122⁵⁾. Hulna wird dort als eine Stadt von gewaltigem

1) Mandeville c. 41: *Itaque a finibus Bakariae supradicti, ubi contiguatur imperio Indiae, eundo per multas dietas intratur in regnum Pentexoriae, quod est magnae latitudinis et habundanciae in multis bonis. Huius nominatio ciuitas dicitur Nyse; in ea habet imperator palatium imperiale, in quo residet, dum sibi placet. Imperator iste semper vocitatus est presbiter Johannes.* — Vermutlich ist Portana, der andere Name von Nyessa, das im Gangesthal gelegene uralte Prathishthana „der Königsitz der Könige aus dem Geschlechte des Mondes“. Lassen: Indische Altertumskunde. Lpz. 1867. I, 158.

2) G. Oppert: Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte. Berlin 1864. Zarncke: Der Priester Johannes in Abhandl. der phil.-hist. Kl. der Sächs. Akad. d. W. Lpz. 1879. VII. Bd.

3) Auch auf der Karte Borgia wird dieser barbarischen Sitte gedacht: *Uxores diligentes maritos se faciunt comburi simul.* — Vgl. Zimmer: Altindisches Leben 1879. S. 239. — Schrader: Sprachvergleichung und Urgeschichte. Jena 1890. S. 565.

4) Mandeville c. 27 (engl. Vers.) *And aftre that, thei passen an arm of the see, and thanne thei gon to another cytæ that is clept Golbache* (lat. Gohathe). Otto von Diemerigen bei Zarncke l. c. II, 150: *eyn grosse Stadt, dy heysset Gobach.*

5) Zum ersten Male veröffentlicht von Zarncke S. 18 ff: *Ciuitas . . . Hulna vo-*

Umfange geschildert mit breiten Mauern von beträchtlicher Höhe. Weiter heißt es in der Fortsetzung, daß die Stadt in der Nähe eines Sees liegt, während der Reisebericht des Johannes de Hese¹⁾ sie in das Meer verlegt, zwei Meilen vom Ufer entfernt. Die Benennung dieses Sees als *lacus salutis* mag vielleicht in Beziehung stehen zu dem Bericht des wunderbaren Felsenquells, von dem der Presbyterbrief spricht²⁾. Dieser Quell von seltener Heilkraft befreit Christen von allen sie quälenden Gebrechen. Das Wasser steht dort nur vier Zoll hoch. Der Heilung Suchende steigt hinein und wenn er ein aufrichtig ergebener, frommer Christ ist, so beginnt das Wasser zu steigen und über sein Haupt sich zu erheben; nach dreimaliger Wiederholung kehrt das Wasser zu seiner gewöhnlichen Höhe zurück und er verläßt es von jeder Krankheit geheilt. Zwar nicht auf die Heilkraft, aber doch auf das Zurücktreten und Steigen des Wassers spielt eine Bemerkung bei Hese an³⁾ und der genannte Bericht *de adventu patriarchae*⁴⁾.

Die Nachricht von großohrigen Menschen (*hy habent longas aures*) stammt mittelbar aus Plinius oder Solinus¹⁾, während jene von bärtigen Frauen (*mulieres hic sunt barbatae*) auf Adam von Bremen²⁾ zurückgeht. Daß schließlich das Land der alten Garamanten von der Sahara nach dem äußersten NO der Erde verlegt ist, ist eine von den zahlreichen Flüchtigkeiten unseres Zeichners.

Der südliche Kontinent.

Das Australland, dessen westliche Hälfte Afrika umfaßt, dessen östliche aber, wie oben schon hervorgehoben, zu Asien gerechnet wurde, bildet den Tummelplatz aller jener Völkerschaften, die schon von den Alten in jene Gegenden versetzt waren, und welche die auf Kuriositäten

catur, quae quidem Indici regni caput est atque dominatrix. Cuius magnitudo quatuor dierum itinere per circuitum lata extenditur. Moenium vero, intra quae sita est, talis extat grossitudo quod super eam duo Romanorum curruum, iuncti pariter, largiter irent. Altitudinis autem tanta est proceritas, ut ad comparisonem celsarum Romanarum turrium diffusa videatur. Per medium cuius Physon, unus de Paradisi fluminibus, limpidissimis emanat aquis . . . A fidelissimis autem christianis universa interius plenissime est habitata.

¹⁾ Sein Werk (c. 1389) ist lediglich eine Fiktion. Veröffentl. von Oppert und Zarncke.

²⁾ Interpolator C des apokryphen Briefes des Erzpriesters Johannes an den byzantinischen Kaiser Emanuel (bei Zarncke).

³⁾ In Hulna soll sich der Leib des Apostels Thomas befinden. Die Pilger, die am Festtage des Heiligen zu seinem Grabe wallfahrten, gelangen über das Meer dorthin, indem dieses zur Zeit des Festes zurücktritt.

⁴⁾ Zarncke I, 14. 16.

Jagd machenden Literaten der Paradoxographie mit Eifer zu sammeln liebten. „Um den Südpol giebt es wunderbare Ungeheuer nicht nur unter wilden Tieren sondern auch unter Menschen“, kündigt unser Zeichner an. Auf die Lokalisierung dürfen wir nicht zuviel Gewicht legen. Er ordnete sie an, wie es die vorteilhafte Ausnutzung des gebotenen Raumes und die angemessene Gruppierung erforderte. In einem so wenig bekannten Lande war manche Willkür erlaubt.

Auf dem östlichen Vorsprunge des südlichen Kontinentes wohnen *trigodite*, welche *tres habent facies*. Trigodite ist eine Entstellung aus Troglodyte³). Die Bedeutung dieses Namens: Höhlenbewohner, war unserem Kartenzeichner nicht bekannt⁴). Auf Grund der verderbten Form trigodite erklärt er sich den Namen dahin, daß sie drei Gesichte haben.

Eine selbständige Deutung und durch keine alte oder mittelalterliche Quelle bezeugt, ist ferner die Legende über die Göttin Pallas (an der Westküste): *Pallas nouem habuit capita, tria humana, et sex serpentaria*. Die alte Mythologie hat nichts dem ähnliches aufzuweisen. Möglich ist es aber, daß der dreiköpfigen Pallas eine falsche Deutung von *Tritogeneia*, des Beinamens der Göttin zu Grunde liegt, ähnlich wie bei *trigodite*⁵).

Diesen letzteren benachbart wohnen in der Landschaft Eurica (!) Leute mit großen Lippen (*Hy habent labia maxima*), welche sie während des Schlafes über ihr Gesicht ziehen, um es gegen die Sonnenhitze zu schützen. Diese sowie die meisten folgenden Wunderberichte gehen auf Plinius und Solinus zurück, bezw. auf deren Epitomatoren Isidor und Honorius⁶).

Am südlichen Ozean wohnen Leute mit nur einem Auge (*Hy unum*

1) Plin. IV, 95. Solin XXXI, 5. Isidor Etym. XI, 3 No. 19 t. 82, 421: *Panotios apud Scythiam esse ferunt, tam diffusa aurium magnitudine, ut omne corpus ex eis contegant.*

2) Gesta Hamab. IV, 30. Weinhold l. c. 792.

3) So hießen die Bewohner der Westküste des arabischen Meerbusens südlich von Ägypten.

4) Andere Karten bringen einige nähere Angaben über deren Lebensweise (nach Plin. V, 8. VII, 3. Solin XXXII.) Auf der Hereforder Karte: *Trocodite mire sceles, specus accolunt. Serpentes edunt, feras saltibus apprehendunt.* Auf der Karte des Hyggeden: *Trogloditae cervos cursu praetereuntes quorum aqua potata canoras facit voces, hi serpentes comedunt.* Über die genus. Karte cf. Fischer, Sammlung 171.

5) So ist sie nach dem See Triton in Libyen benannt, an dem sie geboren sein sollte. Über den Namen vgl. Jac. Escher: Triton. Lpz. 1890. S. 14–19.

6) Isidor. Etym. XI, 3 No. 18 t. 82, 421: *Aliae labro subteriori adeo prominenti, ut solis ardoribus totam ex eo faciem contegant dormientes.*

tantum oculum habent); andere, die ihr Gesicht auf der Brust haben (*hy habent vultum in pectore*); ferner Einfüßer von hervorragender Schnelligkeit (*Hy homines monopedes sunt velocissimi cursus*). An der anderen südwestlichen Küste Afrikas wohnt ein Volk, wo die Sitte besteht, daß jeder König nur ein Jahr regieren darf und dann enthauptet wird (*Ibi rex post annum decollatur*). Dort sind auch Leute, die sich mit ihren Füßen gegen den Regen schützen (*Hic homines latent sub pedibus suis ex pluuiis*) und andere, die Fuchsschwänze haben (*hy habent caudas vulpium*). — Der Zeichner hat sich hierbei einige Freiheiten erlaubt. Eigenschaften, welche die Alten einem einzelnen Volke zugeteilt hatten, hat er auf mehrere verteilt. Das in der Sage vielgenannte Volk der Skiapoden (Fußschattner oder Plattfüßer), welche wir übrigens schon bei Hecataeus und Aristophanes antreffen¹⁾, ist von jenem Volk der Einfüßer, Monopedes, geschieden, während bei anderen Fabelerzählern beide identisch sind. Aber auch die Monoculi hat er als selbständiges Volk abgetrennt, wohingegen die zu Grunde liegende Pliniusstelle zwischen jenen beiden keinen Unterschied macht²⁾. Denselben Quellen entstammen denn auch die Erzählungen von jenen Menschen, die ihr Gesicht auf der Brust haben³⁾, sowie von anderen, die vom Geruch der Früchte leben (*Hy uiuunt de odoribus pomorum*), und sterben müssen, wenn sie einem schlechten Geruch sich aussetzen⁴⁾.

An der Küste des Indischen Meeres heißt eine Landschaft Elternmörder-Gegend (*parenticida regio*), weil dort der Brauch herrscht, daß die Kinder ihre Eltern töten und dann deren Leichen verzehren. (*In hac regione interficiunt homines parentes suos habentes conuiuia cum cadaueribus ipsorum*). Derjenige wird für frevelhaft gehalten, welcher sich weigert dies zu thun⁵⁾.

¹⁾ Hecataeus b. Steph. Byzant. Aristophanes Vögel 1553 (Kock S. 227). Plin. VII, 2, 2, 23: *item hominum genus (Ctesias scribit), qui Monoculi vocarentur, singulis crucribus, mirae pernicitatis ad saltum, eosdemque Sciapodas vocari, quod in maiori aestu humi iacentes resupini umbra se pedum protegant.* — Vgl. Harpocration.

²⁾ Die Hereford. Karte hat die Legende ganz wie bei Plinius. Vgl. Isidori Etym. XI, 3 No. 23. t. 82, 422. Honorius c. XII. t. 172, 124. — Das Märchen von den Einäugigen hängt mit der Sage von den Arimaspen und Cyklopen zusammen. Herod. III, 116. IV, 13. Diod. Sic. II, 43. Strabo I, 21. XI, 507. Paus. I, 24.

³⁾ Plin. V, 46. VII, 23. Gellius Noct. attic. IX, 4. Solin. XXXI, 5. Heref. Karte: *Isti os et oculos habent in humeris.* Bei Hyggeden: *Gens ista habet caput et os in pectore.* Isid. Etym. XI, 3 No. 17. t. 82, 421.

⁴⁾ Plin. VII, 25. Solin. LII, 30. Honor. c. 12. t. 172, 124: *Sunt alii iuxta fontem Gangis fluuui, qui solo odore cuiusdam pomi viuunt, qui si longius eunt, pomum secum ferunt, moriuntur enim si pravum odorem trahunt.*

⁵⁾ Honor. c. XI, t. 172, 124: *Sunt alii, qui parentes iam senio confectos macant et eorum carnes ad epulandum parant, isque impius, qui hoc facere abnegat.*

Im Süden Afrikas lesen wir: *Egibani formam caprinam habent*. Als Erklärung hierfür dient uns eine Legende auf der Hereforder Karte, wo es vom Atlasgebirge heisst: *Mons Autlans excelsus nimis per diem silet noctibus apparent ibi luminaria audiuntur tinnitus cymbalorum choris et Egipanis ibi baccantibus*. — Jene Egibani oder Egipani sind die Wald-dämonen der griechischen Sage (*Aiyínarēs*), welche mit Ziegenfüßen dargestellt wurden¹⁾. Dafs wir sie hier in Afrika lokalisiert finden, beruht auf antiker Anschauung. Pomponius Mela spricht von den weiten Gefilden der Pane und Satyre in jenen Gegenden, erwähnt ferner auch die nächtlichen Feuer²⁾ und das Getöse und Lärmen der Cymbeln und Tympana. Dasselbe berichtet Plinius³⁾.

Im SW Afrikas liegt die *Insula jouis siue l'ual . . . a in qua nullus hominum moritur*. Die Legende ist mir hinsichtlich der Namen besonders rätselhaft. Die Bemerkung, dafs dort kein Mensch stirbt, ist vielleicht mit Bezug auf die Inseln der Seligen, der Fortunaten der Alten gesagt. Unter diesen aber findet sich keine dieses Namens. Möglich ist es, dafs hier ein Lesefehler des Zeichners vorliegt, da in jener Gegend eine *Insula Junonis* oder *Junonia* (eine der *Purpurariae insulae*, vermutlich das heutige Madeira)⁴⁾ sich findet, und ferner eine zweite Insel dieses Namens⁵⁾ unter den Kanarien, welche für das heutige Fuertaventura gehalten wird. Eine Verwechslung von Jouis mit Junonis dürfte bei unserem Kartenzeichner nichts auffallendes sein.

Nicht weniger verworren aber sind die Verhältnisse im nördlichen Afrika, und besonders die hydrographischen. Der Nil, von den Mondbergen herabkommend, durchfließt einen grossen See, *lacus meroys* (I). Von Westen her erhält derselbe einen Zuflufs, welcher ganz Afrika durchströmt und aus einem See: *lacus affrorum* von ähnlichen Dimensionen wie jener abfließt. Die Vorlage ist ohne Zweifel eine arabisches⁶⁾, wenn sie auch dem Zeichner erst mittelbar durch andere Karten christlicher Provenienz zugekommen ist.

Ein unentwirrbares Durcheinander aber sind die Fülle von Städte-

1) *Aiyínar*, Ziegenpan ist nach Hygin fab. 155 der Sohn des Zeus und einer Ziege.

2) Die nächtlichen Waldbrände treffen wir schon im Bericht des Hanno an.

3) Mela III, 9. Plin. V, 1: *Eundem noctibus micare crebris ignibus, Aegipanum Satyrorumque lascivia impleri, tiliarum ac fistulae cantu tympanorumque et cymbalorum sonitu strepere*.

4) Ptolem. IV, 6, 33. Plin. VI, 32, 37.

5) Plin. l. c. Nach Lelewel: Die Entdeckungen der Karthager und Griechen auf dem Atlantischen Ocean, Berlin 1831. S. 138f: das h. Furtaventura; nach Mannert X, 2 S. 652: Ferro.

6) Peschel l. c. S. 151.

namen, die der Mehrzahl nach jeder Deutung bar sind. Identifizierungen der einzelnen Namen mit solchen, die uns anderswo genannt werden, sind hier nicht möglich. Das zufällige Übereinstimmen von zwei bis drei Buchstaben ist auch keine Gewähr für die Richtigkeit. Ebensovienig Anhalt bietet die Lokalisierung der Namen, denn wie überall so ist der Zeichner auch hier wenig sorgfältig verfahren. Das Orakel des Ammon ist an den westlichen Nilarm verlegt. An der Syrte finden wir die Landschaft Magrabiā (Magreb), hingegen ist Cyrenaica weit nach Westen ins Innere gerückt, ebenso Byzantēa, worunter wir das Land der Byzanten: Byzacium zu verstehen haben. Utika ist zu einer Binnenstadt geworden, die Pentapolis an die Meerenge von Gibraltar verlegt und die Küstenlandschaft Munidia (sic!) finden wir südlich des Atlas (*promontoria atlantica*) wieder.

Im Innern des Landes ist auch die bekannte Legende von jener Quelle verzeichnet, die am Tage kalt, in der Nacht sehr heiß ist und welche Th. Fischer mit den Quellen des Oase Siwah identifiziert¹⁾.

Die Insel des Hesperiden an der Westküste Afrikas ist ein Nachklang der griechischen Sage von den Töchtern des Hesperus, die die goldenen Äpfel dort bewachten. Man hat späterhin die fruchtbaren Gefilde der Cyrenaica für die gepriesenen Gärten der Hesperiden gehalten, während andere dieselben weiter westlich, am Fuß des Atlas in Mauritanien, suchten; ja man bezog den Namen zuweilen auch auf die Inseln des Grünen Vorgebirges²⁾.

Die Säulen des Herkules, welche von jeher an der Meerenge von Gibraltar gedacht wurden, sind hier seltsamer Weise auf eine einsame Insel im Ozean verlegt worden. Der Glaube an ihre Unnahbarkeit, welche schon die Phöniker seiner Zeit verbreitet hatten, wird hier noch einmal wiederholt.

Europa.

Gegenüber den beiden anderen Erdteilen hat der Zeichner bei der Darstellung von Europa doch das Bestreben gezeigt, den wahren topographischen Verhältnissen einigermaßen Rechnung zu tragen. Freilich hat er den Mittelmeergebieten, für welche damals die vorzüglich durchgearbeiteten loxodromischen Karten der Italiener und Catalanen vorlagen, wenig Sorgfalt zugewendet. Die Küstenlinie ist ziemlich nach-

¹⁾ Plin. V, 5. Isidor Etym. XIII, 13. XIV, 5. Fischer Sammlg. 169. Nach neueren Reisenden wird die Temperatur mehrerer Quellen von den Eingeborenen als am Tage niedriger als in der Nacht geschildert, was wohl nur auf einer Täuschung der Lufttemperaturdifferenzen beruht.

²⁾ Heracl. Pont. IV, 4. Schol. Pind. P. V, 33. Plin. VI, 36. Mela III, 10. Hygin. 30. Vgl. Forbiger II, 827.

lässig hingeworfen, die bekanntesten Namen sind mißverstanden, auch Irrtümer in der Lage der Städte nicht vermieden. Ungleich bessere Kenntnisse zeigt er aber in den mitteleuropäischen Teilen, vorzüglich des Binnenlandes, wo er offenbar über selbständige Kenntnisse verfügt; ja in dieser Beziehung läßt er die gleichzeitigen italienischen Schifferkarten weit hinter sich zurück. Das Stromsystem ist annähernd richtig eingetragen. Der Lauf des Rheins, der Donau, des Rhone zeigt trotz der Mängel im einzelnen doch schon das sichere Wissen der wirklichen Richtungsverhältnisse dieser Flüsse an. Mit den nördlichen Gegenden beginnt allerdings wieder die *Terra incognita*. Die jütische Halbinsel hat sich eine auffallende ostwestliche Verzerrung gefallen lassen müssen, Schweden ist zu einer Insel geworden, Norwegen ist die nördlich von dieser spitzzulaufende Halbinsel, auf deren äußersten westlichen Teil der Inselname Island übertragen ist. Darüber hinaus liegt der Ozean.

In diese nördlichen Gegenden sind auch noch einige Fabeln verlegt worden, welche besonders in den deutschen Sagen eine große Rolle spielten, wie die Erzählung von den Magneten. *In hoc mari magno non est navigatio propter magnetes*. Durch die Sage vom Herzog Ernst ist dieser Wunderbericht hauptsächlich populär geworden. Herzog Ernst kommt auf seinen Irrfahrten durch das Lebermeer am zwölften Tage an einen hohen Berg, welchem das Schiff in rapidem Laufe zufliegt. Sie gewahren aus der Ferne viele Mastbäume, gleich einem Walde und wännen eine Stadt dort zu finden, bis es ihnen klar wird, daß sie in die Nähe des berühmten Magnetberges gekommen seien, welcher alle mit Eisen beschlagenen Schiffe in einem Umkreise von dreißig Meilen an sich zieht. Ein Entrinnen ist nicht mehr möglich, die meisten seiner Schiffe zerschellen infolge des großen Anpralls. Die Sage vom Magneten, welche wir bis Ende des 12. Jahrhundert zurückverfolgen können, hat denn auch in anderen deutschen Gedichten weite Verbreitung gefunden¹⁾. Man hat mit Recht die Vermutung aus-

¹⁾ Wiederholungen und Anspielungen auf die Sage finden sich u. a. in Rudolfs Weltchronik, in Josephs Gedichten von den Edelsteinen, im Vaterunser des Heinrich von Krolewitz 1223—7, bei Frauenlob (Sprüche), im Volksbuch von S. Brandan, sowie besonders in der Gudrun 1122 ff. und im jüngeren Titarel 596—7. Hierüber handelt aufs eingehendste K. Bartsch in seiner Ausgabe des Herzog Ernst. Wien 1869. — In den deutschen Liedern wird der Magnet meist als agistein bezeichnet. — Auch John Mandevilles Erzählung scheint aus deutscher Quelle zu stammen, Kap. 41: *Nam exceptis aliis sunt ibi quam plures adamantini colles ad maris oram et intra mare, qui sua virtute attrahunt sibi naves ferrum continentes. Quoniam et mihi naviganti monstrabatur per nqutas a remotis quasi parva insula in mari, quam asserebant totaliter ab antiquis temporibus paulatim ibi cumulatam de navibus per adamantes retentis*. Vgl. ferner den Reisebericht des Joh. de Hese.

gesprochen, daß der Stoff zu dieser Sage den Erzählungen von 1001 Nacht entnommen ist, speziell den wunderbaren Reiseberichten Sindbad, des Seefahrers; denn die Übereinstimmung mit diesen bis auf die kleinsten Einzelheiten ist eine zu auffallende¹⁾.

Eine andere Legende des germanischen Sagenkreises finden wir in Norwegen verzeichnet: *Hic demones frequenter in figuris hominum apparent et hominibus obsecuntur et hy uocantur trolli*. Diese Sage weist auf den nordisch-isländischen Fylgjuglauben hin. Die Seele, der hugr, verläßt den Menschen und nimmt verschiedene Gestalt an; sie begleitet ihn und wird so sein Folgegeist. Fylgja heißt „folgen“. Sie beängstigt ihn und andere im Schlaf und wird so sein Plagegeist, sie beschirmt ihn und wird so sein Schutzgeist. — In unserer Legende heißen sie trolli; doch ist dies nur die allgemeine Bezeichnung für „Unholde“²⁾.

Im Reiche Norwegen, welches nach Norden gegen den Ozean durch eine Gebirgskette (*promontoria norweianorum*) abgeschlossen ist werden nur drei Orte genannt. Brondolch (Insel Bornholm) ist als Küstenstadt verzeichnet; Nydrosia metropolis ist das heutige Drontheim. Pergen (Bergen) liegt in Yslandia.

Durch die Insel Schweden, Suecia mit Stokholm und ipsala, und durch die jütische Halbinsel Dacia mit Koppenhan und Londoma (Lund in Schweden) wird das fast quadratisch gezeichnete baltische Meer im W begrenzt.

Während die canarische Insel zu weit nördlich angesetzt ist, nämlich in der Breite der französischen Küste, sind die britischen Inseln anglia und ybernia zu weit nach Süden verschoben. — Bei Irland heißt es: *In ibernia aues fiunt in arboribus*. Die Fabel, daß dort die Vögel wie die Früchte auf Bäumen wachsen und, wenn sie reif geworden, fortfliegen, treffen wir auch auf italienischen Karten mehrfach an. So fand ich dieselbe auf der Karte des Andreas Benincasa in Ancona: *In illa insula sunt albores quibus aues trauntur sicut ficus mature et volant*.

Auf Irland ist ferner *collaia* (Cork?) und der *locus Patricii* verzeichnet, das Fegefeuer des Patrick. St. Patrick ist der Apostel und Schutzheilige der Iren, und an verschiedene Örtlichkeiten Irlands knüpfen sich Episoden seiner Missionsthätigkeit. Im westlichen Ulster, in der

¹⁾ Falconet: Dissertation historique et critique sur ce que les anciens ont cru de l'aimant. *Mém. de littérat. tirez des registres de l'Acad. d. Inscr. et Belles Lettres t. IV.* (Paris 1723) S. 613—634. Bartsch l. c. S. CXLVIII.

²⁾ Über die ganze Sage vgl. E. Mogk: Mythologie in Pauls Grundr. der germanischen Philologie. Straßburg 1891. I, 1017. — Troll ist speziell die altnordische und mitteldeutsche Bezeichnung. Mogk l. c. I, 1020, 1041.

Grafschaft Donegal, befindet sich auf dem Inselchen eines Sees, welchen der Liffer bildet, in der Nähe von Ballyshannon, eine labyrinthisch verworrene Höhle, welche von den Einwohnern St. Patricks Fegefeuer genannt wird. Es geht die Sage, dafs als der Heilige mit dem ungläubigen Volk über die Pein der Gottlosen und das ewige Leben der Auserwählten disputierte, er genötigt war, es durch den Augenschein zu überzeugen. Durch ein Gebet bewirkte er, dafs die Höhle plötzlich mit Teufeln und bösen Geistern erfüllt wurde. — Um dem Aberglauben allen Spielraum zu entziehen, wurde die Höhle bei Ballyshannon im Jahre 1497 auf Anordnung des Papstes und später noch einmal unter Heinrich VIII. geschlossen¹⁾.

In England finden wir genannt: Scocia (Schottland), Jorika (York), Londen, cantuaia (Canterbury).

Die Länder- und Städtenamen des Festlandes bedürfen keines weiteren Kommentars. Fehler und Flüchtigkeiten fehlen natürlich auch hier nicht. In Italien ist die Lage von Florencia und Zena (Siena) verwechselt. Auf Sicilien Siracusa und impanor (Palermo) in völlig verkehrter Stellung. In Spanien ist Sevilla an den Atlantischen Ozean gerückt und Kap St. Vincent zu einer Stadt gemacht. — An der Donau finden wir Kyla (Kilia), preyl (Braila), album serfie (Weifskirchen), quinque ecclesiae (Fünfkirchen); an der Sau Zise (Sisek); album (castrum?) am Schwarzen Meer ist das heutige Akjerman, slawisch Bjelgorod = Weifse Stadt, Chyona (Kiew), Norgadia (Nowgorod), Yflandia (Livland), doran (Thorn), in Siebenbürgen Hermanstadt, peham (Böhmen), maran (Mähren), march (die Mark).

Die Republiken Mittel-Amerikas im Jahre 1889.²⁾

Von Dr. H. Polakowsky.

III. Salvator.

Nach fast dreijährigen Bemühungen ist es mir endlich gelungen, die neuesten offiziellen Publikationen der Republik Salvador, welche allein zu einem richtigen Bilde über den Stand der Kultur dieses Landes im Jahre 1889 befähigen, zu erhalten³⁾. Zu diesen Publikationen

¹⁾ Acta Sanctor. zum 17. März. t. VIII, 585—7 § 5. De Purgatorio S. Patricii. Stadler: Heiligenlex. IV, 697. — Patrick war c. 387 im aremorischen Gallien geboren.

²⁾ Siehe den Aufsatz über Honduras im Jahrgang 1889 und den über Guatemala im Jahrgang 1890 dieser Zeitschrift.

³⁾ Herr General D. Juan J. Cañas, Sub-Secretario de Relaciones Exteriores,

rechne ich nicht nur das neueste geographische und kartographische Material (welches in der vorzüglichen Karte der Republik von Guill. J. Dawson vom Jahre 1888 und in der Geografia elemental de la Repub. del Salvador desselben Autors besteht), sondern vor allen Dingen die Memorias, welche die Minister alle ein oder zwei Jahre an die gesetzgebende Gewalt, den Kongress, richten. Diese Generalberichte der Minister sind in allen hispano-amerikanischen Republiken auf den Spezialberichten der Gouverneure, Intendanten etc. basirt, und diese enthalten meist die reine, objektive Wahrheit. Denn wenn auch jeder Regent eines solchen Distriktes oder Departements den Wunsch hat, sein Gebiet als möglichst blühend darzustellen, so hebt er andererseits in seinen Berichten an den Gouverneur oder Minister doch alle Mängel und Schäden hervor, um die pekuniäre oder moralische Hilfe der Regierung oder des Kongresses zu erlangen. Der Inhalt dieser Memorias — deren Studium übrigens viel Zeit kostet und großes Interesse und Sachkenntnis voraussetzt — steht denn auch oft in auffallendem Gegensatze zu anderen mehr oder weniger offiziellen Publikationen, welche möglichst verbreitet werden, um fremdes Geld und fremde Arbeitskräfte in die betreffenden Länder zu ziehen.

In dritter Linie führe ich das Statistische Jahrbuch an. Es ist mir wohl bekannt, daß die Arbeiten der statistischen Ämter im spanischen Amerika (selbst das der Argentina und das für die Handelsstatistik Chiles) viel zu wünschen übrig lassen, oft kaum einen Vergleich mit den europäischen gestatten. Dennoch haben die von diesen Officinas publizierten Daten sicher einen höheren Wert, als die in den oben angedeuteten halboffiziellen Publikationen oder die in Reiseschilderungen von Touristen oder Kaufleuten enthaltenen.

Die gute Literatur über Salvador ist ärmer, als die über jede andere der fünf Republiken. Seit dem klassischen Werke von Dollfus et Mont-Serrat¹⁾ ist nichts Nennenswertes über diesen Freistaat erschienen. Was in zu einem bestimmten Zwecke bestimmten Büchern gelogen werden kann, zeigt das Buch von Gust. de Belot²⁾. Von Reiseschilderungen und Berichten von Personen, die, ohne die wissenschaftliche Literatur über diese Länder zu kennen und ohne genügende Sachkenntnis und Vorbereitung über dieselben schreiben, führe ich hier die Arbeiten von Hoben³⁾ und Hegg⁴⁾ an. — Die erstere enthält grobe

sandte mir dieselben am 16. Januar 1891 in Beantwortung meines dritten an den Minister gerichteten Gesuches.

1) Voyage géolog. dans les Républ. de Guatemala et Salvador. Paris 1869, 4^o.

2) La République du Salvador. Paris, Dentu, 1865.

3) Bullet. de la Soc. de Géogr. de Rochef. V, 1884, S. 147.

4) VII. Jahresbericht d. Geograph. Ges. v. Bern, 1885, S. 69.

Fehler. So wird z. B. gesagt, daß der Rio Lempa aus dem Lago de Guija komme; Salvador sei das zivilisierteste Land in Central-Amerika und ohne Widerspruch das am besten mit Wegen versehene. Faktisch ist nur Honduras ärmer an Eisenbahnen und Fahrstraßen; der Rio Lempa entspringt dicht bei Esquipulas im Departement Chiquimula (Guatela.), und was die „Zivilisation“ betrifft, so mag der Leser die folgende, nach offiziellen Angaben der Regierung geschriebene Beschreibung lesen und sich dann an der Geschichte der letzten Revolution vom Sommer 1890¹⁾ erbauen.

Obgleich andere Reiseindrücke und Briefe fast nur längst bekannte Dinge (über soziale Verhältnisse, Klima, Lebensweise etc.) ohne bestimmte, nutzbare Daten enthalten, so findet man doch zuweilen Bemerkungen, die ungemein bezeichnend sind, und deshalb nicht oft genug wiederholt werden können. Ich denke dabei z. B. an die köstliche Schilderung Heggs von der „Wahlfreiheit“ in dieser sogenannten Republik.

Nichtkenner dieser Länder dürften es gewagt finden, über dieselben zu schreiben, so z. B. die Geschichte der letzten Revolution in Salvador in großen Zügen zu geben (wie ich es gethan) ohne zur betreffenden Zeit an Ort und Stelle gewesen zu sein. In Wirklichkeit können selbst befähigte und vom besten Willen beseelte Personen an Ort und Stelle nur das niederschreiben, was sie selbst gesehen haben. In den Zeitungen darf nur stehen, was den zeitigen Machthabern konveniert, das Briefgeheimnis wird in unruhigen Zeiten nicht respektiert, wichtige Nachrichten werden — wenn sie etwa die Gemüter beunruhigen könnten — einfach unterschlagen²⁾.

¹⁾ Mittlg. d. Geogr. Ges. in Hamburg, 1889—1890, S. 184—219.

²⁾ So schreibt mir einer meiner Korrespondenten in Costa Rica vom 29. Oktober 1890: „Oder sollte ich Ihnen etwa Nachrichten vom Kriegsschauplatze, dem wir ja doch einige Tausend Meilen näher als Berlin gewesen sind, geben? Nun, so lassen Sie sich sagen, daß die väterliche Regierung ihre lieben Unterthanen so fürsorglich von jeder aufregenden Nachricht abgeschlossen hat, daß die sichersten, ja die einzigen Nachrichten aus den deutschen Zeitungen geschöpft wurden, die, wie sich von selbst versteht, noch durch ihr Alter imponieren konnten. Eines Abends gabs einen großen Jubel und der Friede wurde unter Hörner- und Trompetenklang bekannt gegeben und zwei Tage darauf hatte eine Zeitung ein Telegramm zu veröffentlichen, wonach das alles eitel Lüge ist. Da man keine wirklichen Telegramme bringen konnte und durfte, so machte man sie sich selbst, und die fielen natürlich je nach der Parteistellung der Autoren aus. So kam es denn, daß eines schönen Morgens die staunende Welt von San José mit drei Telegrammen überrascht wurde, wovon das eine einen Sieg Salvador's, das andere dito Guatemala's, das dritte die Absetzung Ezeta's meldete. Die Glaubensfreiheit war nicht beschränkt, Auswahl war vorhanden.“

Die Folgen der Revolution in Salvador sind noch nicht abzusehen. Das Vertrauen in die Stabilität der Regierungen der drei Nord-Staaten ist tief erschüttert, dieselben müssen den besten Teil ihrer Kraft und Arbeit auf ihre Erhaltung, auf Überwachung ihrer wirklichen oder angeblichen politischen Gegner verwenden und sich besonders die Sympathien der Soldateska und der Führer derselben zu erhalten suchen. Solche Zustände, oder direkte Revolution und Bürgerkrieg, oder die kurze Erschlaffung, welche auf dieselben folgt, sind für die Mehrzahl der Republiken des spanischen Amerika als die dauernden, normalen Zustände zu betrachten.

In Guatemala hat der Misserfolg der Politik des Barrillas weite Kreise verstimmt und ist dadurch der Mut der Klerikal-Konservativen bedeutend gestiegen. Diese Misserfolge sind übrigens größer gewesen, als ich zuerst (in dem erwähnten Aufsätze) annahm. Die Salvadorener haben die Guatemalteken in einer ganzen Reihe blutiger Gefechte geschlagen und erst später gelang es diesen Ansturm wenigstens aufzuhalten (bei Jutiapa). — Die nächste Folge der barbarischen Revolution des C. Ezeta war der gleiche Versuch, die konstitutionelle Regierung von Honduras zu stürzen. Raf. Alvarado, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten von Honduras, berichtet hierüber an die Regierungen Mittel - Amerikas in folgender Weise¹⁾. Am 8. November 1890 gegen 7 Uhr abends rebellierte der General D. Longino Sánchez, Kommandant des Depart. Tegucigalpa und aller Kasernen der Hauptstadt, gegen die Regierung, bemächtigte sich der Stadt und setzte verschiedene Notabilitäten gefangen, darunter den Finanzminister Dr. D. Simeon Martínez, den er zwei Tage darauf fusilieren ließ. Da es aber dem Präsidenden Bogran und vielen anderen Patrioten, die ihm anhängen, gelang zu entkommen, war derselbe bemüht, den Platz wieder zu nehmen und rief die Truppen der anderen Departaments um Hilfe an. Diese traf sogleich ein und schon am 10. November mußte Sanchez nach kurzem aber energischem Widerstande die Flucht ergreifen. Sechs Leguas von der Hauptstadt, beim Bergwerke San Antonio, wollten ihn die Landleute festnehmen, und da erschofs sich Sanchez. Die Empörung über diesen Banditenstreich war eine allgemeine und andauernde, da eben der Erfolg fehlte.

Guatemala und Salvador rüsten eifrig. Letzteres soll ein Bündnis mit Mexiko abgeschlossen haben. Carlos Ezeta, obgleich erst 27 Jahr alt, ist im Januar 1891 definitiv zum Präsidenten und sein Bruder zum Vize - Präsidenten erwählt worden. Von Wahlausschreibung, Agitation, Versammlungen etc. verlautete absolut nichts. — Ich gehe nun zur

¹⁾ Ich folge dem Gac. Ofic. v. Nicaragua und Costa Rica.

Schilderung der Verhältnisse im Lande zu Beginn des Jahres 1890 über.

Man. Delgado, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz und des Kultus, sagt in seinem vom 25. Februar 1890 datierten Berichte über das Jahr 1889¹⁾, daß die Daten, welche er dem Kongresse vorlegen kann, nur unvollständig seien, da der Brand des National-Palastes vom 19. November 1889 fast alle Dokumente zerstört habe und Ersatz (Kopien, von den Autoren angefertigt) erst für wenige geschaffen sei. Die Regierung hat mit Eifer an dem Werke der Neuordnung und am Fortschritte des Landes gearbeitet und zu diesem Zwecke sorgfältig den Frieden mit allen übrigen Staaten und die innere Ruhe des Landes erhalten. Letztere wurde im December 1889 durch eine Revolution in Cojutepeque, angestiftet vom dortigen Kommandanten General D. J. Ma. Rivas, unterbrochen. Dieser Aufstand wurde aber durch die Truppen der Regierung schnell unterdrückt. (S. weitere Details unten.) Die Idee der Centralamerikanischen Union, die von der Bevölkerung so allgemein unterstützt werde, habe auch die Sympathien der Regierung. Diese habe deshalb, obgleich der Reform-Vertrag, beschlossen in San José de C.-R. am 24. November 1888, noch nicht von allen Regierungen ratifiziert worden war, eine neue Vereinigung der Bevollmächtigten der fünf Staaten zum 15. September 1889 nach S. Salvador berufen.

Von dem „Pacto de Union provisional de los Estados de Centro-Amerika“, über den man sich in San Salvador einigte, kann ich hier nicht handeln. Der Minister bemerkt sehr richtig, daß die ganze Arbeit vergebens sei, wenn die Regierungen und Kongresse der verschiedenen Staaten nun an diesem Unions-Vertrage herumändern. Derselbe müsse in der in San Salvador vereinbarten Form angenommen oder abgelehnt werden. Die Revolution vom Juni-Juli 1890 in Salvador hat die ganze Arbeit zu einer vergeblichen gemacht, das Projekt einer wahren Union zwischen Guatemala, Salvador und Honduras wenigstens wieder auf längere Zeit hinausgeschoben.

Auf der Pariser Weltausstellung war Salvador gut vertreten und es nimmt nach den erhaltenen Preisen den sechsten Platz unter den Republiken des spanischen Amerika ein. Ein Teil der ausgestellten Objekte soll auf Befehl der Regierung an europäische Museen verschenkt werden.

Interessant ist der Ausgang der Reklamation des Dr. Franc. Sagrini, eines Italieners. Die Gründe, welche diese veranlafsten, sind aus den

¹⁾ Memoria de los ramos de Relaciones Exteriores, Justicia y Cultos prest à la Asamblea Nacion. de la Republ. del Salvador en sus sesiones ordin. de 1890. San Salvador, Impr. Nacion. 1890. Fol.

mir vorliegenden Memorias de 1888 und 1889 nicht klar ersichtlich. — Franc. Sagrini war Leiter der Impr. Nacional und forderte derselbe am 31. December 1887 die Summe von 601397 Pes. Die Regierung von Salvador erkannte eine Schuld von 378897 Pes. an, wie der italienische Gesandte R. Magliano in einer Note vom 3. August 1888 behauptet. Am 25. Januar 1889 einigte sich der Minister Salvadors mit dem italienischen Gesandten dahin, daß 270000 Pes. an den Dr. Sagrini zu zahlen seien. Die Asamblea Nacional del Salvador beschloß aber nach nochmaliger sorgfältiger Prüfung nur die Auszahlung von 180000 Pes. zu bewilligen. Dr. Sagrini fordert 270000 Pes., Hr. Magliano behauptet in der zitierten Note, daß die Regierung von Salvador nicht nur widerrechtlich den Kontakt mit dem Dr. Sagrini gebrochen, sondern demselben auch die bisher geleisteten Arbeiten nicht bezahlt habe, und erklärt, daß seine Regierung entschlossen sei, energisch für die Rechte ihrer Unterthanen einzutreten. Dies geschah, Italien drohte mit Zwang, und so kam es am 30. Oktober 1888 in Rom zu einem Protokolle, wonach sich die Regierung von Salvador verpflichtete, innerhalb 90 Tagen an die Regierung von Italien 225000 Pes. in Gold oder Silber mit rückständigen Zinsen (6%) zu zahlen. Das ist geschehen.

Gerichtliche Erkenntnisse sind von allen Gerichtshöfen der Republik im Jahre 1889=8336 ergangen, wobei die höchsten Gerichtshöfe in San Salvador nur bis zum Juni mitgezählt sind, da die späteren durch den Brand des National-Palastes zerstört wurden. — Aus den beigefügten Tabellen ist ersichtlich, daß die Begnadigungsgesuche von 15 zum Tode verurteilten Verbrechern angenommen worden sind und nur an einem diese Strafe wirklich vollzogen wurde.

Zur römischen Kirche hat die Regierung die besten Beziehungen unterhalten und dabei dafür gesorgt, daß die Gesetze, welche die Religionsfreiheit garantieren, respektiert worden sind. — Die Asamblea Nac. genehmigte diesen Bericht des Ministers, sagt aber in dem betr. Dokumente, daß sie die Reklamation des Dr. Sagrini für eine ungerichte halte, die Regierung aber dem mächtigen Italien gegenüber habe nachgeben müssen. Sie empfiehlt der Regierung größte Vorsicht bei Abschluß von Kontrakten mit Fremden und speziell mit Italienern. — Durch Dekret vom 31. Januar 1889 wurde die Verwaltung der Wege, Telegraphen, Telephone und Post, die bisher zum Ressort des Foment-Ministers gehörten, dem Minister des Innern (Gobernacion) unterstellt.

Dem letzten Statistischen Jahrbuche¹⁾ entnehme ich folgende Zahlen.

¹⁾ Anuario Estadístico de la Republica del Salvador, 1888. S. Salvador, Imp. Nac., 1888. Fol.

Die Städte mit über 10000 Einw. sind: Santa Ana (32672), Chalchupapa (13159), Metapán (14826), S. Salvador (16327), Suchitoto (14253), San Miguel (22063), Nueva San Salvador (14154), Ahuachapan (11622). Zur Übersicht der Bewegung der Bevölkerung diene folgende Tabelle.

Depart.	Einwohnerzahl am 1. Jan. 1886.	Geburten im J. 1886.	Todesfälle im J. 1886.	Einwohnerzahl am 1. Jan. 1887.
Santa Ana	76 066	3052	1521	77 597
San Salvador	62 001	2499	1513	62 987
Cuscatlan	50 996	2388	886	61 498
San Miguel	57 432	2053	1252	58 233
Chalatenango	52 383	1804	798	53 839
La Libertad	47 491	2169	1049	48 611
Usulután	40 382	1830	872	41 340
San Vicente	39 335	1798	728	40 405
Sousonate	39 463	1964	1132	40 205
La-Paz	38 641	1824	888	39 577
Ahuachapán	35 603	1552	741	36 414
La-Unión	34 371	1322	789	34 904
Cabañas	33 843	1326	490	34 679
Morazáu	34 123	1174	713	34 584
Sa.	651 130	26 755	13 372	664 513

Von dem Export des Jahres 1887, der einen Wert von 5 242 696 Pes. hatte, kamen auf Indigo 1 556 534 Pes., Kaffee 2 780 233 Pes., Rohsilber 229 356, gemünztes Silber 206 558 Pes. Der Wert des Importes betrug im genannten Jahre 3 343 820 Pes. Von den Geburten kamen auf die weiße Rasse (wazu auch die viel zahlreicheren Mestizen gezählt werden) 11 956 eheliche und 9235 uneheliche; auf die indianische Rasse 4933 eheliche und 3053 uneheliche. Diese Zahlen geben ein falsches Bild von der Verteilung der Rassen im ganzen Lande. Das indianische Element herrscht sehr stark vor. Nach Pedro S. Lamas besteht die Bevölkerung aus 14% Weißen, 30% Mestizen und 56% reinen Indianern. (Aperçu de l'Amér. Lat. S. 121.)

Im Jahre 1889 waren 32 Meilen Eisenbahnen im Betriebe. Davon kommen nach den speziellen Listen im Report of the Intern. Amer. Confer. relat. to an Intercontin. Railway Line (Washington, 1890) auf die Strecke Acajutla - Sonsonate 21½ und auf die San Salvador—Sta. Tecla 10½ Meilen. Als projektiert werden angeführt: 1. Sonsonate—Amate Marin (80¼ Ml.), 2. San Salvador—Amate Marin (25 Ml.), 3. La Union—San Miguel, 4. La Libertad—S. Salvador, 5. La Union—Guatemala. — Nur an der ersten Strecke wird energisch gearbeitet; die Vorstudien für Linie 4 werden mit Eifer betrieben. Sichere

Nachrichten über den Stand der Eisenbahnen in Salvador sind sehr schwer zu erlangen. Deshalb konnte ich auch auf der Karte im Atlas Univers. von F. Volckmar in Leipzig (Edic. Costaricease) vor ca. 3 Jahren nur höchst unvollständige Angaben eintragen lassen.

Nach dem Berichte des Vertreters von Salvador auf dem Internat. Amerikanischen Kongresse in Washington im Jahre 1890, gerichtet an J. F. Velarde, Vertreter Bolivia's auf demselben Kongresse und Vorsitzender der Kommission für Eisenbahnen (l. c. S. 61), ist die Bahn von San Salvador nach Sta. Tecla nur eine Pferdebahn und sind die Angaben über die Strecke Sonsonate – Amate Marin höchst unbestimmt. Nach neuesten Privatnachrichten soll dieselbe allerdings Mitte 1890 fertig gewesen sein, und es wird an der Fortsetzung nach der Hauptstadt gearbeitet. Auch an der projektierten Bahn Armenia (zwischen Sonsonate und S. Salvador) — Santa Ana wurde bis Mitte 1890 gearbeitet, d. h. man legte Schwellen und Schienen an den Stellen, die keine technischen Schwierigkeiten boten, und liefs diese schwierigen Stellen vorläufig liegen. Amate Marin ist auf Dawsons großer Karte¹⁾ nicht angegeben, die Bahn bis weit hinter Armenia (bis Sitio del Niño) als fertig bezeichnet. Von hier ist dieselbe als projektiert nach Santa Ana markiert. Amate Marin wird auch in der Geographie von Dawson²⁾ nicht erwähnt; Zeitungsartikel geben als Punkt, wo sich die Linien nach Santa Ana und S. Salvador trennen „Ateo“ an, welche Ortschaft gleichfalls auf Dawsons Karte fehlt³⁾. (Ein Rio Ateo ist aber angegeben). Auch im Anuario Estadístico, wo alle Ortschaften resp. Munizipien angegeben sind, fehlen Amate Marin und Ateo. Im Spezialbericht des Gobern. del Depart. de Sonsonate (Memor. de Gobernac. S. 84) wird gesagt, dafs an der Verbesserung der Fahrstrafsen von Armentia nach Santa Ana im Jahre 1889 gearbeitet worden sei. Vom Eisenbahnbau ist nicht die Rede. Aus all diesen Notizen wird der Leser ersehen, wie schwer es auch nach den besten Quellen ist, sich über die wahren Zustände jener Länder, ja selbst über eine relativ so einfache Frage, wie die nach dem Stande der Eisenbahnbauten ist, Klarheit zu verschaffen.

Der neue Direktor des Observatorio Meteorológico y Astronómico en San Salvador, Hr. Carlos A. Meyer, zeigt in einem gedruckten Zirkulare an, dafs durch eine „leichte politische Bewegung“ die Arbeiten

1) Mapa político escolar y telegráfico de la República del Salvador seg. V. Sonnenstern, Guzman, Fernandez, González, Cáceres, Reyes, Chacon etc. par G. J. Dawson, San Salvador, 1887. Esc. 1 : $\frac{1}{4}$ Mill.

2) Geografía Elemental de la Repúbl. del Salvador por Guill. J. Dawson, Paris, Hachette y Comp., 1890.

3) Sie findet sich aber auf älteren Karten. So z. B. Zeitschr. für Erdk. N. F. Bd. III und IX.

des Observatoriums auf einige Monate unterbrochen worden, dieselben jetzt aber — „nach Wiederherstellung des anormalen Regiments“¹⁾ wieder aufgenommen seien. Nach den letzten meteorologischen Tabellen über die im Inst. Nacional del Salvador vom Direktor Dr. Dario Gonzalez in der Hauptstadt angestellten Beobachtungen sind folgende Zahlen zu registrieren.

Monat.	Mittlere Temperat.	Höchste Temperat.	Niedrigste Temperat.	Mittlerer Barometerst.	Regenmenge
März 1890	22,7° C.	34,0° C.	11,5° C.	705,38 mm	70 mm
April	24,3	33,0	14,0	705,16	123
Mai	24,1	33,0	16,0	705,08	335
Juni	23,6	32,0	16,5	705,41	458

Eine Memoria des Ministers für öffentlichen Unterricht ist mir erst später zugegangen. Ich füge hier einige Angaben nach dem Buche von Eugen Pector²⁾ bei, die mit denen der betr. Memoria ziemlich übereinstimmen. Der Elementarunterricht ist unentgeltlich und obligatorisch und wird von Laien erteilt. Es giebt 402 Knaben- und 279 Mädchenschulen, die zusammen von 26357 Kindern besucht werden. Für den höheren Unterricht (bis zum Besuche der Universität oder der Seminare) bestehen 18 Etablissements, von denen 14 für Knaben und 4 Lyceen für Mädchen bestimmt sind. Diese Institute werden von der Regierung subventioniert und sind mit dem Central - Institut in der Hauptstadt verbunden: das meteorologische Observatorium, das Museum, die öffentliche Bibliothek und der botanische Garten. Die Universität in San Salvador ist in folgende Fakultäten eingeteilt: Jurisprudenz, Philosophie, Medizin, Pharmacie und Ingenieurwesen. Das Studium der Pharmacie und Naturwissenschaften erfordert 3 Jahre, das der Medicin 6, der Jurisprudenz 7, des Ingenieurwesens 4 Jahre. Die Statuten der Universität datieren vom 15. Februar 1886.

Der Minister der Finanzen, des Krieges und der Marine, Dr. Sant. Mendez, sagt in der Einleitung seines Berichtes³⁾ vom März 1890, daß die Staatseinnahmen im letzten Jahre eine erfreuliche Zunahme gezeigt hätten, der Kredit des Landes ein fester und die Regierung bestrebt gewesen sei, Verbesserungen in alle Zweige der Verwaltung einzuführen. Leider hätten zwei Ereignisse, der Brand des Nationalpalastes und die

¹⁾ „restablecido el regimen anormal“, was ein boshafter, aber in diesem Falle sehr zutreffender Druckfehler ist.

²⁾ Notice sur le Salvador. Paris, Impr. Kugelmann, 1889.

³⁾ Memoria de los actos del poder ejecut. en los ramos de Hacienda, Crédito público, Guerra y Marina dur. el año de 1889 pres. à la Asamblea Nacion. de 1890. S. Salvador, Impr. Nac., 1890.

Revolution in Cojutepeque, diesen ruhigen Fortschritt höchst störend unterbrochen. Die Staatseinnahmen betragen im Jahre 1889 4 109 976 Pes. gegen 3 603 108 im Jahre 1888. Geschätzt waren die Einnahmen für 1889 (im Budget) auf 3 636 539 Pes., der Reinüberschufs beträgt also 473 437 Pes. In diese Staatseinnahmen sind einbezogen:

Erträge der Abgaben für öffentliche Wohlthätigkeits-	
	Anstalten 140 181 Pes.
Erträge der Abgaben für öffentlichen Unterricht	55 522 „
Erträge der Municipal-Abgaben	26 251 „
	<hr/>
	Sa. 221 955 Pes.

Die Kaffee-Ernte des letzten Jahres war geringer und der Preis des Indigos gesunken, woraus sich der Rückgang des Exportwertes leicht erklärt. Dagegen hat die Ausfuhr von Zucker, Zigarren und Kunsterzeugnissen zugenommen. Der ganze auswärtige Handel geht über die drei Häfen Sonsonate, La Libertad und La Union, von denen der erste der bedeutendste ist. — Das Branntwein-Monopol brachte 1 219 130 Pes. (1 071 935 im Jahre 1888) ein, davon sind 94 672 Pes. für Verwaltungskosten in Abzug zu bringen. Für jede Flasche Branntwein, die in den unter Kontrolle stehenden Depots verkauft wird, muß eine Abgabe von 40 Cent. bezahlt werden. Die Regierung besitzt 39 Branntweinbrennereien. Die Zollbeamten entdeckten 567 Stellen, wo heimlich Branntwein angefertigt und verkauft wurde. Vom Auslande wurden eingeführt 101 641 Flaschen Likör und 541 077 Flaschen Wein und Bier.

Der Verkauf des Stempelpapieres brachte 46 223 Pes. (gegen 49 560 im Jahre 1888), der von Pulver und Salpeter 32 195 (29 629 im Jahre 1888) ein. Die Schlachtsteuer gab einen Ertrag von 33 264 Pes., d. h. 263 Pes. weniger als im vorhergehenden Jahre. Die Post lieferte einen Ertrag von 6991 Pes. (7589 im Jahre 1888), die Telegraphen (einschl. Kabelanteil) von 125 208 Pes. (102 802 im Jahre 1888). Die Eintragungen in die Grundbücher ergaben eine Einnahme von 10 798 Pes. Verschiedene Einnahmequellen (die oben gen. drei Steuern für Krankenhäuser, Unterricht und Municipien; Eisenbahn, National-Druckerei, Staatsländereien etc.) ergaben 354 282 Pes.

Die Staatsausgaben verteilen sich in folgender Weise:

Wohlthätigkeitsanstalten	178 884 Pes.
Foment-Ministerium	376 650 „
Minister. des Innern	690 143 „
„ „ Krieges	908 952 „

Transport 2 154 629 Pes.

	Transport 2 154 629 Pes.
Minister der Finanzen	317 614 „
„ „ Justiz	179 777 „
„ des öffentlichen Unterrichts . .	365 699 „
„ der auswärtigen Angelegenheiten	47 956 „
Für Schulden tilgung	971 821 „
	<hr/> Sa. 4 037 501 Pes.

Die Zunahme der Ausgaben gegen 1888 erklärt sich durch den Bau der Eisenbahn, durch Anschaffung von Kriegs- und Unterrichtsmaterial und die durch den Brand des Nationalpalastes und die Revolution in Cojutepeque verursachten Kosten. Der Wert des Staatseigentums, bestehend in Geld, Waaren, Mobilien und Immobilien, betrug am 31. December 1889 5 562 817 Pes. Davon waren 495 581 Pes. bar vorhanden (von denen der größte Teil ein halbes Jahr später von dem biedereren Ezeta und seinen Helfershelfern zur „Gesellschaftsrettung“ konsumiert wurde), 1 497 051 Pes. kommen auf die Eisenbahn von Sonsonate nach San Salvador, 301 000 auf den Anteil der Regierung an der Bahn von Acajutla.

Die Passiva belaufen sich im Ganzen auf 2 239 686 Pes., davon 2 025 000 für die neue auswärtige Anleihe. Das Budget für 1890 ist auf über 4½ Mill. in den Einnahmen und über 4¼ Mill. in den Ausgaben veranschlagt worden. Der Rückgang des Indigopreises trifft die Haziendenbesitzer, welche diesen Farbstoff produzieren, sehr hart, da das betr. Terrain sich meist nur zur Indigokultur eignet und große Anlagen für die Verarbeitung dieser Pflanze gemacht sind. Viele Besitzer haben im letzten Jahre ohne Gewinn gearbeitet, und beantragt der Minister deshalb, daß der Exportzoll für Indigo aufgehoben werde. Ein Exportzoll von 1 Pes. pro Quintal Kaffee ist dekretiert worden, und soll der Ertrag dieser Steuer zum Wiederaufbau des Nationalpalastes gebraucht werden. Dagegen beantragt der Minister die Aufhebung der Ausfuhrprämie für Rohzucker, die 50 Cent. pro Quintal beträgt. Die Zuckerkultur sei an sich gewinnbringend, habe auch in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen.

Von der inneren Schuld sind im Jahre 1889 amortisiert worden 614 059 Pes. und betrug dieselbe am 31. December des genannten Jahres 5 887 163 Pes. — Um den Verpflichtungen gegen die „Salvador Railway Construct. Comp. Limit.“ nachzukommen und die Arbeiten an der Eisenbahn Sonsonate—S. Salvador beschleunigen zu können, suchte die Regierung zu Anfang des Jahres 1889 eine Anleihe von £ 300 000 im Lande selbst oder im Auslande zu machen. Der Minister sagt, daß die Versuche in erster Richtung vollständig vergeblich waren, daß

keine Offerte gemacht wurde. Dagegen gelang es am 24. Juli 1889 in London mit der „The London and South Western Bank Limit.“ ein Abkommen zu treffen. Die Regierung übernimmt danach die Stücke zum vollen Werte von £ 100 und die genannte Bank nimmt dieselben zum Kurse von 82½. Die Zinsen werden mit 6% halbjährlich bezahlt. Nachdem die Regierung ihren Besitz an der Bahn Acajutla—Ateos—S. Salvador und 10% der Zollerträge als Garantie deponiert hatte, zahlte die genannte englische Bank den ganzen Betrag der Anleihe mit £ 247 500 am 19. September ein. Die Amortisation dieser Schuld wird mit 2% vom Nominalwerte alle Jahre im August gezahlt werden.

Von der Anleihe erhielt die „Salv. Railw. Const. Comp. Lim.“ sofort ihre ganze Forderung in Höhe von £ 183 300 ausgezahlt, vom Reste wurden £ 25 819 zur Bezahlung von Schienen und anderen Materialien für den Eisenbahnbau und für die Zinsen der Anleihe bis 15. März 1890 verwandt. Durch diese Anleihe ist die Regierung Besitzerin aller Bahnen des Landes geworden. — Von der Anleihe waren zur Disposition der Regierung Anfang 1890 noch £ 38 380, die durch die Revolution des Ezeta wahrscheinlich bis auf den letzten Cent. konsumiert worden sind. — Alle Semester sind £ 8 683 für Zinsen zu zahlen.

Für Tilgung und Verzinsung der inneren und äußeren Schuld sind im Jahre 1889 allein aus den Staatseinnahmen 971 821 Pes. bezahlt. Einige Posten (wie innere Schuld) habe ich bereits oben spezieller angegeben.

Eine Reihe sehr eingehender und übersichtlich ausgearbeiteter Tabellen sind diesem Berichte, der in jeder Beziehung als gut und vertrauenerweckend zu bezeichnen ist, beigegeben. Ich hebe aus denselben hier nur noch wenige Angaben, die von speziellerem Interesse für Deutsche sind, hervor. Deutschland importierte für 328 650 Pes. (Baumwollwaren, Wollstoffe, Liköre, Wein und Bier, Glaswaren, Medikamente und Parfümerien, Möbel), der Export nach Deutschland hatte (immer im Jahre 1889) einen Wert von 1 158 803 Pes. Davon kommen über 200 000 Pes. auf Indigo, 881 241 Pes. auf Kaffee. Deutschland nimmt im Exporte nach Salvador die zweite Stelle, gleich hinter England (mit 957 352 Pes.) ein¹⁾; im Import von Salvador aus aber die erste. Auf England kommen nur 940 154 Pes. Es ist dies ein neuer Beweis dafür, daß es wohl notwendig ist, daß sich weitere Kreise in Deutschland spezieller für diese reichen Länder Mittel-Amerikas in-

¹⁾ In der betr. Tabelle (S. 49 der gen. Memoria) wird für Colombia ein Import von 398 528 Pes. angegeben. Davon kommen aber 392 122 Pes. auf gedruckte Bücher. Es liegt hier also die Thatsache eines einmaligen Ankaufes in oder über Colombia vor, der für die allgemeine Schätzung ohne Bedeutung ist.

teressierten. Macht man doch in Frankreich die größten Anstrengungen, das alte Übergewicht über Deutschland im Handel mit jenen Ländern wieder zurück zu erobern.

In dem Abschnitte der Memoria, welcher dem Kriegswesen und der Marine gewidmet ist, wird etwas spezieller über die Revolution im Depart. Cuscatlán, vom 22. December 1889 bis Mitte Januar 1890 berichtet. Da es sich um eine dieser jammerhaften Militär-Revolutionen, welche das Aufblühen und jeden wahren Fortschritt auch dieses Landes verhinderte, handelt, will ich einige Worte über den Verlauf derselben sagen. Sie ist ein Werk des Generals José Maria Rivas, der im August 1890 bei der Revolution des Ezeta von Antonio Ezeta als Verräter durch den Rücken erschossen wurde. Rivas, der schon längst den Anordnungen der Regierung Schwierigkeiten gemacht hatte, wurde von derselben seines Postens enthoben und am selben Tage ergriff er mit seinen Truppen und dem indianischen Anhang derselben die Waffen gegen die Regierung. Es geschah dies unter dem Rufen „es lebe die Religion“. Wie Ezeta ein halbes Jahr später die Verfassung, die Menendez angeblich verletzt hatte, „retten“ wollte und zu diesem Zwecke die wichtigsten Bestimmungen derselben mit Füßen trat, so schob Rivas „Religionsgefahr“ vor, um seine Schandthat zu beschönigen. Zur Rettung der Religion — die in Wahrheit niemand bedroht hatte — begannen seine Getreuen die Archive zu verbrennen, die Gefängnisse zu öffnen und die Verbrecher in ihren Reihen aufzunehmen, die Häuser der Reichen zu plündern und die Personen zu ermorden, die ihnen Widerstand entgegensetzten. Die Regierung liefs Truppen gegen Rivas marschieren; nach 14 Tagen war der Skandal durch einige blutige Scharmützel unterdrückt. Rivas floh nach Honduras, viele seiner Anhänger kamen vor das Kriegsgericht. Die Regierung von Honduras nahm den Flüchtlingen an der Grenze die Waffen ab und schickte dieselben an die Regierung von Salvador zurück. Die Kosten, welche diese relativ unbedeutende Revolte der Staatskasse verursacht hat, schätzt der Minister auf 100 000 Pes. Man kann danach ungefähr berechnen, was die „Gesellschaftsrettung“ des Ezeta dem unglücklichen Lande kosten wird.

Die Anzahl der in die Listen eingetragenen und bis zu einem gewissen Grade ausgebildeten Milizen beträgt 12 000 Mann, soll aber auf die doppelte Zahl gebracht werden. Das stehende Heer zählt 2799 Mann, davon liegen 1000 in San Salvador. Eine Kriegsflotte ist nicht vorhanden. Der Bericht des Marine-Ministers beschränkt sich auf die Angabe, dafs im Jahre 1889 308 Dampfer und 35 Segelschiffe in die Häfen der Republik einliefen, welche auch 1575 Passagiere landeten. Ausser den drei bereits genannten Haupthäfen sind von Häfen zweiten Ranges zu

nennen: P. del Espiritu Santo in der Bahia de Jiquilisco; P. de la Concordia am Westeingange des Estero Grande de Jaltepeque und der Hafentort Mizat an der Mündung des Rio Jicalapa. Außerdem sind noch etwa ein halbes Dutzend kleiner Reeden vorhanden, die nur dem Küstenhandel dienen.

Ich komme jetzt zu dem umfassenden Berichte des Ministers des Innern¹⁾. Derselbe (José Larreynaga) sagt bei der Besprechung der öffentlichen Ordnung, daß das verbrecherische Attentat des Generals Rivas ohne Beispiel in der Geschichte des Landes sei und dasselbe zugleich Verrat und Rebellion bedeute, da Rivas sich öffentlich mit den Waffen in der Hand und unter Mißleitung der ihm anvertrauten Truppen gegen die verfassungsmäßig eingesetzte Ordnung erhoben habe. Dasselbe that — unter viel erschwerenderen Umständen — ein halbes Jahr später der heutige Diktator des Landes, General Carlos Ezeta, und als Rivas aus Honduras herbeieilte, um seine Hilfe anzubieten, wurde dieselbe mit Freuden angenommen. — Über den Brand, der den herrlichen National-Palast in der Nacht des 19. November 1889 vollständig zerstörte, wird gesagt, daß derselbe angelegt worden sei und mit dem Gebäude die Archive des höchsten Gerichtshofes, die Archive der Kolonialzeit und der Zeit der centralamerikanischen Union (wo San Salvador Hauptstadt war) nebst fast allen Dokumenten, Rechnungen etc. der verschiedenen Ministerien zerstört worden seien. Die Unterhaltung der Polizei in der Hauptstadt erforderte 72 259 Pes.

In San Salvador besteht ein eigenes Hospital für an Syphilis erkrankte Prostituierte. Letztere werden regelmäßig ärztlich untersucht und wurden von 710 untersuchten 155 als krank befunden. Den zahlreichen im Anexo 2 enthaltenen Erlassen und Berichten über die Polizei-Verwaltung sind keine Listen beigefügt, welche Aufschluß über die Stärke der Polizeimacht im ganzen Lande geben. Von der Regierung bezahlte Impfarzte sind über das ganze Land verbreitet. Es wurden 10 247 Personen (gegen 8 658 im Jahre 1888) geimpft. Die Impfung ist noch nicht obligatorisch.

Auf die zahlreichen Spezialberichte der Gouverneure der einzelnen Provinzen kann ich hier nicht eingehen. Die meisten Angaben sind von sehr lokalem Interesse. — Die Mehrzahl giebt im allgemeinen ein günstiges Bild von den Bemühungen der Municipien zur Verbesserung von Justiz und Polizei, zur Erhaltung der Wege und öffentlichen Gebäude. Andere enthalten auch bittere Klagen über den Mißbrauch, der mit

1) Memoria de los actos del Poder ejecutivo en el ramo de Gobernacion durante el año de 1889 pres à la Asamblea Nacion. en la undecima sesion de 3 de marzo de 1890. S. Salvador, Impr. Nac. Fol.

Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. XXVI.

der Selbstverwaltung der Municipien getrieben wird. So schreibt der Gouverneur von San Miguel, Doroteo Funes¹⁾, daß die Mehrzahl der Alkalden seines Departements aus Landleuten bestehe, die weder lesen noch schreiben könnten und deshalb ihre Macht ganz in die Hände der ihnen beigegebenen Sekretäre übertragen mußten. Diese Sekretäre mißbrauchen nun ihren großen Einfluß oft in der schändlichsten Weise und korrumpieren ihre Bezirke. „Vagabunden werden nicht aufgegriffen, weil sie (die Herren Sekretäre) selbst Vagabunden sind; Trunkenbolde werden nicht bestraft, weil sie selbst mit denselben zusammen trinken.“

Aus Mangel an Fonds und an Energie der Municipalpersonen gehen viele Ortschaften zurück, unfruchtbare persönliche Streitigkeiten machen nutzbringende Arbeit der Municipalräte unmöglich — so klagen verschiedene Gouverneure. Der des Depart. Morazán schreibt, daß nur die villa de Jocora im letzten Jahre in moralischer und materieller Beziehung Fortschritte gemacht habe; bei allen übrigen Ortschaften sei das Gegenteil der Fall gewesen. Die Sicherheit für Personen und Eigentum läßt nach der Mehrzahl dieser Berichte noch sehr viel zu wünschen übrig. Die Gouverneure waren gezwungen, viele Alkalden zu bestrafen, weil dieselben, trotz wiederholter Aufforderung, amtliche Schreiben unbeachtet oder ganz unbeantwortet ließen.

Im Anexo No. 6 sind die Subventionen aufgezählt, welche die Regierung zu bestimmten Zwecken an verschiedene Municipien zahlte. Viele der Gesuche sind höchst sonderbar. So ersuchten die Municipien von Guadalupe, Monte San Juan u. a. ihnen auf Staatskosten je 25 Flaschen Branntwein zur Feier des Nationalfestes (am 15. Septbr.) zu überlassen. Der Minister erfüllt diese Wünsche. Der Alcalde von Apastepeque und sein Sekretär bitten um Aufhebung der Strafe von 10 Pes., welche der Gouverneur dekretiert hat, weil das für die Mädchenschule bestimmte Lokal in genannter Ortschaft von diesen Musterbeamten als — Branntweinschenke vermietet war! — Ein aufmerksames Studium dieser zahlreichen Berichte und Erkenntnisse (in den Anexos 4--6) zeigt, wie tief das Land noch in der Halbbarbarei steckt, wie wenig es befähigt ist, wahrhaft republikanische Freiheit und Regierung zu ertragen. Deshalb liegt es auch jetzt in sklavischer Unterwürfigkeit zu den Füßen des Ezeta und seiner Clique, die sich auf 3000 gut bezahlte Bajonette stützen.

¹⁾ Derselbe blieb der konstitutionellen Regierung bei der Revolution des Ezeta treu. — Liest man die Schilderung der Alkalden und ihrer Sekretäre (und in mehreren anderen Depart. liegen die Verhältnisse ebenso), so versteht man es, wie so viele Munizipien dem Ezeta so schnell „ihre Anerkennung“ telegraphieren konnten.

Als der größte Teil der Ländereien in Form von Gemeindeäckern und Gemeindeweiden vor vielen Jahren an die Municipien verteilt wurde, blieben überall noch Territorien übrig, welche als Staatseigentum betrachtet wurden. Viele Municipien, in deren Gerichtsbezirke solche Terrains lagen, suchten nun von der Regierung die Erlaubnis nach, dieselben ganz oder in Parzellen verkaufen zu dürfen und den Ertrag im Interesse des Baues öffentlicher Gebäude zu verwerten. Die Regierung genehmigte die Mehrzahl dieser Gesuche, was zu bedauern ist, weil dadurch eine wesentliche Quelle des Nationalreichtums bald versiegt sein und es außerdem bald gänzlich an Terrains mangeln wird, wo event. Ackerbau-Kolonien europäischer Einwanderer angelegt werden können. Sehr lobenswert ist aber die Bestimmung, daß diese Ländereien in kleinen Parzellen von nicht über 5 Manz. öffentlich verauktioniert werden müssen und niemand mehr als eins solcher Loose kaufen darf. Dadurch wird die Bevölkerung sefshaft gemacht und zum Ackerbau bestimmt, die Bildung eines Proletariates verhindert.

Lokalabgaben verschiedenster Art sind zur Bestreitung der Ausgaben in den einzelnen Municipien genehmigt worden, und ist die Regierung darauf bedacht gewesen, weder den Ackerbau zu belasten noch die notwendigsten Lebensmittel zu verteuern. Die Straßen und Plätze der Hauptstadt werden durch 379 Petroleumlaternen erleuchtet, was monatlich 1464 Pes. erfordert. Sonsonate und Santa Ana haben bereits elektrisches Licht und es schweben Verhandlungen nun auch in San Salvador diese Beleuchtungsart einzuführen. — In der Nationaldruckerei wurden 2414 Drucksachen (offizielle und private) der verschiedensten Größe und Art in 5 004 430 Expl. gedruckt, die einen Wert von 65 429 Pes. repräsentieren. Die gesamten Herstellungskosten betragen 42 870 Pes. Die Nationaldruckerei von San Salvador ist die bedeutendste in ganz Mittel-Amerika.

Sieben neue Telegraphenämter sind eröffnet, worunter auch Ateos angeführt wird. Die Telephonleitungen sind 236 Ml. lang. Die längste Linie (63 Ml.) ist die von San Salvador nach Santa Ana über Apopa. 159 Apparate sind im Betriebe. Die Leitungen in der Hauptstadt sind 35 Ml. lang. Für Telegramme (einschl. Kabelanteil) und Telephon wurden 117 691 Pes. eingenommen. Die Beamten erhielten 74 669 Pes. Gehalt, die ordentlichen Ausgaben betragen 2838, die außerordentlichen 29 427 Pes. Es blieb also ein Überschufs von 10 755 Pes.

Der Bericht über den Postbetrieb ist sehr mangelhaft, da der größte Teil der Tabellen und Dokumente beim Brande des Nationalpalastes verloren ging. Die Zunahme ist besonders bei der inländischen Korrespondenz bedeutend gewesen. Die Anzahl der Postämter beträgt 47.

Von den Fahrstraßen des Landes sind besonders die von La Libertad nach San Salvador, von La Union nach San Miguel und von San Salvador nach Cojotepeque und San Vicente ausgebessert worden. Für Erhaltung der Fahrstraßen im Distrikte von San Vicente sind monatlich 200 Pes. bewilligt, und sind die Wege in so gutem Zustande, daß man in der Postkutsche vom Rio Jiboa nach dem Rio Lempa fahren kann. Viele Municipien hat die Regierung nur durch schwere Strafen bestimmen können, zur Ausbesserung der Wege beizutragen. E. Pector giebt in seinem bereits citierten Buche die Länge der Fahrstraßen der Republik auf 3392 km an; außerdem gäbe es noch 4700 km für Lasttiere benutzbare Straßen. Diese Angaben sind mit größtem Mißtrauen zu betrachten. Behauptet Herr Pector doch im selben Abschnitte (S. 36), daß die Eisenbahn Ateos—Santa Ana und Ateos—San Salvador bereits fertig sei.

IV. Nicaragua.

In den letzten 20 Jahren, seit dem Erscheinen von Pablo Levys Buche, ist wenig über dieses durch seine überaus günstige Lage und topographische Beschaffenheit hochwichtige Land publiziert, und das Wenige war für den Geographen oder Naturhistoriker fast wertlos. — Von neuesten Publikationen über Nicaragua, die eine größere Verbreitung erlangt haben, ist nur die im Pavillon von Nicaragua auf der letzten Pariser Weltausstellung (wo auch das schöne Modell des projektierten Kanales ausgestellt war) verteilte Broschüre zu nennen, auf deren Umschlag zu lesen war: 1889 Exposition universelle de Paris. Canal de Nicaragua.

Diese Broschüre wurde im Auftrage der Marit. Canal Company of Nicaragua verteilt. Daß in der kurzen Schilderung des Landes die Größe und Einwohnerzahl übertrieben wird, will ich nicht besonders tadeln. Ich habe sehr wenige zu Agitationszwecken verfaßte Schriften über die Länder des spanischen Amerika gelesen, die nicht viel stärkere Übertreibungen enthalten. Im übrigen ist die Schilderung des Landes, seiner Reichtümer etc. gut, nur hätte der Schlusssatz gestrichen werden müssen. Derselbe lautet: „So weit der Fortschritt, finanzielle Solidität und Stabilität der Regierung in Betracht kommt, steht Nicaragua heute an der Spitze der Republiken von Centralamerika.“ Der Leser wird, wenn er meine nach den besten offiziellen Quellen mit peinlichster Objektivität abgefaßten Artikel über die fünf Republiken gelesen hat, selbst urteilen können, ob diese Behauptung berechtigt ist.

Der neueste Bericht über die Lage der auswärtigen und inneren

1) *Notas geográficas y económicas sobre la Republica de Nicaragua.* Paris, E. Denné Schmitz, 1873.

Politik des Landes findet sich in der kurzen Botschaft, welche der interimistische Präsident Dr. D. Roberto Sacasa am 25. December 1890 an die Bevölkerung und die gesetzgebende Gewalt Nicaraguas richtete¹⁾. In dieser Botschaft kündigt Sacasa zunächst an, daß er sein Amt interimistisch in die Hände des Senators D. Ign. Chávez lege, damit die gesetzgebende Gewalt völlig frei das Resultat der letzten Präsidentenwahl prüfen könne. Als Präsident Evarista Carazo Mitte 1889 plötzlich starb, wurde Sacasa interimistischer Präsident. Bei den Wahlen im Oktober 1890 wurde er dann mit großer Majorität zum ordentlichen Präsidenten (auf 4 Jahre) erwählt.

Sacasa sagt in der Botschaft weiter, daß die Regierung Colombias die bereits vor Jahren geltend gemachten Ansprüche auf einen Teil des Gebietes von Nicaragua wieder erhoben habe, daß dieselben aber in freundschaftlicher Weise zurückgewiesen seien, da sie jedes plausibeln Grundes entbehrten. Die Gebietsansprüche Colombias sind nach Norden so lächerlich und ungerecht wie nach Süden. In letzterer Richtung schloßen dieselben ganz Ecuador und einen Teil von Perú ein, nach Norden gehen sie an der Ostküste bis zum Cabo Gracias á Dios²⁾. In den ersten Tagen des Oktober 1890 schloß D. Leon. Canal, Fomentminister von Colombia, mit Herren Marco A. Fonseca y Comp. einen Vertrag ab, wonach dieser ermächtigt wird, in Darien und an der Mosquitoküste Missionen, Schulen, Ackerbau- und Industriekolonien und Verkehrswege anzulegen. Dieser Vertrag wurde in der Zeitung „El Porvenir de Cartagena“ No. 654 vom 5. Oktober 1890 publiziert. Der Minister Nicaraguas, D. Benj. Guerra, protestierte in einem Schreiben vom 15. November 1890³⁾ gegen diesen Vertrag und bemerkte, daß Nicaragua stets die Souveränitätsrechte über die Mosquitoküste ausgeübt habe, was Colombia so gut wisse wie alle übrigen Nationen in Europa und Amerika. — Costa-Rica hatte gegen jenen Vertrag bereits am 23. Oktober protestiert, und sagte der Minister Colombias in seiner Antwort, daß der Kongreß Colombias den genannten Vertrag nicht ratifiziert habe⁴⁾. Diese ganz sinnlosen Ansprüche Colombias bezwecken wahrscheinlich nur eine Einmischung in

1) Gedruckt in der Tipografia Nacional zu Managua.

2) Widerlegt sind dieselben oft und gründlich, in neuester Zeit in Man. M. de Peralta, Costa-Rica y Colombia de 1573 à 1831, Madrid y Paris 1887 und im „Diario de Centro-America“ (Guatemala) v. 21. Novb. 1890 durch J. B. Calvo. S. auch meine Bespr. des Buches v. Lemos in Peterm. Mittlg. Literat.-Ber. 1889, No. 1657.

3) Gac. Ofic. de Nicaragua v. 22. November 1890.

4) La Gaceta, Diario Oficial de C.-R. v. 1. Januar 1891.

die Ausführung des Nicaragua-Kanales zu ermöglichen. Ist doch das Projekt des Panamá-Kanales als rettungslos verloren zu betrachten.

Weiter sagt Sacasa, daß die Regierung von Nicaragua dem 1889 in San Salvador abgeschlossenen interimistischen Unionsvertrage zwischen den fünf Staaten zugestimmt habe und derselbe dem Kongresse zur Beratung vorgelegt werden solle. Der Krieg zwischen Guatemala und Salvador (Juli 1890) sei durch die Vermittelung Nicaraguas, Costaricas und des diplomatischen Korps beigelegt¹⁾. — Die Präsidentenwahl sei unter Wahrung vollster Freiheit ausgeübt worden (was allerdings von vielen Seiten bestritten wird). Die Schwierigkeiten mit der Kanalgesellschaft (Mar. C. C. of Nic.) seien durch Vertrag vom 8. Oktober 1890²⁾ beigelegt, die Gesellschaft habe alle ihre kontraktlichen Verpflichtungen erfüllt, und gestern sei ein Vollschiß in den von der Gesellschaft ausgebagerten Hafen (von Greytown) eingelaufen, da wo man so viele Jahre hindurch nur Lagunen und bewegliche Sandbänke gesehen habe. — Zur Hebung der Norddepartamentos, welche der Einwanderung empfohlen werden, seien die Vorstudien für eine Eisenbahn von Momotombo nach Sébaco³⁾ gemacht worden, die bis zur atlantischen Küste fortgeführt werden sollen. Die Vorstudien zu einer Bahn von Chinandega nach El Viejo seien abgeschlossen und Herr J. T. Forrest habe die Konzession zur Erbauung einer Pferdebahn zwischen San Jorje nach Rivas und von da bis zu einem Punkte an der Kanalroute erhalten. Drei große und zwei kleine Dampfer, welche der Regierung gehören, laufen auf dem Managuasee und vermitteln den Verkehr zwischen Momotombito und Managua, d. h. zwischen den beiden Sektionen der Staatsbahn.

In den 14 Monaten vom August 1889 bis September 1890 haben die Staatseinnahmen um 388 568 Pes. zugenommen, wovon allein 205 818, auf das Branntweinmonopol kommen. Die Ausgaben waren in derselben Zeit 800 000 Pes. höher (als in der vorhergehenden Periode), was durch die Mobilmachung von 5000 Mann (wegen der Revolution in Salvador), durch Ankauf von Dampfern und Eisenbahnmaterial, Reform der Polizei, vorzeitige Zahlung der Zinsen für die auswärtige Anleihe etc. erklärt wird⁴⁾.

Ich gehe jetzt zur spezielleren Schilderung der Verhältnisse des Freistaates zu Beginn des Jahres 1889 nach den letzten Memorias der

¹⁾ S. hierüber m. Aufsatz in Mittlg. d. Geogr. Gesellsch. in Hamburg 1889—90. Heft II.

²⁾ Leider habe ich den Wortlaut dieses Vertrages nicht erfahren können.

³⁾ Südwestl. v. Matagalpa.

⁴⁾ Die Wahl Sacasas wurde — wie zu erwarten war — vom Kongresse am 13. Januar 1891 definitiv bestätigt. (Depesche in der Estr. de Panamá 22. Jan.)

Minister über. Die Beschaffung dieser hochinteressanten Dokumente hat mir große Schwierigkeiten gemacht. Vergebens wandte ich mich direkt an die Regierung und verschiedene Vertreter Nicaraguas. Endlich erhielt ich dieselben durch die liebenswürdige Vermittlung Sr. Eminenz des Herrn Dr. B. A. Thiel, Bischofs von Costa-Rica, dem ich bereits durch zahlreiche ähnliche Dienste zu großem Danke verpflichtet bin.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten konstatiert in seinem Berichte¹⁾, daß die neueste, auf die Herstellung der centralamerikanischen Union gerichtete Politik Guatemalas das Vertrauen der Regierung von Nicaragua genieße. Die Verträge von 1887, welche diese Union wesentlich fördern, sind nur von den gesetzgebenden Versammlungen von Guatemala und Honduras unverändert angenommen, die Gesetzgeber Costa-Ricas haben eine kleine Änderung im Auslieferungsvertrage beliebt und die von Salvador haben wichtige Veränderungen an den Verträgen vorgenommen. Als der centralamerikanische Kongress 1888 in San José de Cost-Rica abermals zusammentrat, hatte die gesetzgebende Gewalt von Nicaragua noch keinen Beschluß über die Verträge von 1887 gefaßt.

Die Nordgrenze von Nicaragua ist auf eine Strecke von 60 engl. Meilen noch immer nicht definitiv festgestellt. In den Jahren 1887 und 1888 war es wieder zu Streitigkeiten zwischen den Behörden von Honduras und Nicaragua in den Grenzgebieten gekommen, weshalb beide Regierungen beschlossen hatten, die Grenze zwischen den Depart. Nueva Segovia und Choluteca bezeichnen zu lassen. Die Kommission derselben, die Licentiaten Castrillo und Membreño, einigten sich über einen Vertrag (vom 3. Mai 1888), der die Grenzlinie über folgende Punkte führt: Cerro Variador — Peña del Tigre — die Spitze des Gebirges de la Caguasca — die Barranca „Las mesas de Asanda“ — den mojon (Grenzstein) la Puerta oder Portillo de la Cruz — den mojon Araditos — den mojon Portillo del Gobernador — den mojon Alto del rincón de Oyoto — den mojon del Barranco an der Fahrstraße zwischen San Marcos und Duyure — den mojon de la loma (Höhenzug) de los Hatos Viejos — Rio Grande de Choluteca, wo die Nordgrenze des Depart. Choluteca nach dem von Nueva Segovia zu endet. Dieser Vertrag ist provisorisch und soll gültig bleiben, bis ein allgemeiner Grenzvertrag zwischen Nicaragua und Honduras abgeschlossen ist. Herrn Castrillo begleitete der greise, um die Geographie Mittel-Amerikas sehr verdiente Ingenieur Maxim. Sonnen-

¹⁾ Ministerio de Relaciones Exteriores. Memoria pres. al Congreso de la República en 1889. Managua, Tipogr. Nac.

stern. Die erste Konferenz dieser Kommission fand an Ort und Stelle am 13. Januar 1888 statt.

Auch bezüglich der Nordostgrenze kam es zu Differenzen, welche einen Notenwechsel zwischen beiden Regierungen veranlafsten. Honduras hatte durch Vertrag vom 21. December 1886 das Gebiet nordwestlich von der Mündung des Rio Vanks (= Wanks oder Coco) bis zur Mündung des Rio Guarunda in die Laguna de Catarasca und bis zur Mündung des Rio Sují in den Rio Vanks einem Herrn José van Doren abgetreten¹⁾. Nicaragua beansprucht das Gebiet bis zur Mündung des Rio Patuca ($15^{\circ} 48'$ nördl. Br. und $84^{\circ} 2'$ westl. Lg. v. Gr.), Honduras behauptet, der Rio Coco müsse die Grenze bilden. ($15^{\circ} 3'$ nördl. Br. und $83^{\circ} 4'$ westl. Lg.) Die Verhandlungen hierüber sind noch nicht zum Abschlusse gelangt; bis heut gilt im allgemeinen als provisorische Grenze die des Vertrages von 1870 (bis Cabo Falso) wie sie P. Levy auf seiner Karte (die übrigens nordwestl. vom Rio Wanks jammerhaft ist) angiebt. — Übrigens scheinen mir die Ansprüche Nicaraguas berechtigter als die von Honduras zu sein.

Eingehend werden die neuesten Grenzstreitigkeiten mit Costa-Rica besprochen. Ich habe über dieselben bereits kurz im Artikel Guatemala (S. 166 Jahrg. 1890 d. Ztschr.) berichtet. Durch Schiedsspruch des Präsidenten Cleveland vom 22. Mai 1888²⁾ wurde die Giltigkeit des Grenzvertrages von 1858 anerkannt, der Streit also zu Gunsten Costa-Ricas entschieden. Als Costa-Rica am 17. Mai 1888 in Washington einen Vertrag mit der Kanalgesellschaft (damals Asociacion del Canal de Nic. genannt) abschloß, der am 9. August vom Kongresse von Costa-Rica ratifiziert wurde³⁾, sah Nicaragua in diesem Vertrage ein Attentat auf seine Souveränität und protestierte energisch. (Man lese die Note vom 3. September und die Antwort der Regierung von Costa-Rica vom 25. September im Anhang zur Memoria de Relac. Ext. S. 167—173). Als keine Einigung zwischen den streitenden Kabinetten erzielt wurde, schlug das von Nicaragua vor, auch diese Frage dem Schiedsspruche des Präsidenten Cleveland zu unterbreiten. Costa-Rica forderte, daß Nicaragua die streitigen Punkte präzisiere. Es geschah dies. Nicaragua bestreitet Costa-Rica die Berechtigung, Kanalverträge

¹⁾ Vergleicht man derartige genaue Ortsangaben in Kontrakten und Verträgen mit den besten centralamerikanischen Karten, so ersieht man, wie ungenügend dieselben noch sind

²⁾ Laudo pronunc. por el Exmo. Gróver Cleveland, presidente de los E. U. de A. eu las cuestiones somet. á su decision por las Repúbl. de Costa-R. y Nicar. é inf. pres. al árbitro por el Hon. George L. Rives. Washington, 1888.

³⁾ Als Broschüre erschienen als Contrata de Canal Interoc. aprob. el 9 de agosto de 1888. — San José de Costa-Rica.

abzuschließen, welche den See, den Rio de San Juan und die Bai von San Juan del Norte zur Grundlage haben, und erklärt, daß Costa-Rica nach Abschn. 6 des Art. 3 des Schiedsspruches Clevelands nur das Recht habe, Entschädigung zu verlangen, wenn seine Interessen durch die Ausführung des Kanales geschädigt würden. Die spezielleren Angaben des Ministers in seiner Denkschrift zeigen allerdings, daß Costa-Rica sich durch diesen Vertrag Eingriffe in die Rechte Nicaraguas (nach dem Schiedsspruche Clevelands) erlaubt hat. Auf Intervention des Vertreters der Vereinigten Staaten in Mittelamerika, Mr. Henry C. Hall, erklärte die Regierung in einer Note vom 12. Oktober 1888, daß Nicaragua trotz der schwebenden Streitfrage der Ausführung der Kanalarbeiten kein Hindernis entgegensetzen, sondern seinen Vertrag (mit der Kanalgesellschaft) erfüllen und der Gesellschaft jede Unterstützung angedeihen lassen werde. Anfang 1889 wurde ein neuer Vertrag zwischen Nicaragua und Costa-Rica abgeschlossen, wonach auch diese Differenz durch Schiedsspruch des Präsidenten Cleveland ausgeglichen werden soll. (Weiteres s. im Artikel Costa-Rica.)

Der Bericht des Fomentministers beginnt mit der Besprechung der Eisenbahnen. Dieselben sind vom Staate erbaut und geben schon jetzt einen namhaften Überschufs, obgleich der Handelsverkehr des Landes aus verschiedenen Ursachen in den letzten Jahren gering war. Die Frage: ob der Staat die heut existierenden Linien weiter behalten, oder dieselben verkaufen und für das Produkt dieses Verkaufes neue Linien erbauen soll, ist im zuerst angegebenen Sinne gelöst worden, was sicher sehr verständig war.

Die fertigen Bahnen¹⁾ sind die vom Hafen Corinto am Pazifischen Ozeane nach dem kleinen Orte Momotombo (= Momotombito?), westlich am Fufse des Vulkanes des gleichen Namens an einer Bucht in der Nordwestecke des Managuasees. Diese Strecke ist 58 engl. Meilen lang. Von Momotombo laufen kleine Dampfer in regelmäßigen Zwischenräumen über den Managuasee nach der Hauptstadt Managua. Dieser gröfsere Abschnitt der Nicaragua-Staatseisenbahn wird offiziell als Division Occidental bezeichnet.

Die Division Oriental beginnt in Managua und geht bis zur wichtigen Handelsstadt Granada am Nicaraguasee (auch See von Granada genannt). Sie ist 32 engl. Mi. lang. Die Breite der Geleise beider Bahnen beträgt 3' 6" engl. Die Erträge dieser Bahnen sind gröfser als der Autor derselben, der verstorbene Minister Benard, im Jahre 1879 kalkulierte. Er meinte, die Bahnen würden jährlich 100 000 Pes. ein-

¹⁾ Richtig eingetragen sind diese Bahnen zuerst in F. Volckmars Atlas Univers. Edic. Costaric., 1890 u. in Bl. 82 v. Stieler's Handatlas, Ausg. 1891.

bringen und 75 000 Pes. Ausgaben erfordern. In Wahrheit haben die Bahnen in den 20 Monaten vom November 1886 bis 1. Juni 1888 eingebracht: 363 541 Pes., d. h. 18 959 Pes. mehr als in demselben Zeitraume vor dem 1. November 1886. Davon kommen 226 987 Pes. auf die Division Occidental und 142 267 Pes. auf die Division Oriental. (Addiert man beide Summen, so erhält man allerdings 369 255 Pes.) Die Rentabilität dieser Bahnen erklärt sich dadurch, daß dieselben die bevölkersten und best angebauten Gegenden durchschneiden, sie mit der Küste und dem Nicaraguasee in Verbindung setzen. Projektirt sind noch Bahnen von Chinadega nach El Viejo (19 Ml.), von Matagalpa zur Mündung des Rio Ramas in den Rio Escondido (90 Ml.), von Matagalpa nach dem Nicaraguasee und von San Juan del Sur nach San Jorge (am Nicaraguasee)¹⁾. Bereist und vermessen ist bisher nur die erste der genannten Linien.

Der Bau der Division Occidental wurde 1879 begonnen und im December 1883 vollendet, die Division Oriental wurde 1886 dem Verkehr übergeben, obgleich sie noch ziemlich mangelhaft war. Die Ausgaben betragen in den genannten 20 Monaten für beide Abschnitte zusammen 210 097 Pes. Die Division Oriental gab im Jahre 1887—88 (vom 1. Juli an gerechnet) einen monatlichen Reingewinn für die Staatskasse von 3625 Pes., die Division Occidental einen solchen von 3727 Pes. In derselben Zeit wurde die Division Oriental durchschnittlich täglich von 336, die Division Occidental von 395 Personen benutzt. — Das rollende Material des Ferroc. Nacional de Nic. ist sehr bescheiden. So zählt der Spezialbericht des Superintendenten für die Division Occidental auf: 5 Lokomotiven, 2 Personenwagen I., 2 Personenwagen II. und 4 Personenwagen III. Klasse, 2 Wagen für Viehtransport, 49 Plattformwagen etc. Dabei sind besonders die Personenwagen sehr reparaturbedürftig.

Die Stationen der Division Occidental sind: Corinto, Chinandega, Chichigalpa, Posoltega, Quezalguaque, León, La Paz, Momotombo. — Aus einem Berichte des Ingenieurs D. Jul. Wiest geht hervor, daß die Division Oriental sehr reparaturbedürftig ist und 20 000 Schwellen erneuert werden müssen. Ein eingehender Bericht des Herrn Theo E. Hocke über die beste Route für die projektirte Bahn San Juan del Sur—San Jorge ist von hohem Wert für die Kenntnis der Topographie des Isthmus von Rivas. Die geplante Bahn dürfte aber — was auch im Berichte selbst direkt gesagt wird — durch den Kanalbau ganz überflüssig werden.

¹⁾ S. Report of the Internat. Americ. Conference relat. to an Intercontin. Railway-Line. Washington, 1890.

Einem Aufschwunge der Landwirtschaft stehen nach dem Berichte des Ministers verschiedene Hindernisse im Wege. Zunächst ist hier die fast vollständige Unkenntnis bezüglich der Kulturen, welche dem Lande vorteilhaft wären, anzuführen. Kostspielige und vergebliche Versuche sind mit dem Anbaue des Weinstockes bei Managua und mit dem Kaffeebau im Dep. Nueva Segovia gemacht worden. Um derartige Misserfolge zu vermeiden, soll eine Anzahl von Ingenieuren und gebildeten Landwirten nach Nicaragua berufen werden, das Land studieren und eine Ackerbaukarte desselben entwerfen, wo die für jede Kultur passenden Distrikte markiert werden. Zugleich soll eine einfache und klare Anleitung zur Kultur der verschiedenen Nutzpflanzen publiziert werden.

Das zweite große Hindernis eines Aufschwunges der Landwirtschaft ist der Mangel an Arbeitskräften. Diesem soll durch Einwanderung abgeholfen werden, und verspricht der Minister die Vorlage eines hierauf bezüglichen Gesetzentwurfes. Gegen die Indolenz, Faulheit und Bedürfnislosigkeit der unteren Klassen sollen Mafsregeln ergriffen werden. Das Gesetz soll die Verpflichtung zur Arbeit mit Strenge durchsetzen und die Vagabunden verfolgen. Zu diesem Zwecke wird eine Vermehrung der Polizei gefordert. — So lobenswert diese Absichten des Ministers auch sind, dürfte das Resultat der angedeuteten Mafsregeln doch nur darin bestehen, dafs viele Nicaraguenser nach Honduras oder Guanacaste auswandern, wo sie arbeiten und faulenz können, wie es ihnen beliebt.

Auch fehlt es der Landwirtschaft an Kapitalien zu mäfsigen Zinsen. Bisher mussten 18 pCt. selbst bei vollständiger Sicherheit gegeben werden. Erst durch die in neuester Zeit (mit einheimischem Gelde) begründeten Banco de Nicaragua und Banco Agricola-Mercantil hat sich die Sache etwas gebessert, ist der Zinsfuß bei voller Sicherheit auf 12 pCt. zurückgegangen. Aber auch diese Banken genügen den Bedürfnissen der Landwirtschaft nicht und es soll deshalb bald eine Hypothekenbank begründet werden. Auch die Besserung der Verkehrswege hat sich die Regierung im Interesse der Landwirtschaft angelegen sein lassen und den Bau von Fahrstraßen zwischen Nueva Segovia und Matagalpa nach Leon und von Matagalpa nach Managua energisch betrieben. Andere Straßen sind studiert und ein Kontrakt ist mit einer Gesellschaft abgeschlossen worden, deren Dampfer zwischen San Juan del Norte, Corn Island, Blewfield, Bocas del Rama, Laguna de Perlas, Rio Grande und Cabo Gracias á Dios laufen. Besonders diese Dampferlinien werden zur Hebung des Ackerbaues und des Exportes jener reichen Küstengebiete viel beitragen.

Besondere Fortschritte hat die Hauptstadt gemacht, eine Wasser-

leitung, welche die einzelnen Häuser versorgt, ist eingerichtet. In Granada ist der Bau einer Markthalle begonnen worden und soll eine Pferdebahn erbaut werden. Dasselbe gilt von Masaya, auch wird daselbst Wasserleitung angelegt. Die Municipalität von Leon hat Kontrakte behufs Anlage von Wasserleitung und elektrischer Beleuchtung abgeschlossen. — Die Industrie ist sehr wenig entwickelt. Es giebt eine Eisfabrik in Managua, die Fabrikation der Töpferwaaren und Ziegelsteine ist wesentlich verbessert und einige große Fabriken für gewöhnliche Seife sind eingerichtet. Zur Hebung des noch sehr wenig entwickelten Bergbaues wird empfohlen, Konzessionen an einheimische und fremde Minen-Syndikate zu erteilen.

Die Viehzucht geht zurück; Rindvieh und Pferde degenerieren, da kein frisches Blut zugeführt wird. Obgleich die Regierung durch Gesetz vom Jahre 1884 den Züchtern, welche Rassetiere einführen, die Transportkosten der Seereise ersetzt, sind doch nur wenig Zuchttiere eingeführt. Auf Regierungskosten wurde ein „Führer des Viehzüchters“ von Feder. Mora gedruckt und wurden einige Konzessionen für die Mustervieh-Hacienda jenes Herrn bewilligt.

Die Ausgaben des Foment - Ministeriums betragen in den zwanzig Monaten bis zum 1. Juli 1888 567306 Pes. An Prämien wurden für die Ausfuhr von 102499 $\frac{1}{2}$ Pfund Indigo (in den genannten zwanzig Monaten) 10250 Pes. und für die Anpflanzung von 12037 Kautschukbäumen 1203 Pes. bezahlt.

Unter dem 28. August 1888 hatte der Minister ein Zirkular an die Präfekten der verschiedenen Departements erlassen, in welchem er zu detaillierten Berichten über alle Staats- oder Lokal-Unternehmungen und Bauten, über den Stand der Einwanderung und die Gründe, welche einer Hebung derselben im Wege stehen, über den Stand des Berg- und Ackerbaues, der Viehzucht, Industrie und des Handels, über die Verbesserungen der Verkehrswege und über die Anzahl und Beschaffenheit der Brücken und anderen öffentlichen Bauten auffordert. — Die in der Memoria publizierten Berichte, die zum Teil eingehend und sachkundig gehalten sind, sprechen sich im allgemeinen ungünstig und pessimistisch über die heutigen Zustände und die nächste Zukunft des Landes aus. Ich führe hier einige charakteristische Punkte an.

Der Präfekt von Rivas berichtet, dafs Einwanderung nicht stattgefunden habe, dieselbe auch nur durch die Kanalarbeiten zu erwarten sei. Die Erträge des Ackerbaues seien durch mehrere schlechte Winter sehr gering geworden und der Handel sei tot wegen der Armut des größten Teiles der Bewohner. Bergbau werde nicht betrieben, die landwirtschaftlichen Unternehmungen seien in schlechtem Zustande. Der Weg von Rivas nach San Juan del Sur ist ausgebessert und es

sind für denselben bereits in Summa 14829 Pes. ausgegeben worden. Der Weg nach San Jorge ist in eine gute, macadamisierte Fahrstraße verwandelt, wofür 7795 Pes. ausgegeben wurden. Im ganzen Departament existieren 54 Brücken von einer gewissen Bedeutung, davon kommen 51 auf den Fahrweg nach San Juan del Sur.

Der Präfekt von Granada schreibt, daß nördlich von Granada ein Stationsgebäude für die Eisenbahn für 26000 Pes. aus Stein und mit Zink errichtet worden sei. Für die im Bau begriffene Markthalle sind bereits 25000 Pes. ausgegeben. Da die Munizipien arm sind, muß die Regierung die Verbesserung der Wege übernehmen. Einwanderung habe nicht stattgefunden und sei auch ohne Konzessionen an die Einwanderer nicht zu erwarten. — Depart. Masaya. Die Landwirtschaft besteht hier aus kleinen Betrieben, welche für den Bedarf der Besitzer und der übrigen Bewohner des Departaments an Getreide, Mais und Gemüse genügen. Nur wenig wird an die übrigen Departaments verkauft. Bei Masahepe und Nandasmo befinden sich Kaffee- und Zuckerplantagen.

Depart. Managua. Der Wert der Staatsgebäude in der Hauptstadt wird auf 382600 Pes. geschätzt. Die so dringend notwendige Einwanderung fordere zunächst eine Änderung der Verfassung und verschiedener Gesetze. — Depart. León. Hier sind größere Ausgaben für Gebäude gemacht, die dem öffentlichen Unterrichte gewidmet sind. Für die Erbauung des Municipal-Palastes sind 10000 Pes. ausgegeben. Für Verschönerung der Stadt ist viel gethan, einige Straßen sind gepflastert. Dagegen wird der meist schlechte Zustand der Wege auf dem Lande konstatiert. Die Anzahl der Hacienden des Departaments, wo Viehzucht in größerem Umfange betrieben wird, ist 164, die Anzahl der größeren Landwirtschaften 975.

Depart. Chinandega. Für Pflasterung und Ausbesserung der Straßen sind in den letzten Jahren 15000 Pes. ausgegeben. An der Ausbesserung der durch das Erdbeben vom 11. Oktober 1885 beschädigten Kirchen wird eifrig gearbeitet. Das Hauptprodukt des Ackerbaues ist Mais; Chinandega versorgt damit nicht nur einen großen Teil Nicaraguas, sondern exportiert auch große Massen desselben. — Depart. Nueva Segovia. Es fehlt an Staatsgebäuden und an öffentlichen Gebäuden für das allgemeine Interesse. „Nueva Segovia ladet die unternehmenden Einwanderer ein; denn es besitzt die besten Bergwerke des Landes, fruchtbare und ausgedehnte Terrains, Ströme, die durch geringe Nachhilfe schiffbar gemacht werden können, zahlreiche und verschiedene Hölzer für Färberei, Bau und Tischlerei, schöne, mit natürlicher Weide bedeckte Ebenen für die Viehzucht, Trinkwasser der besten Art und ein frisches, gesundes Klima.“ Der Präfekt, H. Arcia, erklärt, daß die Einwanderung diese Gebiete (die selbst den Nicaraguensern fast völlig

unbekannt sind) nicht aufsuchen werde, wenn die Regierung nicht zunächst für gute Wege Sorge und den Hafen von Cabo de Gracias á Dios zum Freihafen mache. Das ganze Departament ist überaus reich an Gold, Silber und anderen Metallen. Es werden aber nur die Bergwerksgebiete von Murra, Pacli, Quilali, Pericón und Cúje auf Gold abgebaut und zwar mit geringen Kapitalien und Arbeitskräften und nach mangelhaften Methoden der Abscheidung. Über den Ertrag der Bergwerke fehlen statistische Daten, und erklärt der Präfekt, daß zur Hebung des Bergbaues die Regierung liberalere Konzessionen erteilen müsse. Ackerbau und alle Industrie liegen darnieder, weil es an Absatzplätzen und Fahrstraßen nach den anderen Departamentos oder der Küste fehlt. Brücken und öffentliche Bauten für Sicherheit, Nutzen, Schmuck oder Erholung fehlen vollständig.

Depart. Matagalpa. Um die Einwanderung nach hier zu lenken, habe man bereits daran gedacht (sic!), kalifornischen Einwanderern genügend große und für den Ackerbau passende Staatsländereien zu schenken. — Depart. Chontales. Es waren im December 1888 im Betriebe: 14 Bergwerke, 41 Werkstätten, 189 Ackerbau- und 228 Viehzucht-Hacienden und 46 Handlungshäuser. — Der Gouverneur von San Juan del Norte schreibt, daß die Zukunft des Hafens und seiner Umgebung von den Kanalarbeiten abhinge. Der Wert der öffentlichen Gebäude in Greytown wird auf 9665 Pes. geschätzt. Eine protestantische Kirche wird erbaut (ist seit Ende 1889 fertig), und sollen 3000 Pes. für dieselbe ausgegeben werden. Die Bevölkerung des Hafens betrug am 31. Oktober 1886 807, am 31. Oktober 1888 1004. Die Zunahme erklärt sich durch Zuzug von Kanalarbeitern. Die weiteren Klagen und sehr verständigen Vorschläge des Gouverneurs sind durch die Arbeiten der Kanal-Gesellschaft (Mar. C. C. of Nic.), welche eine Vertiefung des Hafens zur Folge hatten, bereits zum größten Teile erledigt. Die Kokos-Palmenwälder an der Küste sind von der Regierung verpachtet und werden z. B. für die Ausnutzung der am linken Ufer des Rio Indio gelegenen „Cocales“ 470 Pes. für das Jahr gezahlt. Die Anzahl der Palmen ist vermehrt, so ließ der Gouverneur im Cocal zwischen dem Rio Maiz (Corn River bei P. Levy) und R. Español 2000 neue Palmen anpflanzen und 3475 zwischen dem Rio Indio und dem Hafen.

Auch der Kommandant von Cabo Gracias á Dios sendet einen sehr ungünstigen Bericht ein. Die Bewohner des Hafens beständen aus halbwilden Indianern, wenigen Fremden und Nicaraguensern. Letztere seien meist arme Kautschuksucher, und da die Bäume der Umgegend zerstört oder erschöpft seien und der noch gänzlich unangebaute Boden keine anderen Produkte liefere, gingen die Nicaraguenser mehr und mehr nach der Reserva Mosquita, wo sie in der Stadt Rama leicht

Arbeit fänden. Die Barre, welche den Rio Segovia¹⁾ schließt, verhindert die Ausfuhr von Hölzern, Bananen etc. Bewohnt sind nur die Ufer des Rio Segovia (Viehhacienden) und die Küste von Sandy-Bay. Verkehrswege zu Lande fehlen gänzlich, die Indianer werden nicht zur Arbeit herangezogen, da man befürchtet, daß dieselben bei Anwendung des geringsten Zwanges die Ortschaft verlassen, sich wieder in ihre Wälder zurückziehen würden.

Der Gouverneur von San Juan del Sur, Ad. Guerra, berichtet, daß der Weg nach der Grenze von Costa-Rica und die Fahrstraße nach Rivas in sehr schlechtem Zustande seien. Er schließt mit den sehr treffenden Worten: „Weder unsere politische Verfassung noch unsere Gesetze und Sitten und Lebensweise bieten dem Fremden, der nach Nicaragua auszuwandern gedenkt, irgend welche Verlockung. Auch giebt es hier, wie Ew. Gnaden wissen, keine Kultusfreiheit für eine von unserer abweichende Religion. Ich denke, Herr Minister, daß, ehe diese großen Hindernisse nicht beseitigt sind, wir nicht daran denken dürfen, die Einwanderung anzuregen. Ich verstehe sehr wohl, daß meine Ideen über diese Sache in keiner Weise schmeichelhaft für unsere Zukunft sind, und wünsche ich deshalb, daß ich mich täusche“.

Aus einem kurzen Berichte des Herrn Sonnenstern über den inter-oceanischen Kanal (vom 30. Oktober 1888) verdient nur hervorgehoben zu werden, daß die Sapoa-Route dreimal vermessen sei und stets eine Höhe des Scheitelpunktes von mindestens 559 Fufs über dem Nicaragua-See konstatiert worden sei. Die Angaben costaricanischer Zeitungen, welche dabei beharrten, diese Route zu empfehlen, seien also zu verwerfen²⁾.

Auch der Bericht des Finanzministers³⁾ B. Portocarrero (datiert vom 8. Februar 1889) umfaßt die Zeit vom 1. November 1886 bis zum 30. Juni 1888. Diese Verstümmelung der Abrechnungsperioden ist durch das Dekret vom 2. Juni 1887, welches bestimmte, daß das Verwaltungsjahr mit dem 1. Juli beginne (statt wie früher mit dem 1. November), veranlaßt.

Am 1. November 1886 befanden sich in den Staatskassen: 272 286 Pes. 77 Cent.

Die Einnahmen bis 30. Juni 1888 betragen 8 339 961 Pes. 77 Cent. Summa der Einnahme 8 612 248 Pes. 50 Cent. Wir werden bald

1) Es ist der Rio Coco oder Wanks Riv. gemeint. — Über die zahlreichen sonstigen Namen dieses Stromes s. P. Levy, Nicaragua, S. 88—90.

2) Siehe meine Arbeiten in Peterm. Mittlg. 1890, Heft 7.

3) Ministerio de Hacienda y Crédito Público. Memoria present. al Congreso de la República en su XVI. Period. Constit. Managua 1889.

sehen, daß diese „Einnahmen“ zur größeren Hälfte Phantasiegebilde sind, die nur gebucht wurden, um vor dem Auslande mit gutem Erfolge renomieren zu können.

Die Ausgaben betragen nach den summarischen Angaben in den genannten zwanzig Monaten 8050183 Pes. 89 Cent. Es blieb also am 30. Juni 1888 ein Kassenbestand von 562064 Pes. 61 Cent¹⁾. — Die ordentlichen, faktisch fast ganz allein in Betracht kommenden Staatseinnahmen betragen nun in jenen zwanzig Monaten 3070069, die ordentlichen Ausgaben aber 3827513 Pes.

Von den ordentlichen Einnahmen kommen auf:

Zölle	1 291 805 Pes.
Beschlagnahme	2 493 „
Strafgelder	18 928 „
Schlachtsteuer	177 950 „
Verkauf von Staatsländern	4 556 „
Eisenbahnen	363 541 „
Telegraphen	42 832 „
Posten	21 197 „
Tabak (Monopol)	322 855 „
Branntwein (Monopol)	675 104 „
Pulver	21 785 „
Stempelpapier	36 553 „
Gesetze und Drucksachen	1 546 „
Verschiedene Einnahmen	64 797 „
Unvorhergesehene Einnahmen	24 118 „

Summa 3 070 069 Pes.

Von den Zolleinnahmen kommen 918540 Pes. auf Corinto und 266546 Pes. auf El Castillo (am Rio de San Juan de N.). Diese Zolleinnahmen sind gering, trotzdem fast um ein Drittel höher als die der zwei vollständigen Jahre 1885—86. Der Aufschwung der letzten Jahre ist eine Folge der inneren Ruhe des Landes, der guten Beziehungen zu den Nachbarstaaten und der Herabsetzung der Importzölle um 50% seit dem 1. März 1887. Der heut gültige Zolltarif datiert vom 20. Juli 1887.

Bei Besprechung der Erträge des Branntwein-Monopols wird gesagt, daß dieselben in Costa-Rica, dessen Bevölkerung kaum die Hälfte der von Nicaragua betrage, fast doppelt so hoch seien. Es ist dies leicht erklärlich, da die nutzbringende, d. h. fleißig arbeitende, mehr

¹⁾ Bei den meisten Angaben von Preisen, Ausgaben etc. habe ich die Centavos fortgelassen.

oder weniger weisse Bevölkerung, die auch gewisse Lebensansprüche stellt, in Costa-Rica mindestens fünf Mal so groß als in Nicaragua ist. Auch ist die Gesamtsumme der Bevölkerung von Nicaragua bei dieser Betrachtung stark überschätzt, wie wir später sehen werden. Jeder Menschenfreund kann übrigens nur damit zufrieden sein, daß die Indianer von Nicaragua dem Branntweingenusse wenig ergeben sind. Es ist auch zu beachten, daß viel Spiritus heimlich destilliert oder über die Grenze geschmuggelt wird. — Der in Honduras und Salvador kultivierte Tabak wird als von besserer Qualität wie der von Nicaragua bezeichnet.

Geschlachtet (und besteuert) wurden in den zwanzig Monaten 71 248 Stück Rindvieh. — Der Verkauf der Staatsländereien und die Ausstellung von Besitztiteln ist noch sehr schlecht geordnet, weshalb große Vorsicht beim Ankauf von Grund und Boden geboten ist.

Im Budget waren für die Ausgaben der zwanzig Monate 3 711 393 Pes. ordentliche Einnahmen in Ansatz gebracht. Faktisch betragen diese Ausgaben aber 3 827 513 Pes. Davon kommen auf:

Ministerium des Innern	790 441 Pes.
„ der Justiz	88 191 „
„ für Kultus und Wohlthätigkeit ¹⁾	58 209 „
„ für auswärtige Angelegenheiten	64 406 „
„ für Krieg und Marine	614 448 „
„ der Finanzen	1 240 497 „
„ für „Fomento“	632 760 „
„ für öffentlichen Unterricht . .	315 635 „
Verschiedenes	22 923 „

Summa: 3 827 513 Pes.

Von den Ausgaben des Kriegsministeriums kommen 143 018 Pes. auf Ankauf von Kriegsmaterial, von denen das Finanzministerium 648 169 auf Amortisation von Schulden und 109 819 Pes. auf Verwaltung und Erhebung der Tabak- und Branntwein-Steuer. Von der Eisenbahnschuld wurden 229 644 und von der auswärtigen Anleihe 113 287 Pes. getilgt. Beim Foment-Ministerium kommen 57 034 Pes. auf Erbauung von Staatsgebäuden, 51 531 auf Erbauung von Eisenbahnen²⁾, 361 617 auf Verwaltung und Erhaltung der Bahnen, Einrichtung von Stationsgebäuden auf der Division Oriental und Erbauung der Gewerbeschule.

1) D. h. Subvention an Spitäler, Kranken- und Waisenhäuser.

2) Expropriation und Vollendung der Div. Orient.

Über den Handelsverkehr macht der Bericht des Ministers folgende Angaben. Der Import der gen. 20 Monate von 1886–88 hatte einen Wert von 4 687 171 Pes.
 Der Export 4 565 777 „
 In den zwei vorhergegangenen vollen Jahren betrug der
 Import 3 684 172 „
 Der Export 4 726 015 „

Von Hauptprodukten des Landes wurden in den 20 Monaten exportiert:

Kaffee	124 243 Quint.	gegen	142 472 Quint.	i. d. 2 Jahren	1885–86.
Kautschuk	12 333 „	„	23 007 „	„	„
Mora ¹⁾	35 655 „	„	54 603 „	„	„
Rindshäute	15 002 „	„	20 444 „	„	„
Gold	17 651 Unz.	„	19 784 Unz.	„	„
Silbergeld	277 856 Pes.	„	457 189 Pes.	„	„

Über den Viehexport, der sehr zurückgegangen ist, fehlen speziellere Daten.

Am 18. December 1886 hatte die Regierung eine Anleihe zu 6 pCt. im Nominalwerte von £ 285 000 in London abgeschlossen. Dieselbe brachte £ 210 187 ein. Mit dieser Anleihe wurden die Papiere der Eisenbahnanleihe (innere) definitiv amortisiert und alle rückständigen Zinsen, verschiedene Gläubiger in Europa und innere Schulden bezahlt. Von Staatspapiergeld waren am 31. Oktober 1886 in Zirkulation 829 116 Pes. Dazu kamen 7500 Pes. durch neue Emission 1886/87. Das Papiergeld wurde durch Amortisation bis zum 30. Juni 1888 auf 564 115 Pes. reduziert. Bis zum 8. Januar 1889 wurden weitere 386 175 Pes. Papiergeld eingezogen und verbrannt, so dafs nur 177 940 im Umlaufe blieben. 10 pCt. der Erträge der Zollhäuser wurden hierzu verwandt und stieg durch diese Operation der Wert des Papieres auf den des Silbergeldes. Ende 1890 sollte das ganze Papiergeld verschwunden sein.

Diese vorzügliche Finanzwirtschaft ehrt die Regierung dieses Landes und giebt begründete Hoffnung, dafs dasselbe auch auf anderen Gebieten, wie besonders im öffentlichen Unterrichte und in der Justiz, endlich wirkliche Fortschritte machen werde, und es vor allen Dingen gelingen werde, die Masse der Bevölkerung zu intensiver Arbeit zu bestimmen.

Die aufserordentlichen Einnahmen betragen in den acht Monaten 1886/87 = 4 182 055 Pes. und im Jahre 1887/88 = 1 087 459 Pes. Von dieser Gesamtsumme von 5 269 514 Pes. kommen auf Übertragungen

¹⁾ Gelbholz v. *Chlorophora tinctoria* (L.) Gaudich. (=Maclura t. D. Don.)

105 241, Depositen 309 119, verschiedene aktive Schulden 257 817, verschiedene passive Schulden 247 477, auswärtige Anleihe von 1886 = 1 824 000, von der London and South West. Bank = 1 387 080, Agenten der Regierung im Auslande 607 571, Kabel-Kompagnie 12 463, Nicaragua-Kanalgesellschaft 1 737 Pes. — Von den außerordentlichen Ausgaben (in Summa 4210 695 Pes.) kommen auf: Übertragungen 101 538 Pes., Papiergeld des Staatsschatzes 272 500, Depositen 170 920, verschiedene aktive Schulden 265 454, verschiedene passive Schulden 202 722, Scheidemünze 411 750, auswärtige Anleihe von 1886 = 481 637, London and South West. Bank 1 387 080, Agenten der Regierung im Auslande 711 134, Kabel-Kompagnie 11 326, Nicaragua-Kanalgesellschaft 1737 Pes.

Eine genaue Durchsicht dieser Posten zeigt, dafs es sich bei diesen Einnahmen und Ausgaben meist um das Hin- und Herschieben derselben Summen handelt. Andere Einnahmen (wie die Anleihe) dürften sich sobald nicht wiederholen. Es giebt also ein ganz falsches Bild von dem Budget und damit vom Kulturzustande des Landes, wenn man diese außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben mitzählt und einfach die Staatseinnahmen und Ausgaben auf je über 8 Mill. Pes. angiebt¹⁾. Die wirklichen ordentlichen Einnahmen, auf deren Wiederkehr in den folgenden Jahren zu rechnen ist, betragen für 20 Monate nur 3 058 422,06 Pes.

Eine sehr grofse Anzahl von Spezialberechnungen, Kassenberichten etc. ist der Memoria de Hacienda beigegeben. Bei Durchsicht dieser Dokumente findet man einige interessante Angaben, so z. B. die, dafs im Budget 1885 bis 1887 50 000 Pes. zur Förderung der Einwanderung ausgeworfen waren. Faktisch ausgegeben waren aber nur 1 Peso 72 Cent., was sehr verständig ist, da eine (europäische) Auswanderung nach Nicaragua aus den oben angegebenen Gründen nach allen Kräften verhindert werden mufs. Für Errichtung neuer Schulen waren für denselben Zeitraum 25 000 Pes. ausgeworfen, faktisch verausgabt aber nur 48,7 Pes. Von den 40 000 Pes., die für die Erbauung zweier Lehrerseminare in Ansatz gebracht waren, wurde kein Centavo verbraucht!

Auf der anderen Seite wurden für die Polizei 133 242 Pes. mehr, als bewilligt und im Budget vorhergesehen waren, für die genannte Zeit (28 Monate von 1885—87) ausgegeben, für Repräsentation und offizielle Empfänge beim Präsidenten 15 315 Pes. mehr als bewilligt, für die Ehrenwache des Präsidenten 5320 Pes. und für die Musikbande dieser Ehrenwache 8 544 Pes. mehr als bewilligt. Diese Thatsachen zeigen,

¹⁾ Wie im Gothaer Hofkalender pro 1891, wo noch garnicht der Zeitraum bezeichnet ist, man also ein Jahr annehmen mufs.

wie jammerhaft es um die republikanischen Institutionen und Freiheiten bestellt ist, wie wenig die ausübende Gewalt die Bestimmungen und Wünsche der gesetzgebenden Gewalt, d. h. der Vertreter des Volkes respektiert. Die oben angeführten Proben dürften zum Beweise genügen. Eine Regierung, welche die Staatsgelder so verausgabt, hat kein Recht das Wort „Fortschritt“ zu gebrauchen.

Für die zwei Jahre 1. Juli 1887—89 hat der Kongress im Budget 4 226 908 Pes. bewilligt. Ausgegeben sind im ersten Jahr (bis 30. Juni 1888) 1 967 048 Pes.

Sehr richtig weist der Generalfaktor der Tabaksrente, Herr C. Alegria, in seinem kurzen aber vortrefflichen Berichte nach, wie notwendig die Erhaltung des Tabaksmonopols für Nicaragua sei. Aus dem Berichte des Verwalters des Zollhauses in Castillo Viejo am Rio de San Juan de Nicaragua verdient die interessante Thatsache hervorgehoben zu werden, daß der Strom während des ganzen letzten Jahres von kleinen Dampfern befahren wurde und Waaren, die am 3. Juli 1888 New-York verließen, bereits am 22. Juli in Granada waren¹⁾.

Der Minister des Inneren, zu dessen Ressort auch Justiz und Kultus gehören, sagt in seinem Berichte²⁾ (d. d. 25. Januar 1889, unterzeichnet David Osorno) zunächst, daß die innere Ordnung und Ruhe in den letzten zwei Jahren in der Republik gewahrt worden seien. Dieser Zustand ist auch bis heut (März 1891) erhalten geblieben, obgleich sich in der Presse eine große Erbitterung gegen die Wahl des Präsidenten Dr. R. Sacasa Ende 1890 laut gab und die heftigsten Angriffe und schwersten Beleidigungen gegen denselben und seine Anhänger publiziert wurden. Die Wahl war eben in der im spanischen Amerika allgemein üblichen Weise unter dem Drucke der Regierungsgewalt und im Sinne derselben zu Stande gekommen.

Den Munizipalitäten fehlt es an Geld und können dieselben deshalb viele notwendigen Bauten nicht ausführen. — Bei der Besprechung der Häfen wird gesagt, daß der von San Juan del Norte vollständig versandet und Besserung desselben nur durch den Kanalbau zu

1) Die neueste etwas eingehende Schilderung einer Dampferfahrt auf dem San Juan ist die am Schlusse des Buches: *Relacion del viaje del Sr. Presid. de Costa-Rica Gener. D. Bern. Soto á la Repúbl. de Nicaragua por Pio Viquez, 1887.* (San José de Costa-Rica). Danach passieren die Dampfer alle Stromschnellen (*raudales*) mit Ausnahme der vom Castillo, welche Passagiere und Ladung zu Lande umgehen müssen. Der Kolorado nimmt fast $\frac{7}{8}$ der Wassermasse des Stromes auf, der eigentliche nach Greytown führende San Juan hatte eine so geringe Tiefe, daß der Dampfer von 18 Zoll Tiefgang oft den Grund berührte.

2) Ministerio de Gobernacion. Memoria present. al Congreso de la República. 1889. Managua, Tipogr. Nac.

erwarten sei. Beim Hafen Gracias á Dios wird bemerkt, dafs man die Lage der in der Umgegend wohnenden Eingeborenen durch Anlage von Schulen zu verbessern versucht habe und ein Priester die in der Nähe der Ortschaft wohnenden Indianer im Christentume unterrichtete. Um einen regelmäfsigen Verkehr mit diesem äufsersten Punkte der Republik an der atlantischen Küste und San Juan del Norte herzustellen und die ganze Küste zu überwachen, ist für 5200 Pes. eine „goleta“ von 27 Tons angekauft worden. Der Holzexport über San Juan del Sur hat in den letzten Jahren etwas zugenommen; Corinto steht unter Militärverwaltung.

Dem Mosquito-Territorium (*Reserva Mosquita*) ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Dieser meist von Zambos bewohnte und lange unter englischer Herrschaft gewesene Küstenstrich wurde durch Schiedsspruch Sr. Maj. des Kaisers von Österreich vom 2. Juli 1881 Nicaragua zugesprochen und hat dasselbe nach diesem Schiedsspruche das Recht, einen Kommissar als Repräsentanten seiner Souveränitätsrechte nach dort zu senden. Erst im Jahre 1887 machte die Regierung von Nicaragua von diesem Rechte Gebrauch und sandte den General D. Isidro Urtecho nach Bluefields, wo derselbe im November eintraf. Bald kam es zwischen demselben und dem sog. Chef und Munizipalrate der Reserva zu Streitigkeiten. Die Behörden von Bluefields liefsen eine Quantität von Tabak, Branntwein und anderen Waaren, die von der Regierung abgesandt worden und für die Administration des Distriktes Siquia bestimmt waren, an der Mündung des Rio Rama mit Beschlag belegen. Der Kommissar verlangte die Aufhebung dieser Beschlagnahme. Weiter wollte derselbe die Grenzlinie zwischen der Reserva und dem eigentlichen Gebiete der Republik genau markieren lassen. Diese Westgrenze der Reserva bildet nach dem Vertrage vom 28. Januar 1860 und der Karte Bailys, welche demselben zu Grunde lag, die Linie $84^{\circ} 15'$ westl. Lg. v. Gr., welche eine Meile unterhalb des Zusammenflusses der Flüsse Rama¹⁾ und Siquia diesen Strom (den Siquia oder Escondido oder Bluefields) schneidet. Der Munizipalrat machte auch hiergegen Schwierigkeiten, fügte sich aber endlich und wurde die angegebene Grenze vom Ingenieur Wm. Climie bezeichnet. In den ersten Tagen des Jahres 1889 starb der Chef der Mosquitos, Hendy, und trat der Vicepräsident des Munizipalrates, Charles Patterson, interimistisch an seine Stelle.

Da in den letzten Jahren viele Pflanzungen in der Umgebung der Flüsse Rama und Siquia angelegt worden, befahl die Regierung am

¹⁾ Nicht zu verwechseln mit dem kleineren, direkt in den Atlantischen Ozean mündenden Rio Rama, welcher die Südgrenze der Reserva bildet.

1. Juli 1887 die Errichtung eines Polizeiamtes in „Las bocas del Rama“, d. h. an der Stelle des Zusammenflusses des Siquia und Rama. Hierdurch wurden Sicherheit für Person und Eigentum der Ansiedler geschaffen. — Der Kommissar der Regierung in Bluefields ist zugleich Gouverneur-Intendant des Distriktes von Siquia, dessen Grenzen sind: Von der Mündung des Rio Español in den Atlantischen Ozean bis zur Quelle des Rio de la Cruz del Norte¹⁾, die Kordillere in nordwestlicher Richtung bis zu den Gebirgen von Quimichapa. Von hier geht die Grenzlinie bis zur Peña Blanca (im Kanton Santo Domingo des Depart. Chontales), durchschneidet das Gebirge von Huapi, geht bis zu dem „Antigua colonia alemana“ genannten Punkte am Rio Grande und folgt dann dem Laufe dieses bis zur Grenze der Reserva Mosquita resp. bis zur Küste, welche die Ostgrenze bildet. — Im allgemeinen läßt sich diese Grenzlinie auf Levys Karte feststellen. Die Peña Blanca ist wahrscheinlich der Gebirgszug östlich von Libertad.

Über die Post berichtet der Minister, dafs in den zwei letzten Jahren im Lande 4 869 364 Sendungen (50 pCt. mehr als in den zwei früheren Jahren) befördert seien und der Verkehr nach und vom Auslande 1 343 911 Stück betragen habe. Die Einnahmen der Verwaltung betragen 31 558, die Ausgaben 81 645 Pes. 303 723 Telegramme wurden in den zwei Jahren durch die verschiedenen Telegraphenämter befördert und 10 843 Kabeldepeschen (Station: San Juan del Sur). Die Einnahmen betragen 61 265, die Ausgaben 164 553 Pes. Davon kommen aber 52 288 Pes. auf Erbauung neuer Linien und den Ankauf von Apparaten und Materialien im Auslande. In den zwei Jahren sind 334 Meilen Leitung vollendet und zwölf neue Stationen eröffnet. Diese neuen Linien sind folgende:

Von Acoyapa nach San Miguel (am Ostufer des Nicaraguasees) und weiter nach San Carlos 126 Meilen. Die Erbauung dieser Linie, welche einen von Schluchten zerrissenen Urwald durchschneidet, bot grofse Schwierigkeiten. Das Telegraphenamt in San Carlos wurde im Mai 1888 eröffnet. Von hier aus soll der Telegraph einerseits Anschlufs an die projektierte Rio Frio-Linie in Costa-Rica finden und andererseits auf dem linken Ufer des San Juan über die Berge des Rio Zábalos nach dem Castillo geführt werden. An dieser letzteren Linie wird seit Ende 1889 gebaut. Der Hafen San Ubaldo ist durch eine 15 Meilen lange Leitung mit Acoyapa verbunden, und soll diese Linie bis zur Stadt Rama am Rio Escondido (40 Meilen) weitergebaut werden. Auch hieran wird jetzt gearbeitet. Weiter ist eine Linie von Juigalpa über Comalapa, Camoapo, Boaco, Muymuy nach Matagalpa

¹⁾ Mündet in den Rio de San Juan de Nicaragua.

(124 Meilen) erbaut. Auch die 5 Meilen lange Strecke Boaco—Tipitapa ist fertig, desgleichen 69 Meilen von Sauce über San Juan de Limay nach Esteli, wo der Anschluß an die Hauptlinie stattfindet. — Die Angaben über die älteren Linien sind ziemlich unbestimmt, so daß Verlauf und Länge derselben nicht angegeben werden kann.

Nach den Registern der Standesämter wurden in den zwei Jahren geboren: Knaben 10302, Mädchen 9525. Es starben in derselben Zeit 10831. Ehen wurden 2788 gegen 2168 in den Jahren 1885 und 1886 geschlossen. Der Minister bemerkt, und sicher mit Recht, daß diese Angaben sehr lückenhaft seien und nur durch eine gründliche Reform des heutigen Reglements der Standesämter hier Abhilfe geschaffen werden könne. Der Census von 1888 ergab eine Einwohnerzahl von 202845. Die betreffenden Zahlen, die durch die Alkalden festgestellt worden, sind folgende:

Depart. Rivas	17 646	Einw.
„ Granada	39 123	„
„ Masaya	26 263	„
„ Managua	25 000	„
„ Leon	35 240	„
„ Chinandega	23 719	„
„ Nueva Segovia	40 343	„
„ Matagalpa	43 444	„
„ Chontales	31 063	„
„ San Juan del Norte	1 004	„

Von den Einwohnern sind 136 249 männlichen und 146 596 weiblichen Geschlechtes¹⁾.

Polizeistationen sind am Ufer des Rio Coco und am Zusammenflusse der Flüsse Tumas und Matagalpa angelegt worden. — Die Polizeimacht Nicaraguas besteht aus 15 Gouverneuren, 60 Agenten und 952 Sergeanten und Soldaten. Die Verbrecher werden, in vier Kolonnen geteilt, an verschiedenen Stellen unter militärischer Aufsicht zum Wegebau verwandt. Durch den Mangel an Gefängnissen (und die daraus folgende relative Straflosigkeit) erklärt der Minister die erschreckliche Zunahme der Verbrechen. Es wurden 2565 Verbrecher, gegen 2132 im Zeitraume 1885—86, angeklagt. Die Justiz wird in erster Instanz unentgeltlich ausgeübt, was aber zur Folge hat, daß die ungenügend honorierten Richter viele Sachen nur lässig behandeln, wodurch die Entscheidungen sehr verzögert werden. Viele kompetente

¹⁾ Dazu sind ca. 10 % für nicht in die Listen eingetragene Personen und (nach dem Gothaer Hof-Kalender) 30000 unzivilisierte Indianer zu rechnen.

Personen haben sich auch geweigert, ein Richteramt anzunehmen, weil die Arbeit nicht im Verhältnisse zu der Besoldung steht.

Aus den Berichten der Präfekten verdienen folgende statistische Daten hervorgehoben zu werden. Im Departement Managua hat der letzte Census ergeben: Für Managua 16700, für Tipitapa 4000, für San Rafal 3900 und für Mateare 400 Einwohner. Im Departement Nueva Segovia sind folgende Städte mit über 1000 Einwohner angeführt: Ocotal 1350, Totogalpa 2241, Somoto 4340, Esteli 8300, Condega 4420, Pueblo Nuevo 3495, Telpaneca 2884, Jalapa 1506, Trinidad 2717, Palacaguina 1245, Limay 1263, Jícaro 1679 und Santa Maria 1010.

Von übereifrigen Patrioten Nicaraguas wird das Land oft wegen seiner mineralischen Reichtümer übertrieben gelobt. Wie es in Wahrheit um die Erträge dieser Reichtümer steht, zeigt der Bericht des Ministers in La Libertad. Derselbe schreibt, daß im Bergwerke Jabali eine englische Gesellschaft arbeite, deren Anlagekapital von 500000 Doll. schon um 128250 Doll. in Obligationen vermehrt worden sei. Die Vorrichtungen zur Abscheidung des Goldes (Amalgamirwerke), die 80000 Doll. gekostet, seien die besteingerichteten in ganz Nicaragua. Die einzige Mine die bearbeitet wird, „El Jabali“, förderte in einem Jahr 27232 Tons Gestein mit einem Gehalte von 1 Castell. (9,6 Mk.) bis 1½ Unzen pro Ton. In Santo Domingo arbeitet die Comp. Inglesa de Chontales, welche 1860 mit großem Kapitale begründet wurde. Letzteres ist inzwischen mehrfach vermehrt worden. Zur Zeit werden keine Minen bearbeitet, da das Gestein nicht reich genug sei, um die Betriebskosten zu decken. Die wichtigste und reichste Grube ist die „El Consuela“ genannte; welche durchschnittlich 1 Unze pro Ton gab. — Das Bergwerk „Escandalo“, den Herren Etienne und Wells Comp. gehörig, besteht aus einer einzigen Grube mit wunderbar konstantem Ertrage (durchschnittlich ½ Unze pro Ton). Die Mine San Gregorio bearbeiten die Herren Jacqueson und Marengo seit 1868 und hatten in letzter Zeit schlechte Resultate. Die vor ca. 20 Jahren eröffnete Mine „El Carmen“ wird zur Zeit mit geringen Kräften bearbeitet. Im Minendistrikt La Esmeralda, seit 1870 einem Franzosen gehörend, wird nur die Mine „Los Tres Amigos“ bearbeitet, welche mindestens ½ Unze pro Ton ergibt. In La Babilonia (seit 1877 bestehend) wird nur die Grube „Ada“ bearbeitet und zwar mit Gewinn, obgleich das Gestein nur ¼ bis ½ Unze enthält. Im Bezirke „El Tope“, seit 1883 im Abbau, sind zwei Gruben mit gutem Resultate im Betriebe. Die ältesten, seit 38 Jahren in Arbeit befindlichen Minen sind die im Distrikte San Juan de la Caridad. Sie liefern noch heut leidliche Erträge und sind dasselbst zuweilen überaus reiche Gänge entdeckt worden. Ähnlich lautet der Bericht über El Calvario; San Miguel wird mit großen Opfern in

kleinem Umfange bearbeitet; La hermosa Bandera hat sehr reiche Erze, aber keine eigenen Amalgamierwerke. Durch den Transport der Gesteine zu entfernten Amalgamierwerken geht ein großer Teil des Gewinnes verloren. Das Bergwerk „El Chamorro“ giebt gute Erträge, zwei Minen sind im Betriebe; „La República“, seit 1883 im Betriebe, liefert Erze mit einem Gehalte von $\frac{1}{4}$ Unze.

Der Betrieb in einigen anderen Bergwerken ist wegen des Eindringens von Wasser eingestellt worden. Gold ist auch sonst an vielen Stellen des Distriktes gefunden, man bearbeitet aber — wegen Mangels an Kapitalien, Menschen und Wegen — diese Stellen nicht.

Im Anexo F der Memoria finden sich mehrere statistische Tabellen, denen ich folgende Daten entnehme. Es giebt 2 Universitäten, 320 Elementarschulen, 2 höhere Schulen (Institutos), eine höhere Töchterschule. Alle diese Lehrinstitute werden zusammen von 15 647 Schülern beider Geschlechter besucht¹⁾.

Die Gesamtlänge der fertigen Eisenbahnen beträgt 95 Meilen, 275 sind projektiert; die Fahrstraßen haben eine Länge von 290 Meilen, 34 Brücken aus Eisen und Mauerwerk sind vorhanden. Die Gesamtlänge der Telegraphenleitung beträgt 1054 Meilen mit 53 Ämtern oder Stationen. 56 Meilen Telephonleitung sind im Betriebe.

Die Memoria de la Guerra habe ich nicht erhalten. Die bezüglichen Daten im Gothaer Hof-Kalender pro 1891 lauten: Stehendes Heer 1200 Mann, Reserve 10 000 Mann, Miliz oder Nationalgarde 5000 Mann.

Zum Schlusse will ich eine kurze Betrachtung der heutigen Lage der Arbeiten am Nicaragua-Kanal und der voraussichtlichen Zukunft des Unternehmens geben. Der Niveau-Kanal von Panama ist als definitiv aufgegeben zu betrachten, für den Schleusen-Kanal von Panama, der viel geringwertiger als der von Nicaragua sein würde, ist in Frankreich (und noch weniger in anderen Ländern) kein Geld aufzutreiben. Es kommt also heut nur die Nicaragua-Route in Betracht und ist die auf Grund der Untersuchungen von 1885—88 angenommene und bereits im Bau begriffene Trace der Marit. Can. Comp. of Nicaragua heut als definitiv zu betrachten²⁾. Aus dieser Kompagnie ist eine andere, die Nicaragua Canal Construction Company (N. C. C. C.) hervorgegangen, welche die Arbeiten auf der Ostseite des Kanales seit Mitte 1890 mit großer Energie betreibt. An der Spitze derselben steht Herr Warner Miller.

¹⁾ S. speziellere (aber etwas optimistische) Daten im Diction. de la Pédagogie et d'Instruct. prim. publ. par F. Buisson im Artik. Nicaragua (174 livr. Paris, Hachette et Comp.) geschrieben von Des. Pector.

²⁾ S. über dieselbe meinen Aufsatz in Peterm. Mitthlg. 1890 Gr. 7 und in „Deutsche Bau-Zeitung“ No. 40 und 42. Jahrg. 1890.

Die zahlreiche in den letzten Jahren in Nord-Amerika über den interoceanischen und speziell den Nicaragua-Kanal erschienene Literatur, von der mir der größte und wichtigste Teil vorliegt, zeichnet sich durch Sachlichkeit, wissenschaftliche Objektivität und vorsichtige Ruhe aus und steht damit im schroffsten Gegensatze zur überwiegenden Mehrheit der französischen Panama-Literatur der Jahre 1879—1882¹⁾. Als nichts mehr zu retten und zu verlieren war, erschienen auch in Frankreich Broschüren unter dem Titel „La vérité sur Panamá“. Vorher hatten aber nur wenige Leute in Frankreich Mut und Verstand die offenkundige „vérité“ anzuerkennen. —

Die erste Publikation der N. C. C. C. ist ein Abriss der Geschichte der bisherigen Versuche zur Erbauung des Nicaragua-Kanals²⁾. Es werden in derselben kurz die im 16. Jahrhundert aufgetauchten Kanalprojekte resp. Transitwege über den Isthmus besprochen, der von Patterson 1695 gemachte Versuch, eine große schottische Kolonie in Darien zu errichten wird in großen Zügen geschildert und die damalige falsche Politik der englischen Regierung richtig beleuchtet und dann ein kurzes Resumé der Kanalstudien von 1777—1843 (Cramer und Del Corral, Galisteo, Nelson, Humboldt, Obregozo, Ortiz, Moro, Lloyd, Garella) gegeben. Von diesem Zeitabschnitte an wird die speziellere Geschichte der von Bürgern und Regierungen der Vereinigten Staaten angestellten Forschungsreisen etc. gegeben.

Bereits im Jahre 1825 versuchte die Regierung der Republik von Central-Amerika durch ihren Vertreter in Washington, A. J. Cañas, die Regierung der Union für eine gemeinsame Erbauung des Kanals zu gewinnen und mit derselben zu diesem Zwecke einen Vertrag abzuschließen. Staatssekretär Clay antwortete am 18. April 1825 im Auftrage des Präsidenten John Quincy Adams in sehr wohlwollender Weise, hob den hohen Wert der Nicaragua-Route hervor, hielt aber vor einem definitiven Entschlusse eine spezielle Untersuchung dieser Route noch für absolut notwendig. Auf die Geschichte der weiteren Verhandlungen und Kontrakte zwischen den Regierungen des Isthmus von Amerika und der Regierung der Union oder amerikanischen Kapitalisten kann ich hier nicht spezieller eingehen. Nur über die letzten Verhandlungen, welche die offizielle Stellung der Mar. C. C. of Nic. betreffen, will ich einige Worte sagen. Die Bill zur Inkorporierung

1) Ich verweise auf meine letzten Arbeiten über den Panama-Kanal in: Mitthlg. der K. K. Geogr. Gesellsch. zu Wien, 1890; Deutsche Geogr. Blätter, 1889; Preuß. Jahrb. 1889; Deutsche Bau-Ztg., 1889 No. 27 u. 28.

2) Nicaragua-Kanal. — An account of the explor. and survey for this Canal from 1502 to the present. time and a statement showing the relations thereto of the Govern. of the Unit. St. New-York, 1890.

dieser Gesellschaft wurde im Februar 1888 vor dem Senate und House of Representatives beraten. Mr. Clardy, Vorsitzender des Handels-Komitees des H. of Represent. sagte bei Empfang der Bill, daß der Handelsverkehr zwischen der Ostküste von Nord Amerika und Europa einerseits, mit der Nord- und Südküste andererseits, nach den offiziellen Berichten des Union St. Bureau im Jahre 1879 2647 Schiffe mit einem Gehalt von 2671886 Tons betragen habe, und nach derselben Quelle im Jahre 1885 bereits auf 4139 Schiffe und 4252434 Tons gestiegen sei. Man könne annehmen, daß dieser Verkehr 1894 8 bis 9 Mill. Tons betragen werde. — Am 7. Februar 1889 wurde die Bill vom H. of Represent. angenommen und am 20. Februar vom Präsidenten genehmigt und zum Gesetze erhoben. Am 4. Mai 1889 organisierte sich die Mar. C. C. of Nic. in aller Form und am 26. Mai sandte sie mit dem Dampfer „Alvena“ eine Bau-Abteilung von 47 Ingenieuren und den notwendigen Gehilfen ans. Dieser Dampfer nahm erst in Jamaica Arbeiter auf und landete am 8. Juni in San Juan del Norte, um die Arbeiten sofort zu beginnen. Neue Differenzen zwischen Costa-Rica und Nicaragua, welche wegen der Auslegung des Grenzvertrages entstanden waren, wurden durch die gütige Vermittelung des Herrn Mizner, Gesandten der Vereinigten Staaten in Central-Amerika (nach den Instruktionen des Staats-Sekretärs James H. Blaine) beigelegt.

Kaum gesetzlich begründet, drohte der Mar. C. C. of Nic. die Gefahr, die offizielle Anerkennung und damit Schutz und Privilegien zu verlieren. Mr. Richardson, Vertreter von Kansas, brachte im H. of Represent. eine Bill ein, durch welche das Gesetz vom 20. Februar 1889 aufgehoben werden sollte¹⁾. Dieser Antrag wurde nach einem Berichte des Handels-Komitees mit großer Majorität verworfen.

Über die bis zum 8. Oktober 1890 auf der Strecke zwischen Greytown und der ersten Schleuse der Ost-Sektion geleistete Arbeit liegt ein Bericht des Divisions-Ingenieurs Frank P. Davis an den Chef-Ingenieur der N. C. C. C., Herrn A. H. Menocal, vom 19. Oktober aus San Juan del Norte vor²⁾. Demselben ist ein kurzer Bericht über die Krankenpflege und Hospitalverwaltung beigelegt. Das Hospital der Gesellschaft liegt am Strande, drei Meilen nördlich von Greytown, kleinere Medizinalstationen sind am San-Juanillo-Flusse und am R. Deseado erbaut. — Da ich einen anderen, von der Regierung von Nicaragua publizierten Bericht über den Stand der Kanal-Arbeiten bis zum 7. Oktober 1890 kurz besprechen will, gehe ich auf den des Herrn Davis hier nicht ein.

1) S. „Das Ausland“, 1890 Nr. 46.

2) To the Stockholders of the Nicaragua-Canal Construction Company. 16 S. 80.

Dieser zweite Bericht¹⁾, datiert aus Managua vom 6. Oktober 1890, ist an den Foment-Minister gerichtet und von den Ingenieuren Max Sonnenstern und J. A. Román unterzeichnet. Beide hatten vom Minister am 4. Oktober den Auftrag erhalten, die Arbeiten der Kanalgesellschaft zu besichtigen und über den Stand derselben zu berichten. Die Arbeiten waren offiziell am 8. Oktober 1889 begonnen worden. Es handelte sich nun in erster Linie darum, zu konstatieren, ob die Gesellschaft ihren kontraktlichen Verpflichtungen nachgekommen war und im ersten Jahre 2 Mill. Pes. für die Arbeiten ausgegeben hatte. — Die Herren rühmen zunächst die Ordnung in den Rechnungen, die ganz spezielle Buchung jedes Postens. Von den sieben großen Baggern (von Slaven and Comp.), welche die Gesellschaft in Colon angekauft hatte, wo dieselben mehrere Jahre am Panama-Kanal gearbeitet hatten, lagen fünf in der Bai von San Juan und einer arbeitete seit dem 18. Oktober 1890 an der Vertiefung des Hafens. Der Letzte ist auf dem Transporte untergegangen, wie amerikanische Zeitungen melden. Jeder dieser Bagger wiegt 1800 Tons, hat Maschinen von 600 Pferdekräften und kostet über 100000 Doll.

Die Ingenieurarbeiten zur definitiven Festlegung der Kanalroute sind vollendet, es wird noch an einigen Plänen für Wehre und die Schleusen und für die Konstruktion einiger Erdwälle gearbeitet. Auch ist die Linie der Eisenbahn bis Ochoa vermessen und die der 12 Meilen langen Wasserleitung vom Rio Paz bis zur Kanalöffnung.

Diese Wasserleitung war notwendig im Interesse der Hygiene der Bewohner von Greytown und des Personals der Kanalgesellschaft, da das Wasser der Flüsse um Greytown sehr ungesund ist. Alle diese Vermessungsarbeiten sind sehr schwierig gewesen, da sie zum Teil in 5 Fuß tiefen Sümpfen vorgenommen werden mußten. Der Wert der Baulichkeiten beträgt 80 000 Pes. Andere, bedeutende Häuser und Werkstätten sind im Bau. Alle Gebäude sind aus vorzüglichen Bauhölzern konstruiert und mit Eisenblech gedeckt. Die Hindernisse der Schifffahrt in der Laguna de San Juan, in den Lagunas de Sáfico und Benard, im Rio San Juanillo und im Rio Deseado sind beseitigt worden, so daß diese Wasserwege zum Transporte von Arbeitern und Materialien bis auf eine Entfernung von 30 Meilen vom Hafen benutzt werden können. 60 Meilen Telegraphenleitung sind fertig.

Der große Damm zum Schutze des Hafens gegen die Küstenströmung²⁾ soll 1900 Fuß lang werden. 800 Fuß sind fertig. Er wird

¹⁾ Gac. Ofic. de la Repúbl. de Niguaragua. Num. 260—264, año XXVII. 1890.

²⁾ S. Bericht des Herrn Prof. Dr. Pittier in Peterm. Mitthlg. 1890, Heft 9. Die günstigen Wirkungen dieses Damms werden von Sonnenstern und Román bestätigt.

24 Fufs breit und liegt der Kamm 7 Fufs über dem Niveau des Ozeans bei höchstem Flutstande. 11 Meilen des Kanales sind auf 485 Fufs Breite und bis 64 Zoll Tiefe (meist in Sümpfen) ausgehoben. Die Abholzung der Strecke Las Lajas—Brito (West - Sektion) ist kontraktlich vergeben und wird die Arbeit bald beginnen. Von der Eisenbahn nach Ochoa sind $4\frac{1}{2}$ Meilen fertig, andere 50 Meilen sind zum Legen der Schwellen und Schienen vorbereitet; das Material ist vorhanden. Für diese Bahn mußte ein 6 Meilen langer Erddamm durch Sümpfe von 3—5 Fufs Tiefe errichtet werden. Die Brücke über den Rio San Juanillo ist 180 Fufs lang und haben mehrere Pfeiler derselben erst in 90 Fufs Tiefe fundiert werden können. Das Material zu dem Erddamme (280 000 Kub.-Yards) hat ein Dampfbagger an der Mündung des Kanales ausgehoben. Von den mit Kreosot imprägnierten Schwellen kostet das Stück 80 Cent. amerik. Gold. Ein 600 Fufs langer Eisenbahndamm wird in die Hafenbai führen und so den größten Schiffen das direkte Anlegen und Löschen gestatten. Ein anderer Arm der Bahn wird bis an die Spitze des großen Dammes an der Ostspitze der Barre führen.

Materialien aller Art sind in Masse vorhanden. 1700 Arbeiter und 160 Ingenieure, Offiziere, Aufseher etc. sind thätig. Die Arbeiter sind Jamaikaneger oder Bewohner der Ostküste Mittel-Amerikas.

Nach einer ganz speziellen, durch mehrere Nummern der *Gac. Offic. de Nic.* gehenden Rechnung hat die N. C. C. C. bis zum 8. Oktober 1890 3 099 971 Pes. ausgegeben. Davon kommen 986 000 auf Ankauf der Bagger und sonstigen Materialien in Colon und Transport derselben nach Greytown, 350 000 auf Erwerbung der Schifffahrtslinie auf dem See und dem Rio de San Juan de N., 140 000 auf Vorschüsse an die Regierung für polizeiliche Überwachung des Arbeitsgebietes. — Letztere Bemerkung soll sicher nur zur Beschönigung dieses Trinkgeldes an die in ewiger Geldverlegenheit befindliche Regierung dienen; denn die energischen Amerikaner wissen sich selbst zu schützen und werden wohl bald im ganzen Lande Polizei spielen, nicht dulden, daß der Kanalbau durch die lächerlichen oder verbrecherischen Revolutionen, durch den ewigen Wechsel der Machthaber und Ausbeuter des Landes leide. Dies fühlen auch weite Kreise der „gebildeten“ Mestizen und wünschen dieselben deshalb den Kanal nicht, sehen mit einem gewissen Grauen dem Eindringen der Nord-Amerikaner entgegen.

Das beste Profil des Kanales ist das in den „*Engineering News*“ Vol. XXII. Num. 37 (September 1889) publizierte. Von der nördlichen von Greytown zu gründenden Stadt „Amerika“, dem Hafen von Greytown und Umgebung, ist Ende 1890 eine sehr gute Spezialkarte¹⁾ er-

¹⁾ Harbor of San Juan del Norte or Greytown. Hydrogr. Offic. U. S. Navy Nr. 1186.

schiene, auf die ich hier verweise. — Die beste Beschreibung der ganzen Trace und der geplanten Bauausführung ist die, welche Menocal in seinem Vortrage in Manchester vor dem „Fourth Internat. Kongress on Inland Navigat.“ (Juli 1890) giebt¹⁾. Das Interesse für den Nicaragua-Kanal ist in den Vereinigten Staaten in den letzten Monaten bedeutend gewachsen, und ist es höchst wahrscheinlich, daß Senate and H. of Represent. den Antrag annehmen, wonach die Regierung der Union die Zinsgarantie mit 3% für die Baukosten bis zur Höhe von 100 Mill. Doll. übernimmt.²⁾

Am 10. Januar 1891 legte Mr. Sherman dem Senate im Namen des „Committee on Foreign Affairs“ eine Bill vor, welche die Ausgabe von Bonds genehmigt, die von der Union garantiert und zur Erbauung des Nicaragua-Kanales bestimmt sind. Dieser Bill sind eingehende Motive beigefügt. Auszüge aus derselben brachten alle großen amerikanischen Zeitungen³⁾. Interessant sind die Ausführungen, welche eine Aufhebung des Claytown-Bulwer-Vertrages bezwecken. Dieser Vertrag wird bald ein größeres und gefährlicheres Streitobjekt zwischen den Regierungen von England und den Vereinigten Staaten werden, als die Behringsmeer-Frage. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die seefahrenden Nationen der ganzen Welt England bis zu einem gewissen Grade in diesen Unterhandlungen stützen; denn alle haben das Interesse, daß der interozeanische Kanal den Schiffen aller Nationen unter den gleichen Bedingungen geöffnet sei. Nord-Amerika wird trotzdem in jeder Beziehung den größten Vorteil von diesem Kanal haben. Deshalb sollten bei früheren Verträgen, wie F. Belly⁴⁾ erzählt, die unter amerikanischer Flagge gehenden Schiffe einen höheren Zoll zahlen. Dies wird heut kein Mensch verlangen, auch wird man den Vereinigten Staaten, wenn sie den Kanal mit ihrem Gelde erbauen, wohl das Aufsichtsrecht und den Schutz der Kanalbauten gegen Nicaragua und einen Handstreich einer fremden Macht gestatten müssen.

Was die Rentabilität des Kanales betrifft, so ist dieselbe gesichert, auch wenn er 150—200 Mill. Doll. kosten würde. Mr. Thos. B. Atkins, General-Sekretär und Schatzmeister der Mar. C. C. of Nic., kommt

1) Derselbe ist als besondere Broschüre in New-York erschienen (N.-Y. Printing Comp., 536—538, Pearl Street, und auch enthalten in: House of Represent., 51. Congr., 1. Sefs. Report Nr. 3035.

2) Seit März 1891 ist es aber wieder ganz still geworden. — Nach den letzten Nachrichten arbeiteten 800 M. am Kanal.

3) So z. B. The New-York Times vom 11. Januar 1891.

4) A. travers l'Amérique Centrale. Le Nicaragua et le Canal Interoc. 2 Bde. Paris, 1867.

nach sehr sorgfältiger und nüchterner Berechnung¹⁾ zu dem Resultate, daß der Transitverkehr des Kanales im Jahre 1889 8122093 Tons betragen haben würde und schätzt denselben für 1897 auf 9934302 Tons.

Ich halte es für angezeigt, an dieser Stelle einige rühmende Worte dem Gedächtnisse des unglücklichen F. Belly zu widmen. Ein so günstiger Vertrag, wie der von Rivas vom 1. Mai 1858, den Belly mit den Präsidenten von Nicaragua (Tom. Martinez) und Costa-Rica (J. Raf. Mora) abschloß, ist nie wieder zu Stande gekommen. (S. l. c. Tom II., S. 166—172). Es ist zu bedauern, daß es Belly nicht gelang, ehrenwerte Kapitalisten oder die französische Regierung für seine Pläne zu interessieren. Interessant ist auch die Thatsache, daß Tomé de Gamond, einer der Genossen des Belly, durch den Belly großen Schaden erlitten hat, bereits 1865—1866 auf die Idee kam: die Kanalarbeiten durch Aufstauung des Rio de San Juan de N. in seinem unteren Laufe zu vereinfachen. Belly behandelt dieses Projekt fast wie die Idee eines Wahnsinnigen, spricht von den unheilvollen Folgen der Überschwemmung der Seitenthäler. — Diese Folgen werden sich auch bei Menocals Kanal bemerkbar machen, erst mit der Zeit durch Entwässerung und Besiedelung der angrenzenden Gebiete überwunden werden, müssen aber heut — wie die durch die Erdbeben den Schleusen drohenden Gefahren — mit in den Kauf genommen werden, da es eben keine bessere Kanalroute auf dem Isthmus von Amerika giebt.

V. Costa-Rica.

So arm die neueste gute Literatur über Honduras, Nicaragua und Salvador ist, so reich ist die über Costa-Rica. Ich will hier nur die wertvollsten der in Europa oder Nordamerika erschienenen, also leicht zu beschaffenden Bücher anführen. — Von historischen Werken seien zunächst die vorzüglichen Arbeiten von Man. Maria de Peralta, dem langjährigen Vertreter Costa-Ricas in Europa, hervorgehoben²⁾. (S. „Neue Beiträge zur Entdeckungsgeschichte Centralamerikas“ in Peterm. Mittlg. 1884 und Besprechung in „Histor. Zeitschr. v. H. v. Sybel“ N. F. Bd. XXIII S. 561). Dieselben enthalten eine Fülle bisher unbekannter Dokumente und sind deshalb besonders für den Ethnologen von

1) Thos. B. Atkins Report on the Tonnage of the Maritime Canal of Nicaragua in 1890 and as estim. in 1897. — New York, Print. Comp. 1890.

2) Costa-Rica, Nicaragua y Panamá en el Siglo XVI. Madrid y Paris, M. Murillo, 1883. Und: Costa-Rica y Colombia de 1573 á 1881. Madrid y Paris, M. Murillo, 1886. Ein drittes Werk über die Grenzstreitigkeiten mit Colombia — mit zwei vorzüglichen Karten — wird demnächst erscheinen. Herr Peralta hatte die Güte, mir bereits im Juli je ein Exemplar der zugehörigen Karten zu senden.

großem Werte. Auch das Buch von L. Fernandez¹⁾ verdient hier angeführt zu werden. (S. Peterm. Mittlgn. Liter.-Ber. No. 899, J. 1890.)

Über die sozialen und politischen Verhältnisse des Landes besitzen wir eine sehr wertvolle Broschüre von José F. de Peralta, dem Bruder von D. Manuel²⁾. (S. Peterm. Mittlgn. 1889. Liter.-Ber. No. 1543.) Von allgemeinen Beschreibungen des Landes, d. h. Büchern, welche die Geographie (im weitesten Umfange), Statistik, Ackerbau etc. des Landes behandeln, sind zu nennen das Buch von Joaq. Bernardo Calvo, des heutigen Vertreters von Costa-Rica in Washington³⁾, welches einige Jahre später in erweiterter Form und mit Abbildungen erschien. (New-York, Raud Mc. Nally, 1889). S. Verhdlg. dieser Ges. 1887 S. 390.

Ganz besonders empfehlenswert ist aber das kleine Buch von P. Biolley, welches zuerst in französischer Sprache erschien⁴⁾, bald darauf aber in englischer (Washington, Judd u. Dettweiler, 1889) und deutscher (Berlin, Thormann u. Goetsch, 1890) Übersetzung in großer Anzahl zu einem billigen Preise verbreitet wurde. Speziell dieses Buch macht es überflüssig, hier auf die inneren Zustände im allgemeinen, die Statistik etc. Costa-Ricas speziell einzugehen. (S. meine Besprechung von Biolleys Buch in Verhdlg. dieser Ges. 1890 S. 182 und in Peterm. Mittlgn. 1890 Liter.-Ber. No. 895.) Ich will deshalb nur in Ergänzung von Biolleys Buch einige Daten über die neuesten Ereignisse anführen und dann etwas spezieller auf die geographische Durchforschung des Landes (bis Mitte 1891) eingehen.

In der Botschaft vom 1. Mai 1890, mit welcher der interimistische Präsident, D. Carlos Duran, sein Amt an den verfassungsmäßigen Nachfolger übergab⁵⁾, wird gesagt: „Wünsche der Erhaltung der öffentlichen Ruhe ließen den Präsidenten D. Bern. Soto seine Stellung am 7. November 1889 aufgeben, und seine angegriffene Gesundheit hat ihn bestimmt, auf sein Amt zu verzichten und zugleich außerhalb des Landes zu bleiben“. — In Wahrheit durfte Soto nicht nach Costa-Rica zurückkehren, wo man über die Art seiner Bereicherung auf Staatskosten unterrichtet und allgemein empört war. Noch verdient aus dieser Botschaft der Passus hervorgehoben zu werden, daß der Kontrakt mit Herrn Smith zur Erbauung der Bahn Esparza—Alajuela die Zustimmung des Kongresses erhalten habe, die Vorarbeiten begonnen und Aussicht

1) Historia de Costa-Rica durante la dominacion española. 1502—1821. — Madrid, M. Ginés Hernandez, 1889.

2) La propriété foncière à Costa-Rica. Bruxelles, Ad. Mertens, 1888.

3) Apuntamientos geográficos, estadísticos é históricos. República de Costa-Rica. — San José de Costa-Rica, Impr. Nacional, 1887.

4) Costa-Rica et son avenir. Avec carte. Paris, A. Giard, 1889.

5) La Gaceta, Diario Oficial de Costa-Rica, No. 102 v. 3. Mai 1890.

vorhanden sei, in London eine kapitalkräftige Gesellschaft zur Ausführung dieser Bahn zu bilden. — Die Bahn verläßt die fertige Eisenbahn Puntarenas—Esparza etwas östlich vom Rio Barranca, geht dann in südöstlicher Richtung bis zum Thale des Rio Grande de Tarcoles, folgt demselben bis zum Zusammenflusse mit dem Rio Tirribi und geht dann in fast rein nördlicher Richtung nach Alajuela¹⁾.

Zum Schlusse konstatiert Herr C. Duran mit Recht, dafs er bei der neuen Präsidentenwahl den Bürgern volle Wahlfreiheit gewährt habe. Soto und seine Clique suchten dieselbe durch Polizeigewalt zu unterdrücken, wodurch es am 7. November 1889 zu einer kleinen Revolte in San José kam, die Herrn Soto zwang sein Amt niederzulegen.

Am 8. Mai 1890 trat der neue Präsident, D. José J. Rodriguez, sein Amt an. In seiner Antrittsrede²⁾ spricht er sich für absolute Pressfreiheit und für die Notwendigkeit der Verfassungsreform aus. Letztere solle bezwecken, bessere Garantie für die Rechte der Bürger zu bieten. Weiter werden Vermehrung der Verkehrswege und Förderung der Einwanderung für unbedingt notwendig bezeichnet, auch spricht sich der Präsident für die centralamerikanische Union aus. Der Vorsitzende des Kongresses, D. Franc. M. Iglesias, konstatierte in seiner Antwort auf diese Antrittsrede, dafs die Wahl des Rodriguez das erste Beispiel einer wahrhaft volkstümlichen Wahl in der vaterländischen Geschichte sei, wobei sich der nationale Wille energisch Ausdruck verschafft habe. — Alle früheren Wahlen waren eben, von den zeitigen Machthabern geleitet, mehr oder weniger gefälscht.

Am 10. Juni 1890 erklärte Präsident Rodriguez den Präsidenten der übrigen vier Republiken seine Zustimmung zu dem am 15. Oktober 1889 in San Salvador abgeschlossenen provisorischen Unionsvertrage, sprach aber zugleich sein Bedauern darüber aus, dafs nicht die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens, die Pressfreiheit und der Wechsel in der Ausübung der Gewalt in dem genannten Vertrage garantiert seien. Die vier Präsidenten beeilten sich durch Telegramme zu erklären, dafs sie diesen Wünschen zustimmten³⁾. Die Garantie dieser Freiheiten auf dem Papiere ist aber wertlos, die praktische Durchführung im spanischen Amerika heut noch unmöglich. Dies zeigte sich auch in Costa-Rica und zunächst in Salvador wenige Tage darauf, als die Revolution des Carlos Ezeta ausbrach, der verfassungsmäfsige Präsident ermordet, zahlreiche Anhänger desselben erschossen, die ganze Press- und Redefreiheit unterdrückt wurden.

¹⁾ S. die Karte von Centralamerika des Herrn Pittier im Atlas Universal von F. Volckmar, Edic. Costaricense. Leipzig, 1890.

²⁾ La Gaceta No. 107.

³⁾ La Gaceta No. 150 v. 1. Juli 1890.

Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. XXVI.

Über die Revolution in San Salvador (22. Juni 1890) und ihre Folgen bewahrte die offizielle Zeitung absolutes Stillschweigen. Die übrige Presse brachte wenige, meist grundfalsche oder tendenziöse Nachrichten. Die Regierung hielt die Depeschen, die ihr zuzugingen, geheim. Erst am 28. September, als der Skandal notdürftig beigelegt und der Friede zwischen diesen merkwürdigen „Brudernationen“ für einige Zeit wiederhergestellt war, hielt sie es für angezeigt, in der „Gaceta“ eine Auswahl der gewechselten Depeschen zu bringen. Aus diesen ist ersichtlich, daß Costa-Rica stets für eine friedliche, freundschaftliche und „brüderliche“ Beilegung des Konfliktes, d. h. für eine möglichst schnelle Anerkennung des Erfolges war, der das Verbrechen des Ezeta krönte. Denn daß dieser Mann nicht durch freundliche Vorstellungen in die Schranken des Rechtes zurückzuweisen war, müssen die Machthaber in Costa-Rica wissen. Die Anzahl der Depeschen ist dürftig; dennoch ist aus denselben zu ersehen, daß der Minister Costa-Ricas, Ezeq. Gutierrez, einen großen Teil der Schuld an dem Triumpfe Ezetas trägt. Nicaragua war entschlossen mit Honduras und Guatemala zu gehen, wurde aber durch Costa-Rica zur Passivität bestimmt. (Depeschen vom 23. u. 24. Juli 1890.)

Von der Pressfreiheit, die bisher nur in kurzen Perioden und seit 1871 eigentlich nie geherrscht hatte, wurde der denkbar schlechteste Gebrauch gemacht. Präsident und Minister wurden in jeder Weise angegriffen, nicht nur ihre Amtshandlungen wurden ohne Grund kritisiert, sondern auch ihre Personen beleidigt und verdächtigt. Die Regierung liefs nun einige Redakteure wegen Beleidigung des Präsidenten und der Minister durch die Gerichte bestrafen¹⁾. Dies gab Veranlassung zu neuen Klagen über „Tyrannei“. Die unterlegene, kleine aber mächtige Partei der Clique Soto konnte ihre schmachvolle Niederlage nicht ertragen, wollte wieder ans Ruder. Zu diesem Zwecke suchten einige hohe Militärs die Truppen für einen Aufstand zu gewinnen. Die Regierung erfuhr aber zum Glücke von der ganzen Sache und schritt energisch ein, liefs die Verschwörer verhaften.

Zugleich wurden durch ein Dekret vom 30. April mit Zustimmung der ständigen Kommission des Kongresses die persönlichen Garantien (Abschn. 3 des Art. 94 der Verfassung) für 60 Tage aufgehoben, die ordentlichen Sitzungen des Kongresses am 1. Mai eröffnet. Der Präsident zeigte zugleich in einer Botschaft an, daß die Erhaltung der

¹⁾ Es ist widerlich, die Zeitungen der Opposition (Heraldo und La República) zu lesen. Mit großem Geschicke und noch größerer Geduld beantwortete die der Regierung ergebene Zeitung „El Partido Constitucional“ alle diese Angriffe und Verdächtigungen.

Ruhe und Ordnung des Landes ihn zur Suspendierung eines Teiles der verfassungsmäßigen Freiheiten gezwungen habe.

Die Majorität des Kongresses billigte das Verhalten der Exekutivgewalt, obgleich einige Deputierte energisch gegen dieselbe auftraten. Die „Gaceta“ publizierte die Reden dieser Herren wörtlich und wiederlegte sie dann nach Kräften. Durch Dekret vom 25. Juni 1891 schickte der Präsident mit Zustimmung der Minister die Hauptschuldigen: drei Generäle (darunter der Vater des Expräsidenten Soto) und einen Obersten auf 18 Monate über die Landesgrenze und wies einer Anzahl anderer Personen, die stark kompromittiert waren, bestimmte Dörfer im Inneren des Landes als Wohnsitz für die nächsten sechs Monat an¹⁾. Zu dieser Art der Bestrafung berechtigt den Präsidenten Art. 102 der Verfassung. — Am 27. Juni wurde auch die Verfassung in ihrem vollen Umfange wiederhergestellt. Am 29. Juni richtete der Präsident ein Manifest an die Nation, worin er die Gerechtigkeit seines Verhaltens und die den Verschwörern gegenüber bewiesene Langmut der Wahrheit gemäß schildert. Leider triumphiert im spanischen Amerika in der Politik sehr selten die gerechte, mit erlaubten Mitteln verteidigte Sache. Hoffen wir, daß dieser Fall in Costa-Rica eintrete und das schöne Land endlich dauernd zur Ruhe komme und allgemein die Achtung genieße, die ihm wegen der Arbeitsamkeit und Ehrenhaftigkeit der überwiegenden Majorität seiner Bewohner gebührt.

Die Grenzstreitigkeiten mit Nicaragua sind durch den Schiedsspruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten vom Mai 1888 durchaus nicht definitiv beseitigt. Nach Beendigung des Revolutionskrieges in Salvador ging der Vertreter Costa-Ricas, Dr. José María Castro, nach Nicaragua und schloß mit dem Minister Guerra einen Vertrag zur Beilegung der neuen Differenzen ab. Dieser Vertrag fand nicht die Zustimmung des Kongresses von Costa-Rica. Ende Februar 1891 sammelte Nicaragua ca. 400 Mann und schickte dieselben nach dem Isthmus von Sapoá, um die Grenze gegen die costaricanische Kommission, die hier Grenzsteine setzte, zu schützen. Die offizielle Zeitung Costa-Ricas erklärte darauf, daß zwischen beiden Regierungen gute Beziehungen beständen, die Kriegsdrohungen nur im Interesse der inneren Politik Nicaraguas gemacht seien²⁾. Dies haben die neuesten Ereignisse bestätigt.

Am 12. Juli 1890 schloß der Handels- und Finanzminister einen Vertrag mit Herrn José Machado Pinto zur Begründung einer Ackerbau- und Kolonialbank ab. Diese Bankgesellschaft soll den Ackerbau des

¹⁾ La Gaceta No. 147 vom 28. Juni 1891.

²⁾ La Gaceta No. 48 v. 28. Febr. 1891.

Landes und die Kolonisierung seiner Urländereien fördern und den Ackerbauern und Grundbesitzern Amortisationshypotheken zu billigem Zinsfusse geben. Der übliche Zinsfuss in Costa-Rica beträgt bei sicherem Unterpfande 8—15 pCt. — Die Regierung tritt der genannten Bankgesellschaft 200 000 Hekt. ab, welche dieselbe in Parzellen an fremde Einwanderer verkaufen soll. Das Kapital wird auf 1 Million £. festgesetzt, und garantiert die Regierung 4 pCt. von allen durch die Gesellschaft in das Land eingeführten Geldern. Für jeden männlichen Einwanderer den die Gesellschaft nach Costa-Rica bringt, zahlt die Regierung, wenn derselbe fünf Jahre im Lande ansässig ist, 50 Pesos. Die Einwanderer dürfen weder Asiaten noch Neger, weder Bettler noch Invalide oder Verbrecher sein¹⁾. — Dieser Vertrag, den ich hier nicht näher kritisieren will, ist ein todter Buchstabe geblieben. Herr Machado bemühte sich in Europa vergebens Geld aufzutreiben.

Am 1. August 1890 genehmigte der Kongress einen Vertrag mit Herrn Fed. Mora, der sich zur Herausgabe einer illustrierten Zeitschrift zur Förderung der Landwirtschaft verpflichtete. Bis jetzt ist keine Nummer der Zeitschrift in meine Hände gelangt, auch haben die Zeitungen Costa-Ricas nicht von derselben gesprochen. Die Mehrzahl der bedeutendsten Kaufleute des Landes (darunter zahlreiche Fremde) erboten sich am 1. März 1890 zu einer freiwilligen Abgabe von 5 Centavos für jede Arroba exportierten Kaffees, was etwa 75 000 Pesos im Jahre ausmachen würde. Diese Abgabe solle durch Gesetz obligatorisch gemacht und der Ertrag derselben zur Erbauung eines würdigen Theaters in der Hauptstadt benutzt werden. Die Regierung ging auf diesen Vorschlag ein, das Theater ist bereits im Bau.

Der wichtigste Fortschritt ist die Vollendung der Bahn zwischen Cartago und der älteren Strecke Limon-Carillo. Die Bahn verläßt diesen älteren Schienenweg an der Westseite des Rio Reventazon, nicht fern von der großen Brücke über denselben, folgt dem Ufer des Reventazon in südsüdwestlicher Richtung bis in die Nähe von Naranjo und wendet sich dann direkt westlich nach Cartago. Zahlreiche Ausläufer des Gebirges, die bis dicht an den Reventazon herantreten, müssen durchschnitten werden.

In einem an die Regierung gerichteten Gesuche (Gaceta No. 112 vom Jahre 1891) führt der Erbauer der Bahn, Herr Minor Cooper Keith y Meiggs, aus, daß er sich bei dem Baue verrechnet, durch denselben Verluste erlitten habe. Er fordert deshalb eine Entschädigung in der Form, daß die Regierung ihm £ 200 000 in ordentlichen Aktien von den £ 600 000, die ihr von dem Kapital der Eisenbahn-Gesellschaft

¹⁾ La Gaceta Num. 179 v. 3. Aug. 1890.

zukommen, abtrete. Ich kann hier nicht auf eine Kritik der Ansprüche des Herrn Keith eingehen und begnüge mich nur zu konstatieren, daß Costa-Rica demselben für die Konsolidierung der auswärtigen Schuld, für die Bildung dieser (englischen) Eisenbahn-Gesellschaft und endlich für die Erbauung der Reventazon-Bahn selbst zu großem Danke verpflichtet ist. Die Arbeiten begannen im Mai 1886, der erste Zug lief von Limon bis Cartago am 9. September 1890. Die Gesamtkosten betragen 8 410 717 Pesos.

In einem sehr interessanten Berichte¹⁾ giebt Herr Keith die Geschichte der Erbauung der Bahn von den centralen Hochebenen nach dem Hafen von Limon. Die Bahnstrecke vom Rio Reventazon nach Carrillo über den Rio Sucio wurde mit großen Kosten erbaut; eine Fortsetzung der Linie über den Paß La Palma nach Heredia erwies sich als unmöglich, d. h. so kostspielig, daß an eine Rentabilität der Bahn nicht zu denken war. Die Entfernung zwischen Carrillo und dem Gipfel des Palma-Passes beträgt nur 12 engl. Meilen, der Höhenunterschied aber 3700 Fufs. Die von der Eisenbahnbrücke über den Reventazon bis zur Stadt Cartago beträgt 50 Meilen, der Höhenunterschied 4477 Fufs. Die eingehende Untersuchung dieser Route begann 1883 und wurde 1885 beendet. Südlich vom Irazu schneidet die Bahn auf drei Meilen durchschnittlich 50 Fufs tief durch Lavamassen. Im Peñon de Santiago, in der Nähe des Reventazon, mußte eine Granitwand von 1500 Fufs Höhe und einer halben Meile Breite durchbrochen und 25 000 Kubikyards Felsen fortgeräumt werden. Leider ist der Bericht wegen Mangel an Karten und Profilen nicht überall klar verständlich. Er läßt aber genugsam die ungeheuren technischen Schwierigkeiten erkennen, die bei der Erbauung dieser Bahn zu überwinden waren.

Am 14. Juli 1891²⁾ wurde ein Kontrakt mit Herrn Walter Merivale, General-Vertreter des „The Costa-Rica Syndicate Limited“ in London, zum Gesetze, der den alten Kontrakt Alvarado-Smith (genehmigt am 29. Januar 1890) zur Erbauung einer Bahn nach der pacifischen Küste, von der ich bereits oben sprach, wesentlich modifiziert. Diese neue Linie soll von Esparza in nordöstlicher Richtung nach San Ramon und dann gen Südost über Naranjo und Grecia nach Alajuela gehen. Von dort soll ein neuer Schienenstrang auf der centralen Hochebene über San Antonio de Belen möglichst nahe an Santa Ana und Escasú vorbei nach San José gelegt werden. Die Kosten dieser ganzen Bahn werden auf £ 800 000 berechnet, und garantiert die Regierung für diese Summe 5 pCt. Zinsen während der ersten 25 Jahre nach Fertigstellung der Bahn.

1) S. El Partido Constitucional (San José de C.-R.) No. 80 u. 81 vom Juni 1891.

2) La Gaceta No. 166, Jahrg. 1891.

Unter der Administration Sotos war die Finanzlage des Staates im Jahre 1889 eine überaus ungünstige geworden. Der neue Finanzminister, P. J. Valverde, erklärte vor dem Kongresse am 8. Juli, dafs er bei Antritt seines Amtes am 8. Mai eine innere Schuld der Republik von 3 025 941 Pesos vorgefunden habe. Der frühere Finanzminister hatte dieselbe in seinem Berichte (Memoria) von 1889 auf 1 955 364 Pesos angegeben, welche Zahl auch Herr Biolley in seinem Buche publiziert. — Im Budget von 1889—90 waren die Ausgaben auf 4 184 846 Pesos angesetzt. Es wurden aber faktisch ausgegeben 5 924 914 Pesos. Dabei betrug die Staatseinnahmen 5 195 865 Pesos, das sind 1 011 018 Pesos mehr als im Budget in Aussicht genommen war. Wäre nicht in skandalöser Weise gewirtschaftet worden, so hätte die Finanzlage des Landes eine vorzügliche sein können. Dies wird aber in der „Gaceta“ No. 256 vom Jahre 1890 nur angedeutet, aus falschem Patriotismus nicht direkt gesagt.

Nun noch einige Worte über die europäische Einwanderung und Kolonisation. — Von ganz besonderem Werte und ungemein charakteristisch für die Art, wie die hispanischen Amerikaner über die Frage der europäischen Einwanderung denken, ist eine Äußerung des Deputierten Vargas in der Sitzung des Kongresses von Costa-Rica am 1. Juli 1890¹⁾. — Die Regierung hatte einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach der Anbau des Tabaks an beiden Küsten des Landes und in den Grenzgebieten gegen Nicaragua und Colombia freigegeben werden soll. Herr Vargas erklärte sich für dieses Projekt, „da die Absicht der Regierung nicht nur die Förderung einer neuen Industrie, sondern auch die Anlockung von Einwanderern nach Gebieten sei, welche die Costaricenser vom Innern des Landes nicht besiedeln können, wegen der Ungunst des Klimas (!). Das Gesetz müsse angenommen werden, um den Einwanderern einen Vorteil zu bieten.“ — Also die Landstriche, welche die Costaricenser wegen ihres gefährlichen Klimas bisher unbebaut gelassen haben, die sind gut genug für die Einwanderer, die „Fremden.“ Weder der Minister noch ein anderer Deputierter erhob Widerspruch gegen diese menschenfreundliche Absicht des Herrn Vargas.

Solange die Regierung von Costa-Rica nicht erklärt, dafs sie die besten, gesündesten Staatsländereien gratis an europäische Einwanderer abtritt und genau mehrere Distrikte für diesen Zweck bezeichnet — deren Prüfung bereits unsere heutige Kenntnis des Landes gestattet — muß jeder verständige und unabhängige Mensch ärmere Landbauer,

1) La Gaceta, No. 153 v. J. 1890. Das betreffende Gesetz, welches für Tabakspflanzer von Interesse ist, wurde später angenommen und in No. 269 der „Gaceta“ v. 18. Nov. 1890 publiziert.

Arbeiter und Handwerker vor der Auswanderung nach Costa-Rica warnen. Kann die Regierung das obige Prinzip nicht anerkennen, fürchtet sie sich vor der Eifersucht und dem Fremdenhasse der Landeskinder, so verzichte sie auf europäische Einwanderer und erspare diesen Not und Verlust und sich selbst viel Verdrufs und zwecklose Geldausgaben. In Costa-Rica fehlt es durchaus nicht an fruchtbaren, hochgelegenen, unbewohnten Ländereien in der Nähe der centralen Hochebene und der pacifischen Küste, die sich vorzüglich für europäische Ansiedler eignen würden. Leider hat die Regierung dieselben bereits meist für ein Billiges an Landeskinder oder im Lande ansässige Fremde verkauft, oder an die Bahn-Gesellschaften übergeben. Es ist die höchste Zeit, dafs die Regierung die noch vorhandenen Ländereien (etwa nach dem Urteile der Kommission des Instit. Fisico-geográf.) für Regierungs-Kolonien reserviere.

Der neueste Mißgriff der Regierung auf dem Gebiete der Kolonisation ist der mit Herrn Attilio Lazzaro Riatti abgeschlossene Vertrag¹⁾ zur Besiedelung von 1000 Hekt. Umland an beiden Seiten des Rio Matina durch Italiener. Gerade diese Gegend ist ungemein sumpfig und ungesund; die Kolonisten — falls solche überhaupt zu beschaffen sind — werden viel durch Krankheiten leiden, und bittere Klagen gegen Herrn Riatti und die Regierung werden nicht ausbleiben und den Ruf des Landes schädigen, es als ungeeignet für europäische Einwanderung erscheinen lassen. Herr Riatti darf erst drei Leguas unterhalb der Eisenbahnbrücke über den Matina-Flufs das Terrain auswählen und muß jährlich 1000 Pesos an die Munizipalität von Limon zahlen. Herr Riatti verpflichtet sich, das Terrain in drei Jahren mit Kakao, Zuckerrohr und Bananen zu bepflanzen und dazu die Einwanderung von ehrenhaften und arbeitsamen Leuten zu veranlassen. Der Kontrakt enthält mehrere für Herrn Riatti ungünstige Bestimmungen und wird deshalb wohl ein todter Buchstabe bleiben.

Ich komme jetzt zu der neuesten wissenschaftlichen, speziell geographischen Durchforschung, soweit ich über dieselbe näher informiert bin. Es sind dies die Reisen des Bischofes Dr. B. A. Thiel und des Professors Dr. H. Pittier. Über die ersten Reisen Thiels habe ich bereits an anderer Stelle berichtet²⁾. Im December 1889 trat Bischof Thiel eine Reise über Cartago, Tucurrique und Cabecar nach den Terrabas an. Der Rückweg wurde längs der Küste des Stillen Ozeans bis zur Herradura genommen, dann nach Nicoya übergesetzt und durch diese Halbinsel über Liberia, Bagaces und las Cañas eine

¹⁾ La Gaceta Num. 159 v. J. 1891.

²⁾ S. Peterm. Mitteilg. 1885 Heft 6.

Reise zu den Guatusos am Rio Frio gemacht. Die Rückreise nach San José ging über den Desengaño. Im März 1890 war Dr. Thiel wieder in der Hauptstadt. Über diese Reise ist — soviel mir bekannt — nichts publiziert worden. Die geographischen Ergebnisse dieser Reise (und auch der früheren) hat Dr. Thiel an D. Man. M. de Peralta übermittelt, der sie in seiner neuen Karte verarbeitet hat.

Durch Korrespondenz mit meinem Nachfolger, Herrn Professor Pittier, bin ich über den riesigen wissenschaftlichen Aufschwung des Landes und die gründliche neueste Durchforschung desselben leidlich genau informiert. — Costa-Rica ist Herrn Pittier für seine Arbeiten zu großem Danke verpflichtet. Alle seine Berichte und Publikationen zeugen nicht nur von großer Sachkenntnis, sondern auch von vornehmer und objektiver Ruhe und Bescheidenheit. Ebenso verdient die erstaunliche Arbeitskraft, die Pittier seit seiner Anwesenheit in Costa-Rica bewiesen hat, das höchste Lob.

Der erste Brief des Herrn Pittier an mich datiert vom 20. Januar 1889. Er schreibt mir darin: „Die Regierung hat sich — im Gegensatz zu derjenigen, die während Ihrer Anwesenheit in San José am Ruder war — eifrig bestrebt gezeigt, alle meine Untersuchungen zu erleichtern; sie hat große Summen für die Errichtung eines kleinen meteorologischen Observatoriums und den Ankauf von Instrumenten geopfert, und hoffe ich in einigen Monaten, wenn alles geordnet ist, an der Spitze des bestausgerüsteten Observatoriums in Mittel-Amerika zu stehen.“ Schon in diesem Briefe entwickelt der eifrige Forscher den Plan, das Institut Meteorológico bald in ein Institut Geográfico zu verwandeln, d. h. eine Sektion des Institutes solle den rein meteorologischen Beobachtungen gewidmet sein, die andere nach Art der Geological Surveys der Vereinigten Staaten arbeiten. Dieser, eine rationelle und systematische Erforschung des Landes sichernde Plan hat die Zustimmung der Regierung gefunden, und liegt den neuesten Arbeiten des von Herrn Pittier geleiteten Institut Físico-geográfico de la República de Costa-Rica zu Grunde. Auch der Flora wandte Pittier von Anfang an das größte Interesse zu; so hatte er bereits im Juni 1889 ca. 800 Nummern an seinen Freund Th. Durand in Brüssel zur Bestimmung gesandt.

Den ersten Besuch des Vulkanes von Poas schildert Pittier in No. 121 der „Gaceta“ vom 22. September 1888. Das große Erdbeben in den letzten Tagen des Jahres 1888 war die Ursache einer neuen Reise nach den Vulkanen von Barba und Poas und einer genauen Untersuchung derselben in der Zeit vom 4. bis 13. Januar 1889 (La Gaceta No. 12 vom Jahre 1889). — Im Juli 1890 ging das Gerücht, die auf dem Gipfel des Poas belegene Lagune würde durch Einsturz

eines Teiles ihrer Ränder ihre Wassermassen plötzlich über die Abhänge und Thäler ergießen und so großen Schaden anrichten. (Wie dies bekanntlich im 16. Jahrhundert durch den Vulcan de Agua in Guatemala geschah). Pittier ging Ende August auf den Poas und konnte die Grundlosigkeit dieser Gerüchte und Befürchtungen konstatieren. Der Bericht datiert vom 1. September 1890 und ist in No. 23 der „Gaceta“ vom 12. September 1890 abgedruckt, auch besonders erschienen.

Vom September bis December 1888 zeigte der Vulkan von Irazú eine starke Thätigkeit. Pittier wurde deshalb vom Minister des öffentlichen Unterrichtes mit einer Untersuchung desselben betraut. Der Bericht vom 13. December 1888 ist abgedruckt in der „Gaceta“ No. 295 vom 18. December 1888. Zum ersten Male besuchte Pittier den Gipfel und die Südost-Abhänge des Irazú im März 1888 kurz nach seiner Ankunft in Costa-Rica („Gaceta“ No. 88 des Jahres 1888). Im Januar 1889 bestieg Pittier abermals den Irazú und untersuchte die neuen Krateröffnungen an den Abhängen und auf dem Gipfel des Turrialba und die Lagune des Reventado, von der wir bisher nur durch Oersted gehört haben¹⁾). Der Bericht über diese Reise ist noch nicht erschienen und wird in der zweiten Hälfte des Tom. II der Anales del Instit. Físico-geogr. Nacion. publiziert werden.

Durch Dekret vom 7. April 1888, wenige Monate nach Pittiers Ankunft in Costa-Rica, schuf die Regierung (Präsident D. Bernardo Soto, Kultusminister D. Mauro Fernandez) das Instituto Meteorológico. Als Aufgaben desselben werden bezeichnet: das Studium aller auf das Klima der Republik bezüglichen Fragen und die Sammlung aller Daten, die zur Basis für die Herstellung einer topographischen Karte des Landes dienen können. Die Regierung müsse derartigen Arbeiten, in Erwägung des ökonomischen Fortschrittes, den sie bieten, jeden Beistand gewähren. Zugleich wurde dekretiert, daß die Arbeiten und Beobachtungen des Institutes in einem Boletín veröffentlicht werden sollen, welches der Direktor des Instituts redigiert.

Die erste Seite des ersten Heftes dieses Boletín²⁾ bringt das soeben kurz besprochene Dekret, welches seine Autoren ehrt. Den hierin angedeuteten Prinzipien ist auch die neue Regierung bis heut (August 1891) treu geblieben. — Mit dem bescheidenen Gehalt von 50 Pesos pro Monat wurde Pittier, der außerdem Professor am Liceo de Costa-Rica war und ist und als solcher nach dort ging, zum Direktor des Instit. Meteorológ. ernannt (9. April 1888). Zu weiteren Mitgliedern

¹⁾ l'Amérique Centrale. Copenhague, 1863.

²⁾ Boletín trimestral del Instit. Meteorol. Nacion. Public. bajo la direcc. del prof. Enr. Pittier. Num. 1—2. Enero-Juni 1888. San José, 1888.

der Comision Adjunta al Inst. Meteorol. Nacion. wurden der Direktor des Liceo de Costa-Rica, Herr L. Schönau, und Ingenieur D. Odil. S. Jiménez, Dr. Dan. Nuñez und D. Man. Carazo P. ernannt.

Gleich das erste Heft des Boletin enthält eine vorzügliche und eingehende Arbeit Pittiers über die vor 1888 in Costa-Rica gemachten meteorologischen Beobachtungen. Er stellt hier fest, daß sich Oerstedt und A. v. Frantzius bisher die größten Verdienste um die Erforschung des Landes erworben haben. — In Heft 3 setzt Pittier diese Arbeit fort und giebt eine genaue barometrische Bestimmung der Höhe des Observatoriums von San José. Er fand dieselbe zu 1135 m; diese Bestimmung wurde als Basis für alle späteren Nivellationen um San José benutzt.

Nummer 4 des Boletin enthält den ersten Jahresbericht (vom 29. April 1889) über die Thätigkeit des neuen Institutes in dem mit dem 31. März abgelaufenen Jahre. Die Ferien (November und December) hatte Pittier auf eine Durchforschung der Central-Kordillere vom Poas bis zum Turrialba verwandt.

Das dritte Kapitel der großen Arbeit über das Klima und die Geographie der Republik enthält die Resultate der im Jahre 1888 gemachten Beobachtungen und Forschungsreisen. Der geographische Teil dieser Publikationen besteht aus einem Überblick über die Orographie Mittel-Amerikas, speziell Costa-Ricas, und einer meisterhaften Spezialbeschreibung eines Teiles der Central-Kordillere, d. h. der Masse des Irazú vom Passe La Palma bis zum Turrialba einschließlic.

Der zweite Band des Boletin erschien unter anderem Titel¹⁾. Die erste Hälfte desselben wurde im Oktober 1890 ausgegeben. Sie enthält auf 156 Seiten (Tabellen) die im Jahre 1889 gemachten meteorologischen Beobachtungen und in der Einleitung den Bericht über die Thätigkeit des neuen Institutes (Físico-geográfico) im Jahre vom 1. April 1889 bis 31. März 1890. Mit Recht hebt Pittier in demselben hervor, wie die Anziehung resp. Fesselung europäischer Einwanderer eine genaue wissenschaftliche Durchforschung des Landes voraussetze. Der Einwanderer will sichere Daten über Klima, Bodenart, Bewässerung etc. des betr. Landesteiles von kompetenten und unabhängigen Männern in Händen haben, ehe er sich zur Übersiedelung nach Costa-Rica entschließt. Und ohne diese Daten können auch in der That weder Männer der Wissenschaft noch eine ehrenhafte Regierung selbst die Auswanderung nach Costa-Rica empfehlen.

Durch Dekret vom 11. Juni 1889 war das Inst. Físico-geográfico

¹⁾ Anales del Instituto Físico-geográfico Nacional. Publ. bajo la direcc. del prof. Enr. Pittier. 1889. Tom. II. 1a Parte. San José, 1890.

geschaffen und als die Aufgabe desselben die wissenschaftliche und ökonomische Erforschung des Landes bezeichnet worden. Die Kommission war um sechs Mitglieder verstärkt. Von denselben haben sich um die Kenntnis Costa-Ricas besonders verdient gemacht: D. José Zeledon¹⁾, ein ausgezeichneter Ornithologe, Anast. Alfaro, der Generalsekretär und interimistische Leiter des Museo Nacional²⁾ und Licent. P. Biolley, Professor am Liceo de Costa-Rica, Autor des bereits citierten neuesten empfehlenswerten Buches über jenen Freistaat. — Pittier behielt die Leitung des neuen Institutes und des mit demselben verbundenen botanischen und geologischen Museums. Das Museo Nacional mit den archäologischen und zoologischen Sammlungen wurde abgetrennt und dem Foment-Minister unterstellt.

Aus der zweiten Hälfte des zweiten Bandes der Anales del Instit. Físico-geogr. Nacion., die Ende 1891 erscheinen wird, liegt mir bereits die Übersetzung meiner Arbeit über die Flora von Costa-Rica, die ich 1879 im XVI. Jahresber. des Vereins für Erdkunde zu Dresden publizierte vor. Herr Pittier hat die Güte gehabt, auf meinen speziellen Wunsch meine Arbeit — auf Grund der neuesten Forschungen und botanischen Bestimmungen — eingehend zu kritisieren, an vielen Stellen zu berichtigen und zu ergänzen; dieselbe hat dadurch viel an Wert gewonnen.

Zahlreiche Briefe des Herrn Pittier informierten mich über seine weiteren Reisen seit Februar 1889. — Vom Juni bis 24. November 1889 an war Pittier durch eine Reise nach Europa aus seiner Thätigkeit herausgerissen. Am 6. Juni ging er mit der Kommission zur Markierung der Grenze gegen Nicaragua nach Greytown. Aus einem Briefe vom 16. Juni habe ich in Peterm. Mitteil. Jahrg. 1890 über den Stand der Arbeiten am Nicaragua-Kanal in der Umgebung Greytowns berichtet. Im September 1890 war Pittier wieder in San José. Die längste Zeit hatte er auf dem Isthmus von Salinas verbracht. — Die Kommission befuhr den San Juan und ging dann über Rivas und San Juan del Sur nach dem Isthmus von Salinas, wo dieselbe fünf Wochen verblieb. Hier wurden eingehende meteorologische Beobachtungen gemacht, reiche botanische und zoologische Sammlungen angelegt. Viele Höhenmessungen wurden ausgeführt und der Rückweg (Pittiers) durch Guanacaste über Liberia genommen³⁾. — Die

1) S. Colecc. de Docum. para la Historia de Costa-Rica publ. por el Lic. D. Leon Fernandez. Tom. II. San José, 1882. — Catalogo de las Aves de C.-R.

2) S. Anales del Museo Nacional. Rep. de Costa-Rica. Tom. I. Año de 1887. San José, 1888.

3) Einige Mitglieder der Kommission blieben noch länger auf dem Isthmus von Salinas. So publiziert D. Anast. Alfaro im „Costa-Rica Ilustrado“ vom 20. Ja-

Vertretung Nicaraguas in dieser Grenzkommision bestand bald nur aus Advokaten, die sich zuletzt zurückzogen. Nicaragua glaubte auf diese Weise die Markierung der definitiven Grenzlinie (nach dem Schiedsspruche Cleveland's) verhindern resp. verzögern zu können.

Im Januar trat Pittier eine gröfsere Reise nach dem südwestlichen Teile des Landes an. Er besuchte zunächst die Dota. Mir liegt ein sehr interessanter Bericht über die ersten Tage dieser Reise nach Terraba (aus „El General“ beim Cerro de Buena Vista vom 27. Januar 1891) vor, den ich demnächst in Peterm. Mitteil. publizieren werde. Zugleich wird daselbst eine Karte Pittiers (1:500 000) erscheinen, welche den ganzen von ihm bereisten Teil des südwestlichen Costa-Rica umfaßt. Eine Kopie dieser Karte sandte mir Professor Pittier Ende August gütigst zu.

An dieser Stelle will ich auch anführen, dafs Francisco Montero B. (Feldmesser) im Februar 1891 im Auftrage des Präsidenten die Provinz Guanacaste besuchte. Er folgte dem Carreterwege, der die Ortschaften des bewohnten Teiles der Provinz verbindet. Der ausführliche Bericht liefert wenig neues, die technisch wichtigen Pflanzen sind nur mit dem Vulgärnamen angeführt. Bezüglich der Schulgeographie des Herrn Montero verweise ich auf meine Besprechung in Peterm. Mitteil. 1891 Liter. Ber. No. 1637.

Die Regierung von Costa-Rica beabsichtigt möglichst bald eine gute Karte des Landes herauszugeben. Zur Vorberatung dieser wichtigen Aufgabe berief der Minister des öffentlichen Unterrichtes, D. Pánfilo J. Valverde, eine Anzahl Herren, die unter seinem Vorsitze am 14. December 1890 berieten. Der Minister eröffnete die Sitzung und forderte die Herren auf, sich über die Opportunität, Notwendigkeit und Nützlichkeit der Aufnahme einer Karte von Costa-Rica auszusprechen und zugleich über die Art und Weise der Ausführung dieses Gedankens.

Über den Verlauf dieser Sitzung berichtet die „Gaceta“ (vom 13., 16. und 18. Januar 1891) sehr ausführlich. Ich hebe Folgendes hervor. Herr Enr. Villavicencio, Direktor des Statistischen Amtes, erklärt, dafs es sich nur um eine geodätische Triangulation handle und also nur ein Geograph und ein Astronom (zur Bestimmung der Längen und Breiten) den Ingenieuren und Feldmessern beizuordnen wären. Herr Montero B. war der ganz entgegengesetzten Ansicht und meinte, dafs die Flora und Fauna, die Geologie und der Mineralreichtum des Landes erforscht werden müsse und überall meteorologische Beobachtungen anzustellen seien. — Der wichtigste und eingehendste Bericht war der des Herrn Pittier, über den ich noch einige Worte sagen will.

—
 nuar 1891 einen vom 1. November 1890 datierenden feuilletonistischen Artikel über das Lagerleben in jenen Urwäldern und Bergen.

Auf Pittiers Gesuch waren bereits im Budget 1890/91 4500 Pesos für Vorarbeiten zur Karte reserviert. In seinem Berichte hebt Pittier zunächst die verschiedenen Gründe näher hervor, welche die Herausgabe einer guten Karte wünschenswert erscheinen lassen. Im zweiten Kapitel bespricht er das bisher publizierte kartographische Material über Costa-Rica und folgt dabei den Ausführungen des Herrn von Frantzius in Peterm. Mitteil. 1869. Die von Herrn von Frantzius „in Gemeinschaft mit Petermann“ im Jahre 1869 publizierte Karte bezeichnet Pittier als die beste ihrer Art und sagt, daß von Frantzius sich durch fünfzehnjährigen Aufenthalt im Lande genau mit Costa-Rica vertraut gemacht habe, daß er den centralen Teil des Landes nach allen Richtungen durchstreift und über die anderen Gebiete eine Fülle von mündlichen Daten gesammelt habe. Es werden ganz besonders die Herren José María Figueroa, Raf. Alvarado und Dr. Macaya genannt. Über Gabbs Karte des südlichen Costa-Rica (Mitteil. 1876) sagt Pittier, daß einer der Autoren, Mr. Collins, sich dahin geäußert habe, dieselbe könne, obgleich sie viel besser als alle früheren Karten sei, für eine neue Aufnahme kaum in Betracht kommen, besonders weil die Daten, welche bei der Zeichnung derselben zu Grunde gelegt wurden, verschwunden seien. — Auf die nun folgende scharfe Kritik der Karte des Herrn L. Friederichsen¹⁾ will ich hier nicht näher eingehen.

Herr Pittier sagt weiter in seinem Berichte, daß in den folgenden zehn Jahren unsere Kenntnis der Geographie Costa-Ricas vermehrt worden sei durch die Studien zu neuen Eisenbahnen (außer den bereits genannten Bahnen die Routen nach dem Rio Frio resp. der Mündung des Colorado), die Aufnahmen der Amerikaner (unter Menocal) am San Juan, und die unermüdlichen Nachforschungen von José María Figueroa. Dazu kommen die seit 1885 gemachten Aufnahmen der pazifischen Küste durch das amerikanische Schiff Ranger (Hydrogr. Office, U. S. Navy). Über die Karte von Montes de Oca sagt Pittier, daß auf derselben weder die neuesten Forschungen im Innern des Landes noch die Küstenaufnahmen berücksichtigt seien. Er schließt mit der Bemerkung, daß als Material für eine neue Karte von Costa-Rica die Westseite (pazifische Küste), die Nordgrenze (San Juan) und eine quer durch das Land gehende Linie (Puntarenas — San José — Limon) mit zahlreichen Abzweigungen bis heut gegeben sei.

Die Notwendigkeit einer guten Landeskarte wird kurz und klar besprochen und ausgeführt, daß dieselbe — bei Berücksichtigung aller Momente, der Größe, Bevölkerung und dem Vermögen des Landes,

1) Carta Geográfica de la República de Costa-Rica. 1:500 000. Hamburgo, 1876.

durchaus nicht die Prätension erheben dürfe, eine genaue topographische zu sein, und sich darauf beschränken müsse, eine geographische im allgemeinsten Sinne zu sein. Sie müsse, mit anderen Worten, gedrängt und kurz gefasst in der Form, schnell in der Herstellung und genügend genau sein ohne dabei allzu speziell zu werden. In derselben Weise wären die enormen Territorien der Vereinigten Staaten aufgenommen worden, und habe sich so allmählich ein klarer Unterschied zwischen den geographischen und topographischen Aufnahmen ausgebildet.

Nach genauerer Beschreibung der von ihm geplanten Art der Landesaufnahme schlägt Pittier als Maßstab 1:100 000 vor, rät mit der Aufnahme der centralen Hochebenen zu beginnen und von dort allmählich nach Norden und Süden vorzurücken und glaubt, daß die Arbeiten von vier Ingenieuren mit den nötigen Hilfskräften in sechs bis acht Jahren vollendet werden und die Gesamtkarte also in ca. zehn Jahren gedruckt vorliegen könne. Die Kosten werden auf 250 000 Pesos geschätzt und es wird zur Verwendung der bereits im Lande befindlichen Ingenieure und Feldmesser geraten, welche im Anschlusse an das physikalisch-geographische Institut ein ständiges topographisches Bureau bilden sollen. — Der Minister ernannte am Schlusse der Sitzung eine Kommission, bestehend aus Pittier, J. M. Figueroa und den Ingenieuren G. W. Camphius, A. M. Velásquez und L. Matamoros, zur Prüfung der verschiedenen schriftlich eingereichten Gutachten. Eine neue Sitzung hat nicht stattgefunden, ein Bescheid der Regierung liegt nicht vor. Dieselbe hat aber auch in diesem Jahre, wie bereits gesagt, neue Forschungsreisen des Herrn Pittier angeregt und unterstützt.

Es ist nur zu hoffen und zu wünschen, daß Herr Dr. Pittier recht lange in Costa-Rica bleibe und ihm seine Thätigkeit nicht durch Eifersüchteleien und Fremdenhafs erschwert werde, wie dies leider im spanischen Amerika oft der Fall ist.

Die neuesten Nachrichten aus Costa-Rica, die ich kurz vor Abschluß der Korrektur erhalten habe, dürften hier wohl noch anzuführen sein, da sie wertvoll für alle eventuellen späteren Wegebauten in Mittel-Amerika sein dürften. Die großen Hoffnungen, die Costa-Rica auf die endliche Fertigstellung der Bahn nach der Ostküste (Limon) gesetzt hat, sind nicht in Erfüllung gegangen. Die Bahn war gleich bei der Eröffnung in mangelhaftem Zustande und kann seit Mitte 1891 den großen Frachtverkehr nicht bewältigen. Ungeheure Massen von Waaren hatten sich im August und September in Limon und Carillo angehäuft. Dazu kam, daß Ende Oktober 1891 durch heftige aguaceros viele Flüsse über ihre Ufer traten, die Bahnen beschädigten. Besonders suchte der Reventazon Cartago schwer heim. Durch dieses Austreten des Reventazon und einiger anderen Flüsse ist nun der Bahnverkehr

nach Limon unterbrochen und wird wahrscheinlich ein großer Teil der neuen Kaffe-Ernte den alten Karrenweg nach Puntarenas einschlagen.

Auch der bereits 1872—74 erbaute zentrale Teil der Eisenbahn zwischen Alajuela und Cartago ist in einem Zustande, der die Benutzung als gefährlich erscheinen läßt; es müssen neue Schwellen gelegt werden, viele Brücken sind zu restaurieren. Die Kosten, welche der Regierung und der Bahngesellschaft hieraus erwachsen, dürften bedeutend sein, und wird es schwer halten, Geld für die neu projektierten Bahnen in Europa aufzutreiben. An eine systematische Flufsregulierung auf der Ostseite des Landes, in den unbewohnten Urwäldern ist nicht zu denken. Dieselbe würde bei der Zerrissenheit des Terrains sehr große Kosten verursachen.

F. Ratzels Anthropogeographie II. oder die geographische Verbreitung des Menschen.

Von Hermann Wagner.

F. Ratzel hat seinem ideenreichem Werke: Anthropogeographie oder Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte (1882) in obigem Werke¹⁾ eine Fortsetzung folgen lassen, die jeder Freund allseitiger Pflege der geographischen Disziplinen mit lebhafter Freude begrüßen und nicht ohne die reichste Anregung aus der Hand legen wird. Das Werk bildet ein Glied der trefflichen Bibliothek geographischer Handbücher, die Ratzel ins Leben gerufen hat; aber während die meisten derselben eine übersichtliche Darlegung des Inhalts der betreffenden Spezialdisziplinen bieten, weicht die Anthropogeographie II. von diesem Wege ab und wird im Grunde zu einer Methodik der Behandlung der hier in Betracht kommenden Fragen. Es läßt sich daher viel eher dem Richthofenschen Führer für Forschungsreisende, als etwa der Klimatologie Hanns oder der mathematischen Geographie S. Günthers zur Seite stellen. Von dem erstgenannten unterscheidet es sich jedoch wesentlich im Punkte der Klassifikation der Erscheinungsformen, mit welcher von Richthofen fast jedes Kapitel schließt, während dieselbe bei Ratzel sehr zurücktritt. Der Vorzug liegt andererseits in der reichen Fülle treffender Beispiele, mit welchen Ratzel seine Aufstellungen zu belegen sucht und die, soweit sie ethnographisches Material betreffen, eine außerordentliche Belesenheit in der neueren völkerkundlichen Literatur bekunden.

¹⁾ Stuttgart 1891. XLII u. 781 S. Mit 1 Karte und 32 Abbildungen.

1. Der Verfasser geht (Vorwort S. X) von dem zwar von Spezialforschern vielfach bestrittenen, aber m. E. durchaus richtigen Gesichtspunkt aus, daß man wissenschaftlichen Aufgaben zu gewissen Zeiten besser gerecht wird, wenn man sie zunächst einmal in ihrer Gesamtheit erfafst und durcharbeitet, statt Stück für Stück loszulösen. Das gelte besonders von Aufgaben, die in ihrer Gesamtheit neu seien. Grofse, umfassende Grundgedanken zu gliedern und systematisch auseinander zu legen, ist eine der interessantesten und erhebendsten Aufgaben, die man sich stellen kann, aber wenige pflegen ihr innerhalb der einzelnen Disziplinen zugeneigt und im Grunde auch gewachsen zu sein. Zu diesen wenigen gehört der fruchtbarste aller heutigen Schriftsteller auf geographischem Gebiet, F. Ratzel, dem jedes eben vollendete grofse Werk die Anregung und den Mut zu einem neuen eigenartigen giebt, wie uns denn jetzt bereits das baldige Erscheinen der „ersten wissenschaftlichen politischen Geographie“ verkündet wird. Reichtum eigener Gedanken, grofse Gestaltungskraft, die Kunst einer schönen Darstellung in Verbindung mit der ausgebreiteten Belesenheit des Journalisten sind Vorzüge, die hier zusammentreffen, um das Buch zu einem für weite Kreise interessanten, der geographischen Betrachtungsweise ähnliche Impulse gebenden Werk zu gestalten, wie dies die Peschelschen neuen Probleme gethan.

Diesen Vorzügen stehen freilich eine Reihe von Schattenseiten allgemeinerer Natur gegenüber. Es geht zunächst durch dasselbe ein bedauerlicher Zug von Geringschätzung fast aller bisherige Leistungen auf den fraglichen Gebieten. Schon das Vorwort führt eine vernichtende Sprache. Man könnte dasselbe auf sich beruhen lassen, wenn nicht der Eifer — um nicht zu sagen der Hohn —, mit welchem er die Methodologen geifselte, die „ohne Hand anzulegen uns lehren wollten, wie man es zu machen hätte“, unwillkürlich das prüfende Auge schärfte und nach der sachlichen Berechtigung einer derartigen Sprache von oben herab fragen liefse.

Seltsam berührt ferner die Art und Weise, in welcher der Verfasser den wissenschaftlichen Apparat seines Werkes gestaltete. Niemand wird bei den zahllosen Einzelbeispielen die genauen Citate der Quellen verlangen; aber da die Darstellung so häufig in Antithesen gipfelt und mit Aufbauschung vermeintlich irreführender Ansichten beginnt — man vergleiche besonders den letzten Abschnitt —, so fragt man sich vergebens, warum an Stelle des „man hat behauptet“, „man vergifst“ nicht offen die wissenschaftlichen Gegner genannt werden. Wenn ferner gelegentlich ein Autor eine Erwähnung findet, warum so oft gerade da nicht, wo eine besonders charakteristische Wendung, ein übersichtlich zusammengetragenes Zahlenmaterial oder gar eine gra-

phische Darstellung ihm unmittelbar entlehnt ist? Und, wenn es Pflicht eines solchen methodischen Werkes erscheint, welches sich schon durch Anführung einzelner Quellen an das fachwissenschaftliche Publikum wendet, sich mit den hervorragenden Arbeiten der Vorgänger auseinander zu setzen, wie reimt sich damit das fast völlige Ignorieren so vieler Hauptwerke, wie z. B. des nicht ein einziges Mal genannten ethnographischen Atlas von G. Gerland? Ein solches Verfahren des sonst so verdienstlichen Werkes steht jedenfalls mit der offen bekundeten Verehrung C. Ritters in starkem Widerspruch und wird von allen denen bedauert werden, denen die wissenschaftliche Pflege der Geographie in Deutschland zum mindesten ebenso ernstlich wie dem Verfasser am Herzen liegt.

Endlich muß auf die große Ungleichheit in der Durcharbeitung der einzelnen Kapitel hingewiesen werden. Neben trefflich disponierten und abgerundeten finden sich manche, in welchen die Gedankenentwicklung unklar und die Sprache so dunkel, selbst verworren ist, daß sie wohl geeignet ist, über die „Tiefe der Probleme“ hinwegzutäuschen. Diesen Punkt kann eine kritische Besprechung nicht verschweigen, doch denselben derart in den Vordergrund zu stellen, daß man darüber alle guten Seiten des Werkes vergißt, wie es bereits geschehen, scheint mir in hohem Grade ungerecht. Freilich liegt in der Rezension, welche Ref. im Auge hat (Deutsche Lit.-Ztg. vom 30. Oktober 1891 von P. Weygand) ein tieferer methodischer Gegensatz in Betreff der Gesamtaufgabe der Geographie zu Grunde, dem hier nicht nachgegangen werden kann. Nur auf die Unmöglichkeit, ein Werk wie Heims Gletscherkunde mit dem vorliegenden überhaupt hinsichtlich der Behandlung des Stoffes in Gegensatz wie in Vergleich zu stellen, sei hingewiesen.

2. Der reiche Inhalt des Werkes ist schwer mit wenigen Worten wiederzugeben. Die Titel und Abschnitte der Kapitel sagen zu wenig, man mußte zum mindesten bis zu den geschickt ausgewählten Stichworten der Paragraphen übergehen, um die Mannigfaltigkeit der zur Sprache kommenden Punkte nur einigermaßen zu skizzieren. Wir verweisen auf Hettners Auszüge im Ausland 1891 Nr. 34 u. 36, die einen guten Leitfaden für das indexlose Werk (nicht geringe Schwierigkeit bietet das Aufsuchen des Platzes der nur nummernweise bezeichneten Figuren) bilden.

Nach einer erst später hinzugefügten Einleitung über die „holo-gäische Erdansicht“ folgen die trefflich durchgearbeiteten Abschnitte über die Ausdehnung, Entwicklung, die inneren und äußeren Grenzen der „Oekumene“. Der folgende Hauptteil beschäftigt sich vornehmlich

mit der heutigen Verteilung der Menschen über die Erde, ihrer Zahl und Dichte, in Verbindung mit der wechselnden Kulturhöhe, den Ansiedelungen und Wegen, während der letzte die geographische Verbreitung von Völkermerkmalen in reicher Darstellung behandelt. Den Schlufs bildet der Entwurf einer klassifikatorischen Karte der heutigen Menschheit.

So wird das Werk neben der bereits skizzierten methodischen Aufgabe in gewissem Grade zu einem Entwurf allgemeiner Chorologie vom anthropogeographischen Standpunkte, ein geographisches Werk im Sinne Ritters, in dem der Mensch wieder „mitten in der Betrachtung steht“. Das Herausschälen des geographischen Faktors in der komplizierten Mannigfaltigkeit der Ursachen, welche die heutige Verbreitung der Menschen bedingen, ist es, dem Ratzel mit klarem Bewußtsein und zuweilen mit sichtbarem Erfolg nachspürt. Das setzt die Notwendigkeit voraus, sich mit den Grenzgebieten der Biogeographie, Anthropologie, Ethnographie und Statistik auseinander zusetzen. Wir verfolgen jedoch an dieser Stelle die für jeden Methodologen interessanten Fragen nicht, wohl aber die spekulativen, dem ganzen Aufbau zu Grunde liegenden entwicklungsgeschichtlichen Anschauungen des Verfassers.

Ratzel geht von der Einheit des Menschengeschlechtes aus, spricht sich aber über die erste Heimat und die Bildung der Rassenunterschiede nicht aus. Im Anschluß an Topinard u. A. nimmt er überhaupt nur zwei Rassen an, eine dunkle, auf der altweltlichen Südhemisphäre beheimatet, und eine hellere in Asien. Das Zeitalter der Differenzierung liegt auseinandertretenden Wurzeln der Menschheit bloßzulegen“ (S. 615) — eine methodisch etwas bequeme Art der Frontverschiebung wissenschaftlicher Aufgaben. Die Geographie hat es nur mit der heutigen Menschheit zu thun, jener Menschheit, welche bereits an den Grenzen der Ökumene angelangt ist und vermöge der Kleinheit derselben bezw. der Erde selbst längst in das Stadium der steten Berührung, des Ausgleiches der Gegensätze, der Vermischung getreten ist, die also dem Ziel der Gleichartigkeit des Menschengeschlechts zueilt. Der Nachweis ausserordentlich geringer Unterschiede zwischen nahe stehenden Völkern einerseits und der weiten Verbreitung gleichartiger Völkermerkmale über die Erde hin andererseits liegt dem Verfasser daher besonders am Herzen. So kommt es, daß er allen Gliederungs- und Sonderungsversuchen der Ethnographen skeptisch gegenübersteht und ebenso der Niederlegung exakter geographischer Grenzen der Verbreitungsgebiete möglichst aus dem Wege geht. Statt in allen bisherigen Arbeiten dieser Art das zu sehen, was dieselben sein wollen, nämlich Versuche der Klassifikation und Veranschaulichung durch die

Karte, werden sie stillschweigend oder direkt verworfen (im Grunde, weil — wir nichts wissen können), um bei den allgemeinsten Gegensätzen stehen zu bleiben und ohne den Weg zu zeigen, wie wir von „der Grundlage aller andern anthropogeographischen Studien“ zu der natürlichen Systematik der Völker fortschreiten. Auf alle solche den Forscher besonders interessierenden Fragen der „rückwärts schreitenden Methode“ (S. 20), wie gewann sich die Menschheit den Raum auf der Erde, wird daher vom Verfasser meist nur durch Gegenfragen oder durch Darlegung der verschiedenen Mittel der Ausbreitung nach Kategorien, nicht nach Örtlichkeiten geantwortet, es werden die Ursachen der Wanderungen, aber niemals die Wege, im höchsten Falle die allgemeine Richtung der ersten skizziert und dann meist mit allgemeinen Sentenzen von geradezu verblüffender Richtigkeit geschlossen, die man staunend dennoch ausdrücklich als neue Wahrheiten verkündet sieht; „Da es jenseits der Grenzen der Ökumene keine zweite Menschheit giebt, so ist diejenige innerhalb der Grenzen die einzige auf Erden“¹⁾. „Der künftige Hauptsatz der Ethnographie Amerikas“, heisst es S. 39, „wird wohl einst lauten: Amerika zeigt zwei Völker- und Kulturschichten, eine ältere asiatische und eine jüngere europäischen Ursprungs; jene erreichte diesen Erdteil über den Stillen, diese über den Atlantischen Ozean.“ So kommt auch die Einleitung in Hinsicht der Verknüpfung der Biogeographie mit der Anthropogeographie nicht über einige Gemeinplätze hinaus, die hübsch gesagt sind und in dem Gedanken gipfeln, daß die Kleinheit der Erde der Differenzierung der Formen der Lebewelt sehr bald das Ziel setzt, aber doch kaum eine „Grundlegung einer allgemeinen Biogeographie“ genannt werden können. Im Verlaufe des Buches selbst werden die Beziehungen zur Tier- und Pflanzengeographie kaum irgend weiter berührt.

Wer also überhaupt der spekulativen Forschung nicht alle Berechtigung abspricht und sich der Sprache der allgemeinen Chorologie nicht verschließt, wird die auch formell am meisten durchgearbeiteten Abschnitte über die Ökumene mit großem Genuß lesen und der geistreichen Gruppierung die Anerkennung nicht versagen.

3. Spröder ist der Stoff, der im Abschnitt „Das statistische Bild der Menschheit“ (S. 145—401) behandelt wird. Hier spielt das Zahlenbeispiel die größere Rolle und zur Beherrschung desselben gehört mehr als ein oberflächliches Abschöpfen aus dem unmittelbar vorliegenden Material. Auf dieses aber beschränkt sich Ratzel fast ganz und

¹⁾ In dem betreffenden Abschnitt wird auf die historisch interessante sogen. Antipodenfrage mit keinem Wort eingegangen.

beweist durch zahlreiche Anführungen, dafs er dem fraglichen Nebenzweige nur geringes Studium gewidmet hat. Schon die Beibehaltung der geographischen Quadratmeile zehn Jahre nach allgemeinem Übergang zum metrischen Flächenmafs spricht dafür. Dafs dies nicht aus Prinzip geschieht, erhellt deutlich aus dem Umstand, dafs die Dichtigkeitsangaben auf derselben Seite nach Quadratmeilen, Quadratkilometern, ja nach englischen Quadratmeilen wirt durcheinander gehen, je nachdem die bereitliegenden Quellen sie boten. Gerade die Mittelzahlen, die mit Recht für gewisse grofse Verbreitungsgebiete stark abgerundeten Zahlen, erheischen eine Prüfung auf Grund von eigenen Gruppierungen und Berechnungen, statt der ganz rohen Abschätzungen, wie sie vielleicht im mündlichen Vortrag einmal gestattet sind. Ich bin bei den vielen Hunderten von Zahlenangaben, die das Buch enthält, kaum einer einzigen begegnet, die das Resultat von Ratzels eigener Arbeit wäre. Wir sehen hier von der Richtigstellung einzelner Versehen und Widersprüche absichtlich ganz ab. Manche — wie die Behauptung, dafs der 67° der mittlern Nordgrenze der Ökumene entspreche (S. 16) — lassen sich bei der ganz aphoristischen Art der Darstellung überhaupt kaum erklären. Doch ohne Beweis dürfen wir die obige Behauptung nicht lassen. Eine durchaus veraltete Tabelle von 1871 wird (S. 90) mitgeteilt in Betreff der Verteilung des Bodens von Britisch-Indien in bebaute, anbaufähige und unbebaute Flächen. Trotzdem dieselbe aber die ganzen Präsidentschaften von Bengal, Madras und Bombay und die sämtlichen einheimischen Staaten nicht mit enthält, sich also kaum auf die Hälfte der gesamten Fläche erstreckt, wird schlankweg gefolgert, dafs „also ein Viertel des Landes noch zu besiedeln und die 270 Millionen Bewohner Indiens, (d. i. die Gesamtbevölkerung!) ohne Verdichtung auf 340 Millionen wachsen könnten!“ Dabei wird der britischen Verwaltung das Verdienst zugeschrieben, die doppelte (auf S. 282 die dreifache) Dichtigkeit in ihrem Territorium erzeugt zu haben, während dies aus dem rein geographischen Grunde folgt, dafs die Engländer fast alle fruchtbaren Alluvialgebiete innehaben, die Schutzstaaten dagegen die grofsen Plateau- und Wüstenflächen! An besagter Stelle wird auch einmal von einer potentiellen Bevölkerung von 400 Millionen Seelen in Britisch-Indien gesprochen; die Erörterung dieser wichtigen Frage der Maximalbevölkerung wird im ganzen Werk weiter nur noch S. 288 berührt, wo behauptet wird, dafs die Erde, abgesehen von Europa, Indien und China, mindestens eine Million Quadratmeilen Land von solcher Güte umschliesse, dafs es einige Milliarden Menschen zu ernähren im Stande sei. Ratzel bleibt uns für diese kühne Behauptung jeden Beweis schuldig. — Auf S. 91 werden die offiziell nachgewiesenen 508464 Ha. *beni incolti* unbesehen mit der gesamten unbebauten Fläche

Italiens identifiziert, welches Land danach trotz aller Gebirge und Marenmen nicht zwei Prozent Ödland besitzen würdel In Wahrheit bezieht sich obige Zahl nur auf die *beni incolti comunali*, innerhalb von 56 Provinzen; von 12 Provinzen fehlen die Angaben ganz im *Anuario Statistico*.

Vor allem bekämpft Ratzel den zu häufigen Gebrauch des die Unterschiede verdeckenden Ausdrucks der mittleren Bevölkerungsdichte und stellt die Forderung auf, nur vergleichbare Größen einander gegenüberzustellen, für jeden Fachmann nicht gerade neue Anforderungen, aber ihre wiederholte Betonung kann nur von Nutzen sein, und die betreffenden Kapitel enthalten zahlreiche methodische Winke rücksichtlich des Begriffs der Bevölkerungsdichte, die durchaus der Beachtung wert sind. Statt jedoch danach dem Problem in Beispielen näher zu treten, sehen wir den Verfasser von seinen eigenen Prinzipien fast durchweg abweichen; er wendet die mittlere Dichte auch bei „lückenhaft“ bewohnten Gebieten allein an, selbst für so gewaltige Landschaften wie ganz Australien, das ganze Hyperboräergebiet, bis zu dem klassischen Beispiel, in welchem die ungleich raschere Erfüllung insularer Räume durch den Satz illustriert wird (S. 238): „Die durchschnittliche Dichte der Bevölkerung des Britischen Kolonialreiches beträgt 12 (hier zur Abwechselung nach dem Hofkalender in Q. kil.), die dichtesten Bevölkerungen sind aber Gibraltar 3676, Hongkong 2421, Barbadoes 418, Bermudas 305, Mauritius 145“!! Mit dem gleichen Rechte könnte man sagen: „Die mittlere Dichte der gesamten Landfläche ist 11, in Helgoland 4000, also sind Inseln immer dichter bewohnt.“ Darf man den Verfasser nach solchen Proben von dem „naiven Optimismus in Bezug auf die Tiefe der Probleme“ freisprechen, den er als Dilettantismus mit wahrer Emphase anderen vorwirft?

Vortrefflich sind übrigens die einleitenden Kapitel zu dem Abschnitt „Das statistische Bild der Menschheit“, wo das Verhältnis der Geographie zur Statistik skizziert, und gezeigt wird, wann und wie die Geographie einzutreten hat, um die Bevölkerungszahlen an sich festzustellen. Nur sobald es an die Einzelmethoden der Schätzungen geht, verläßt ihn die Erfahrung. Der Satz, dafs es keine für die ganze Erde allgemein gültige Verhältniszahl zwischen Wohnstätte (Haus, Hütte) und ihren Bewohnern giebt, ist selbstverständlich. Die schwierigeren Methoden, wie z. B. die Bevölkerungsschätzung aus ihrer Bewegung zu finden sei, werden mit einigen Worten ohne Greifbarkeit abgethan. Wappaeus' grundlegendes Werk über Bevölkerungsstatistik ist vom Verfasser wohl nie zur Hand genommen. Niemand wird ferner von ihm verlangen, dafs er für seine Zwecke einen eigenen Versuch macht, die Gesamtbevölkerung der Erde zu schätzen; aber an irgend einer

Stichprobe hätte er doch selbst die Hand anlegen sollen, um uns zu zeigen, wie man es zu machen hätte. Man lese jedoch jene Erörterungen über Afrika, wo die Zusammenstellung aller Einzelziffern Behms für die Hauptgebiete in den neun Berechnungen ohne methodischen Wert sind, und gar über China, wo er weder selbst zu den Quellen herabsteigt, noch „wie es die Geographie verlangt, die Probleme lokalisiert“ (S. 173), d. h. einmal die einzelne Provinzzahl „an ihrem Ort aufsucht“ und auf ihre Wahrscheinlichkeit hin prüft. Noch mag übrigens hier auf die warme Anerkennung hingewiesen werden, die Ratzel in diesem Kapitel den gründlichen Arbeiten E. Behms zollt. Am Schluss dieser Betrachtungen über die Dichtigkeit der Bevölkerung wird uns wieder gezeigt, wie man es machen „könnte“, um die Übervölkerung kartographisch darzustellen, indem man nach der Weise der Isanormalen die Abweichungen von einer für die betreffende Gegend „normalen“ Bevölkerung zeichnet. Aber wie man letztere findet, wird nicht gesagt, es sei denn, daß Ratzel die Skala der Bevölkerungsdichtigkeiten der Erde (S. 264) je nach Kultur und Ausnutzung des Bodens, die wir gern als einen eigenen Versuch einer rohen Klassifikation in besagter Richtung ansehen, bereits als Lösung der Frage betrachtet.

Wir übergehen die übrigen Kapitel dieses Abschnittes, in welchen die Ausführung der Grundgedanken durch statistische Beispiele erfolgt, und heben nur die höchst anregenden Aufstellungen über die Selbstzerstörung kulturarmer Völker hervor, die freilich bei Ethnographen manchen Widerspruch, auch nach der methodischen Seite der Beweisführung, hervorrufen werden. Der geographische Gesichtspunkt tritt hier fast ganz zurück, wenigstens werden aus einzelnen Thatsachen, wie z. B. dem räumlich nicht weiten Auseinandergehen der verschiedenen Arten der Anthropophagie keine Schlüsse gezogen, bzw. dieselben nicht geographisch begründet.

4. Mit dem dritten Hauptteil „Die Werke und Spuren der Menschen an der Oberfläche“ wird wieder echt geographischer Boden betreten. Aber das erste Kapitel „Die Wohnplätze des Menschen“ geht über eine elementare Behandlung der in Frage kommenden Gesichtspunkte nicht hinaus und zeigt in dem Abschnitt „Die Wohnplätze auf der Karte“, bei dem man gleich S. 572 „Verwendung der Ortsnamen in der Kartographie“ vergleichen möge, daß Ratzel keine eigenen Studien auf diesem Gebiete gemacht hat; trotzdem wird der Ton der Polemik gerade hier absprechender als irgendwo.¹⁾ Und ebenso trifft das

¹⁾ Als Beispiel der „Verständigung“ (S. 413) gegen die Grundsätze für die Auswahl der Orte auf Karten wird (ohne Namensnennung) Bl. 42 des Sydow-Wagner'schen Method. Schulatlas angeführt, wo in dem gewaltigen Viereck zwischen

Stelle der Frage, ob autochthon oder nicht, die andere zu stellen nach der Tiefe der Menschheit, zu deutsch nach der längern oder kürzern Dauer des Sitzes eines Volkes an einer Erdstelle, heißt sie doch nicht lösen, so wenig wie durch solche klangvollen, aber doch faktisch nichts besagenden Wendungen: „Vermag man es, den Zeitpunkt zu bestimmen, bei welchem die Tradition in die Mythologie übergeht, so kann man die dadurch sich ergebenden Jahresreihen als Koordinaten auf eine Grundlinie auftragen, welche den Anfang der Geschichte darstellt.“ Und mit dem dogmatischen Schlufswort, daß man (S. 628) wegen der geringen geschichtlichen Tiefe der heutigen Menschheit in den Unterschieden innerhalb derselben nur solche jüngeren Datums von geschichtlichem und sozialem Ursprung erkennen könne, schlägt er den geographischen Faktor jener Differenzierung, dessen Nachweis doch eigentlich das ganze Werk gewidmet ist, selbst aus dem Feld. Das Kapitel aber über das Problem des Weges führt gleichfalls zu dem negativen Resultat, „daß alle Untersuchung im Grunde vergeblich ist“, denn — „die Natur der bewohnten Erde legt den Völkern keinen absoluten Zwang hinsichtlich der Richtungen auf, in welchen ihre Wanderungen sich bewegen“. Es ist daher wohlthuend, in den folgenden Abschnitten hier und da einem positiven methodischen Gedanken zu begegnen, wie z. B. daß man (S. 641) auf Zusammenhang der Völker schließen dürfe, wenn „die Summe der Gemeinsamkeiten eine große“ oder daß (S. 645 nach C. Rau) das komplizierte System der Zeitrechnung der Mexikaner und centralasiatischer Völker sich unmöglich selbständig in so weit entfernten Gebieten gebildet haben könne und dergl. mehr. Ebenso wird S. 647 einmal ein Beispiel der Aufsuchung von Verwandtschaftsmerkmalen an Bogen und Pfeil durchgeführt.

Nunmehr werden die Verbreitungsgebiete der Völker nach Lage, Größe, Form und in Verbindung mit der Dichtigkeit der Bevölkerung besprochen, um zur Erforschung der geographischen Verbreitung aufzumuntern, im Sinne des Experimentes. Was nun freilich Zimmermann vorgeworfen wird, daß es dabei ohne Willkürlichkeiten und logische Einzwängungen nicht abgehe, wird man wohl auch von manchen so leicht zu widerlegenden Beweismitteln Ratzels sagen dürfen, wenn derselbe u. a. die zonenförmige Ausbreitung der kolonisierenden Mächte durch das Beispiel erläutert: Die angelsächsische Rasse hat sich in der gemäßigten Zone von O nach W ausgebreitet, die an wärmeres Klima gewöhnten Franzosen haben in Nordamerika von Louisiana aus zu kolonisieren begonnen (!). Wie reimt sich mit diesem „Gesetz“ die doch absolut feststehende Thatsache der frühern französischen Kolonisation von Kanada aus, nördlich der britischen?

Ein jeder, der Ratzel bis hierher gefolgt ist, erwartet nunmehr eine

im Elfaß, da beide als Handelsmetropolen die Mittelpunkte ihrer betr. Länder „an Volkszahl überträfen“ (?). (1890 hatte Straßburg 123 000, Mülhausen i. E. 77 000 E.)

Nach einem höchst ansprechenden Kapitel über die Ruinenländer folgt ein solches über die Wege, das jeglicher Ausgestaltung entbehrt und neben einigen guten Bemerkungen nur halb wahre, daneben jedoch positiv falsche Behauptungen enthält, die zu widerlegen hier der Raum fehlt. Ein Abschnitt über die geographischen Namen schließt dieses Buch, voll von Anregungen aller Art, jedoch rücksichtlich der positiven Ratschläge es bei so allgemeinen Wendungen belassend, wie: „Derjenige Name soll aus mehreren ausgewählt werden, dem das größte Verständnis eigen ist.“ Auch dieses Kapitel verdiente viel eingehender analysiert zu werden, als hier geschehen kann.

5. Der vierte Hauptteil „Die geographische Verbreitung von Völkermerkmalen“ ist wegen der Fülle positiven Thatsachenmaterials, das darin verarbeitet ist, jedenfalls der interessanteste, wenn auch vielleicht mehr für den Ethnographen als den Geographen. Es ist gewissermaßen eine Erneuerung wichtiger Abschnitte des einleitenden Bandes zu G. Waitz, Anthropologie der Naturvölker. Auch in der Form der Darstellung erinnert es vielfach an denselben. Als Hauptaufgabe gilt dem Verfasser — so scheint mir — die Bekämpfung der Idee des sog. Völkergedankens, nach welchem eine Reihe von Grundvorstellungen spontan an verschiedenen Punkten der Erde und auf gewissen Kulturstufen der Völker erzeugt und verkörpert werden, sodafs aus ihrem Auftreten in weit entfernten Gebieten keineswegs auf irgendwelche räumliche Übertragung und demnach Berührung bzw. Verwandtschaft der Völker geschlossen werden darf. Demgegenüber handelt es sich für den Verfasser um Hervorhebung des „Problems des Weges und der Zeit“, oder der geographischen Methode im Gegensatz zur psychologischen. Es müssen die ethnographischen Merkmale in ihrer räumlichen Ausbreitung festgelegt, die Ausstrahlungspunkte aufgesucht, die Wege und die Mittel der Verbreitung verfolgt werden. Dabei wird sich bei vielen Erscheinungen, z. B. Kunsterzeugnissen des Menschen in Kleidung, Geräten und Waffen, eine allmähliche Umformung ursprünglich einfacher und einheitlicher „Formideen“ konstatieren lassen. Es ergeben sich dann gewisse Verwandtschaften nach Zweck und Grad, die treffend charakterisiert werden. Es bieten diese Betrachtungen ferner Gelegenheit, mit zahlreichen üblich gewordenen Begriffen aufzuräumen. Ob indessen diese z. T. sehr scharfe Polemik überall überzeugend wirkt, ist fraglich. Sie ist wesentlich, nicht selten ausschließlic, negativ, wie z. B. im Abschnitt über Autochthonie und Ursprungssagen. Denn an

Stelle der Frage, ob autochthon oder nicht, die andere zu stellen nach der Tiefe der Menschheit, zu deutsch nach der längern oder kürzern Dauer des Sitzes eines Volkes an einer Erdstelle, heisst sie doch nicht lösen, so wenig wie durch solche klangvollen, aber doch faktisch nichts besagenden Wendungen: „Vermag man es, den Zeitpunkt zu bestimmen, bei welchem die Tradition in die Mythologie übergeht, so kann man die dadurch sich ergebenden Jahresreihen als Koordinaten auf eine Grundlinie auftragen, welche den Anfang der Geschichte darstellt.“ Und mit dem dogmatischen Schlufswort, dafs man (S. 628) wegen der geringen geschichtlichen Tiefe der heutigen Menschheit in den Unterschieden innerhalb derselben nur solche jüngeren Datums von geschichtlichem und sozialem Ursprung erkennen könne, schlägt er den geographischen Faktor jener Differenzierung, dessen Nachweis doch eigentlich das ganze Werk gewidmet ist, selbst aus dem Feld. Das Kapitel aber über das Problem des Weges führt gleichfalls zu dem negativen Resultat, „dafs alle Untersuchung im Grunde vergeblich ist“, denn — „die Natur der bewohnten Erde legt den Völkern keinen absoluten Zwang hinsichtlich der Richtungen auf, in welchen ihre Wanderungen sich bewegen“. Es ist daher wohlthuend, in den folgenden Abschnitten hier und da einem positiven methodischen Gedanken zu begegnen, wie z. B. dafs man (S. 641) auf Zusammenhang der Völker schliesen dürfe, wenn „die Summe der Gemeinsamkeiten eine grofse“ oder dafs (S. 645 nach C. Rau) das komplizierte System der Zeitrechnung der Mexikaner und centralasiatischer Völker sich unmöglich selbständig in so weit entfernten Gebieten gebildet haben könne und dergl. mehr. Ebenso wird S. 647 einmal ein Beispiel der Aufsuchung von Verwandtschaftsmerkmalen an Bogen und Pfeil durchgeführt.

Nunmehr werden die Verbreitungsgebiete der Völker nach Lage, Gröfse, Form und in Verbindung mit der Dichtigkeit der Bevölkerung besprochen, um zur Erforschung der geographischen Verbreitung aufzumuntern, im Sinne des Experimentes. Was nun freilich Zimmermann vorgeworfen wird, dafs es dabei ohne Willkürlichkeiten und logische Einzwängungen nicht abgehe, wird man wohl auch von manchen so leicht zu widerlegenden Beweismitteln Ratzels sagen dürfen, wenn derselbe u. a. die zonenförmige Ausbreitung der kolonisierenden Mächte durch das Beispiel erläutert: Die angelsächsische Rasse hat sich in der gemäßigten Zone von O nach W ausgebreitet, die an wärmeres Klima gewöhnten Franzosen haben in Nordamerika von Louisiana aus zu kolonisieren begonnen (!). Wie reimt sich mit diesem „Gesetz“ die doch absolut feststehende Thatsache der frühern französischen Kolonisation von Kanada aus, nördlich der britischen?

Ein jeder, der Ratzel bis hierher gefolgt ist, erwartet nunmehr eine

kritische Übersicht über die verschiedenen Versuche ethnographischer Klassifikationen und kartographischer Darstellungen der Völkergebiete, wie er sie in gewisser Weise in Betreff der Dichtigkeitskarten gegeben. Das geschieht nicht, und wir erfahren von keiner Vorarbeit nennenswerter Bedeutung aus diesem weiten Felde. Es ist also hier nach Ratzel *tabula rasa*, und um so begieriger fragt man nach den neuen Entwürfen von Karten, welche uns die Rassen, Sprachen, ethnographische Verwandtschaft übersichtlich darstellen sollen. Indessen bieten seine Darlegungen nur theoretische Erörterungen über das Wünschenswerte gewisser Klassifikationen — wie z. B. der Gliederung der sog. Heiden nach den drei Attributen: Seelenglauben, Kosmogonie, Mythologie, nach „Kulturstufen, die bezeichnend sind für die Unterschiede der Kultur“ etc. ohne einen Versuch der eigenen Handanlegung. Und fast jeder theoretischen Forderung folgt auf Umwegen das Eingeständnis, daß man es im Grunde nicht anders als bisher machen könne, nämlich *pars pro toto* in der Klassifikation zu nehmen. „Und doch (S. 743) bleibt oft nichts anderes übrig, als die ethnographische Karte an die Stelle der Kulturkarte zu setzen, welche gezeichnet werden sollte.“

In keinem Abschnitte tritt die Zusammenhäufung völlig selbstverständlicher Behauptungen, das Kämpfen gegen Anforderungen, die kein vernünftiger Mensch stellt, so wenig angenehm entgegen, als in diesem letzten Kapitel, wo man bei jedem dritten Satze als Marginalnote hinzufügen muß: „Wer will das, wer thut das“? Die Worte Ratzels (S. 700): „Das Hinstellen von Behauptungen, die man statt durch Beweise mit starken Worten stützt, ist sophistisch“ richten hier treffend sein eigenes Verfahren. Solche Ausdrücke wie „ethnographische Karten, welche durch möglichst viele Namen zu glänzen suchen“, sind Insinuationen ohne jeden Beweis. Was für jeden, der kartographisch Hand angelegt hat, vollkommen selbstverständlich ist, daß jede Darstellung nur ein schwacher Versuch zur Unterstützung der räumlichen Vorstellung und jede Grenzlinie z. B. auf einer Völkerkarte ein Ersatz für eine technisch äußerst schwierig herstellbare Abtönung der Verbreitung nach jener Seite hin sein soll, das wird hier als eine neue Entdeckung hingestellt. Wer neue Anforderungen stellt, neue Darstellungsmethoden in Vorschlag bringt, muß sich durch eigene Versuche zuvor überzeugt haben, wie weit dieselben überhaupt sachlich und technisch realisierbar sind. Als wenn z. B. die geforderte Einzeichnung „reiner und gemischter Rassen“ nicht ebenso sehr die Kenntnis der gesamten Zusammensetzung eines Volkes räumlich und statistisch voraussetzte! Und wenn die Einzeichnung der Völkernamen heute noch vielfach das Verbreitungsgebiet des betreffenden Volkes ersetzen muß, so geschieht es, weil man eben die Grenzen seines Ver-

breitungsgebietes nach allen Seiten noch nicht kennt, es ist ein Notbehelf, genau wie Ratzels eigene Karte in Bezug auf die Gleichzeitigkeit des von ihm Dargestellten ein Notbehelf ist. „Sollte es nicht (S. 764) endlich gestattet sein, eine Karte zu zeichnen, die gleichsam die Basis der Geschichte im landläufigen Sinne aufzeigt, indem sie alle Gebiete in dem Moment darstellt, in welchem sie in das Licht der Geschichte eintreten?“ Gestattet gewifs. Wir würden Ratzel sehr dankbar sein, wenn er uns für irgend ein Land eine solche Karte entwerfen wollte, nach der andere dann bearbeitet werden könnten.

Auf S. 766 wird dann der grofse Rückzug angetreten: „Die Kartographie kann nur gröfseren Gruppen der Menschheit gerecht werden.“ „Karten kleineren Mafsstabes (S. 768) nähern sich wegen des Zusammenrückens der kartographischen Zeichen der Wahrheit.“ Es heifst das nichts anderes, als ein Verlangen nach dem höchsten Grad der Generalisation, wie am Anfang nach dem Stehenbleiben bei der rohen Schätzung oder der abgerundeten Zahl. Aber Ratzel vergifst hier wie dort, dafs beide Ausdrucksweisen in Bild und Zahl die Quintessenz aus einer Summe von Einzelerkenntnissen sein sollten. Ob in kleinem oder grofsem Mafstab, wir müssen uns bei Einzeichnung von Grenzlinien für den Verlauf derselben endgültig entscheiden, und diese Linien trennen auf beiden Arten von Karten die benachbarten Gebiete hart von einander. Die Ersetzung der Linien durch Bänder und schmale Zonen (die übrigens von R. nicht versucht wird) ist auch nur ein Notbehelf.

Als vorläufige Grundlage aller anderen anthropogeographischen Studien wird am Schlufs eine geographische Klassifikation der heutigen Menschheit dargeboten, die in ihrer alle schwierigen Fragen nicht etwa lösenden, sondern verwischenden Einfachheit sich den zahlreichen Versuchen, die Menschheit in Rassen und grofse Völkergruppen einzuteilen, anschlieft, und den Geographen sicher in jenem Hauptgegensatz der dunkeln Südweststrasse rings um den Indischen Ozean und der hellen Nordostrasse auf den übrigen Landflächen sympathisch anmutet. Übrigens gewinnt man von den neuesten ethnographischen Karten den gleichen Eindruck und Gerland ist Ratzel bei Hervorhebung der Klassifikation nach geographischen Gesichtspunkten schon vor zwanzig Jahren vorangegangen. Aber den grofsen chorologischen Grundgedanken der Zweiteilung des Menschengeschlechts so klar in die Karte hineingetragen zu haben, ist Ratzels unzweifelhaftes Verdienst. Im übrigen bietet die Karte sowohl rücksichtlich des Zeitpunktes der Völkerverbreitung, für welche sie gelten soll, als der Einzelgrenzen vielfache Rätsel, deren Lösung im beigegebenen Text nicht gegeben wird.

Wir müssen die Besprechung des vielseitigen Buches hier abbrechen,

dessen sorgfältiges Studium wir trotz aller Einwendungen und im bewußten Gegensatz gegen die ihm bereits zu Teil gewordenen Urteile aufs wärmste empfehlen. Nur einige Hauptseiten desselben konnten gewürdigt werden. Dafs die Einwürfe, die wir gegen die Behandlung des Stoffes zu machen genötigt waren, dem zu erwartenden „Handbuch der wissenschaftlichen politischen Geographie“ irgendwie zu Gute kommen könnten, ist m. E. nach dem Standpunkt, den der Verf. im vorliegenden Werk allen andern Fachgenossen gegenüber einnimmt, wohl ausgeschlossen. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie dazu beitragen, vor der Täuschung zu warnen, als seien die Probleme hier sämtlich bereits in der erwünschten Tiefe erfaßt. Das könnte verhängnisvoll werden auch für die Weiterbildung der Anthropogeographie oder, um mit dem Verf. zu reden (S. XI), „für das Behauen der Bausteine, nachdem er den Plan nunmehr festgestellt“.

Göttingen, 17. Oktober 1891.

Verlag von **W. H. Kühl, Berlin W.8, Jägerstr. 73.**

DREI KARTEN
VON
GERHARD MERCATOR

EUROPA — BRITISCHE INSELN — WELTKARTE

FACSIMILE-LICHTDRUCK

NACH DEN ORIGINALEN DER STADTBIBLIOTHEK ZU BRESLAU

HERGESTELLT VON DER REICHSDRUCKEREI

HERAUSGEGEBEN

VON DER

GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN.

41 Tafeln. — Grossfolio. — In eleganter Mappe.

(Auflage: 220 numerierte Exemplare.)

Preis 60 Mark.

==== **Preis 52 M. für die Mitglieder der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin** ====
==== **bei direkter Bestellung an den Generalsekretär der Gesellschaft.** ====

Verlag von **Dietrich Reimer** in Berlin
(Hoefer & Vohsen).



In unserem Verlage erscheint demnächst:

Verhandlungen
des
Neunten Deutschen Geographentages

zu Wien

am 1., 2. und 3. April 1891.

Herausgegeben

von dem ständigen Geschäftsführer des Centralausschusses
des Deutschen Geographentages

GEORG KOLLM,

Hauptmann a. D.

Mit neun Figuren im Text und zwei Karten.

Preis geheftet 6 Mark.

Berlin, im November 1891.

Verlag von **Louis Nebert** in Halle a. S.

Günther, Siegm., Studien zur Geschichte d. mathemat. u. physikalischen Geographie. gr. 8°. geh. 12 Mark.

Bette, W., Unterhaltungen über einige Kapitel der Mécanique céleste u. d. Kosmogonie. gr. 8°. geh. 2 Mark.

Verlag des Art. Institut **ORELL FÜSSLI** in Zürich.

Das von den Sektionen des Schweizerischen Alpenclub und von den hervorragendsten Mitgliedern des S. A. C. aufs Zuverlässigste durch Mittheilungen aus eigenen Reise- und Bergtour-Erfahrungen unterstützte, wirklich schweizerische Reisehandbuch ist:

TSCHUDI, Der Tourist in der Schweiz.

Das Reisehandbuch der Schweiz von Iwan v. Tschudi ist in der einunddreissigsten Auflage erschienen.

Das „Dresdener Journal“ hat dieses Reisehandbuch das „**vorzüglichste, reichhaltigste und kompensiöseste**“ genannt. Die „Hamburger Reform“ nennt es „**den besten aller Reiseführer**“. Die „Allgemeine Zeitung“ erklärt, die neue Bearbeitung habe sich des **gespendeten Lobes** noch **würdiger** gemacht. Die „Basler Nachrichten“ nennen es das **richtigste**, die „Neue Züricher Zeitung“ das **beste**, der „Bund“ das **reichhaltigste** und **zuverlässigste** Reisehandbuch der Schweiz. The „Alpine Journal“ in London nennt Tschudi „**the best pocket guide book for mountaineers**“.

Der „Staatsanzeiger“ in Berlin erklärt, dass Tschudis Reisehandbuch der Schweiz an **Genauigkeit, Vollständigkeit, Kürze und Originalität**, unbedingt alle ähnlichen Werke übertreffe.

Preis: Elegant gebunden M. 6.50.

Für die Redaktion verantwortlich: Hauptmann a. D. Kollm in Charlottenburg.

Selbstverlag der Gesellschaft für Erdkunde.

Druck von W. Pormetter in Berlin.